Heute auf Seite 3: Wir und unsere Tradition

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 32 — Folge 26 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück Gebühr bezahlt | 27. Juni 1981 | Landsmannschaft Ostpreußen e. V. Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13 | C 5524 C

Verletzt Bonn das Völkerrecht?

Die Bundesrepublik Deutschland wäre gegenüber El Salvador verpflichtet, organisierte Geldsammlungen zum Waffenkauf zu unterbinden

VON Dr. OTTFRIED HENNIG

Der Senator für Inneres des Landes Berlin, Frank Dahrendorf, hat mich als eine seiner letzten Amtshandlungen vor seiner Abwahl über einen Skandal unterrichtet, der die Bundesregierung betrifft und ein von ihr aufgebautes Lügengespinst schonungslos zerreißt. Es ist eine schlimme Sache, daß es in der Bundesrepublik Deutschland seit fast einem Jahr möglich ist, ungestraft und in großem Stil Geld für Waffen zu sammeln, mit denen in El Salvador geschossen und gemordet wird. Es ist ungeheuerlich, daß die Bundesregierung dies deckt und damit mitschuldig am Tod Unschuldiger wird, die mit diesen Waffen umgebracht werden. Der Sachverhalt, um den es geht, hat im Deutschen Bundestag bereits mehrfach eine Rolle gespielt. Bei der Beantwortung von Anfragen ist das Parlament von der Bundesregierung schamlos und wissentlich belogen wor-

In Bonn weiß man von nichts

den. Zunächst behauptete die Bundesregierung in der Fragestunde vom 10. Dezember 1980, ihr würden derartige Informationen nicht vorliegen. Zu diesem Zeitpunkt hatte die linksradikale Berliner „tageszeitung" schon längst ein Sonderkonto eingerichtet und ihre Leser mehrfach zu Spenden für Waffen für die salvadorianischen Guerilla aufgerufen. Staatssekretär Grüner vom Bundeswirtschaftsministerium hätte bereits eine Woche vor der erwähnten Fragestunde ein Dankschreiben der FMLN nachlesen können, in dem sich die Terrororganisation für die durch die „taz"-Aktion finanzierten Waffen bedankte.

Inzwischen breiteten sich die öffentlichen Sammlungen über die ganze Bundesrepublik aus: An den Universitäten Köln und Bielefeld wurde ebenso zu Waffen-Spenden aufgerufen wie in Berlin und Frankfurt. Die Hamburger Zeitschrift „konkret" prahlt öffentlich damit, den ihr von Herbert Wehner überwiesenen Betrag von 625 DM für verletzte Urheberrechte am Hansen-Artikel im gleichen Blatt an die

Ultralinke Presse brüstet sich

Aktion „Waffen für El Salvador" weitergeleitet zu haben. Die „taz" hat inzwischen den den Massenmördern überwiesenen Betrag vervielfacht. Für mehr als 1,5 Millionen konnten zusätzliche Mordwaffen angeschafft werden. Zu all dem sagt die Bundesregierung, sie wisse nichts davon und es gehe sie auch nichts an. Ist das eigentlich verantwortliche Friedenspolitik, wie sie das Grundgesetz in Art. 26 vorschreibt? Ganz offensichtlich nicht!

Bereits am 12. Januar habe ich den Bundesjustizminister wegen der Frage „Waffen für Salvador" eingeschaltet. Hans-Jochen Vogel ließ den Brief bei seinem Umzug nach Berlin im Papierkorb verschwinden. Sein Nachfolger Schmude antwortete mir auf einen erneuten Brief am 16. Februar, eine Rechtsgrundlage, die es der Bundesregierung ermögliche, rechtswidrige Sammlungen zu unterbinden oder gegen die Verantwortlichen Maßnahmen zu ergreifen, bestehe nicht. Staatssekretär de With enthielt sich in der Fragestunde vom 24. Februar 1981 einer rechtlichen Wertung meiner Frage. Staatsminister von Dohnanyi erwiderte Graf Stauffenberg auf eine Zusatzfrage: „Es steht, wie mir scheint, der Bundesregierung nicht zu, ein Urteil darüber abzugeben, wie sich einzelne Bürger im Lande in der Dritten Welt engagieren. Daß es in der Dritten Welt gelegentlich notwendig war und notwendig ist, die Freiheit mit der Waffe zu erstreiten, unterliegt wohl gar keinem Zweifel." Der Bundesjustizminister und der Staatsminister im Auswärtigen Amt sind nun von der eigenen Bundesregierung nachdrücklich dementiert worden. Der eingangs erwähnte Berliner Justizsenator Dahrendorf schreibt mir jetzt, er habe die Bundesregierung gebeten, ihm ihre Auffassung mitzuteilen, ob der Guerilla-Krieg der FMLN in El Salvador als Angriffskrieg im Sinne des Artikels 26, Absatz 1 des Grundgesetzes anzusehen sei bzw. ob die Verwendung des Sammlungsertrages geeignet sei, das friedliche Zusammenleben der Völker zu stören.

Die Antwort des Auswärtigen Amtes ist schlechthin sensationell: „Die Friendly-Relations-Erklärung verbietet es Staaten, sich in Bürgerkriege anderer Staaten einzumischen. Dies wird genauer wie folgt umschrieben: ‚Jeder Staat hat die Pflicht davon abzusehen, Akte des Bürgerkrieges oder terroristische Handlungen in einem anderen Staat zu organisieren, zu fördern, sich daran zu beteiligen oder organisierte Aktivitäten auf seinem Territorium zu dulden, die auf die Begehung solcher Handlungen gerichtet sind.' Die Staaten haben also auch die Pflicht, zu verhindern, daß von ihrem Territorium aus Privatpersonen in organisierter Form ausländischen Aufstands-

Klares völkerrechtliches Gebot

bewegungen Unterstützung leisten. Eine solche Unterstützung stellen sicherlich Waffenlieferungen dar, aber auch Geldüberweisungen, die zum Waffenkauf bestimmt sind. Geldspenden zu humanitären Zwecken hingegen wären keine Unterstützung des Kampfes der Aufständischen. Im Ergebnis ist also festzuhalten, daß die Bundesrepublik Deutschland gegenüber El Salvador verpflichtet ist, organisierte Sammlungen von Geldbeträgen zum Waffenkauf für die FMLN zu unterbinden." Soweit das Auswärtige Amt.

An anderer Stelle heißt es: „Zwar bedarf die Geldsammlung in Form öffentlicher Aufrufe keiner behördlichen Erlaubnis, aber eine Duldung würde bereits die behördliche Billigung einer gegen einen fremden Staat gerichteten Maßnahme implizieren und die außenpolitische Zielsetzung der Bundesregierung gefährden ... Nach hiesiger Auffassung umfaßt der wohl in allen Sammlungsgesetzen der Länder vorkommende Verbotstatbestand der Stö-

Außenpolitische Ziele gefährdet

rung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung auch die Außenbeziehungen der Bundesrepublik Deutschland."

Dem Justizsenator in Berlin hat dies klare Votum aus Bonn offensichtlich die Sprache verschlagen, denn ein Verbot der Aktion ist bisher bei der „taz" nicht eingegangen. Und wie mag es nun weitergehen? Die Bundesregierung bescheinigt sich selbst, daß ihre Duldung der Terroristen-Subventionierung die eigene außenplitische Zielsetzung gefährdet. Die Bundesrepublik Deutschland hat organisierte Sammlungen von Geldbeträgen zum Waffenkauf für die FMLN zu unterbinden, sagt die Bundesregierung. Wenn sie es wider besseres Wissen nicht tut, handelt sie vorsätzlich völkerrechtswidrig. Sie leistet Beihilfe zum Massenmord, wenn sie pflichtwidrig weiterhin nichts tut.



Eigentlich ein peinliches Bild für eine freiheitliche Demokratie: Auf dem Würzburger Residenzplatz mußte wieder ein großes Polizeiaufgebot radikale Krawallmacher daran hindern, eine Veranstaltung zum 20jährigen Bestehen der in Veithöchheim stationierten 12. Panzerdivision zu stören. Die linksstehenden Krawallmacher benutzen den Protest gegen den „Großen Zapfenstreich" nur als einen Vorwand, um gegen die Bundeswehr und gegen die gesunde Tradition, die in allen Armeen der Welt gepflegt wird, anzurennen. Foto dpa

Gleichgewicht dient dem Frieden

H. W. — Jemanden zu fragen, ob er sich die Cholera an den Leib wünsche, ist genauso abartig wie von jemanden anzunehmen, er wünsche sich einen Krieg. Darin, daß der Frieden erhalten bleiben möge, ist sich wohl unser Volk einig — quer durch alle Parteien, in denen Verantwortung und Vernunft das Sagen haben. So kommt es also auf den Weg der Friedenssicherung an, doch gerade über das „Wie" erhitzen sich in diesen Wochen die Gemüter.

Würde das Gebot der Bergpredigt die Welt bestimmen, so wäre es wohl nicht notwendig, über Friedenserhaltung und -sicherung besondere Betrachtungen anzustellen. Leider aber lebt unsere Welt unter anderen Bedingungen. Hier stellt sich nun die Frage, wer wohl den Frieden der Welt bedroht. Seit dem Jahre 1945, dem Zeitpunkt, da man uns schwerlich anlasten kann, an Händeln der Welt beteiligt zu sein, hat es unzählige kriegerische Auseinandersetzungen gegeben. Sieht man von der Anwendung militärischer Gewalt in Mitteldeutschland, in Ungarn und in der Tschechoslowakei ab, wo die Sowjetunion ihren Besitzstand gegen den Willen der betroffenen Bevölkerung rigoros sicherte, ist Europa bisher „außen vor" gewesen. Was keineswegs bedeutet, daß das freie Westeuropa sich außerhalb der Gefahrenzone befindet. Vielmehr ist festzustellen, daß die Sowjetunion als eine der beiden Weltmächte, die als Sieger aus dem Zweiten Weltkrieg hervorgegangen sind, alle Anstalten getroffen hat, um jeden erfolgreichen Angriff führen zu können. Wohlgemerkt, es geht hier keineswegs um ein berechtigtes Sicherheitsinteresse der Sowjetunion, sondern darum, daß der Kreml sich mit seinen mittlerweile 660 Mittelstreckenraketen, die auf europäische Ziele gerichtet sind, in eine Vorderhand gebracht hat, aus der heraus eine politische Erpressung vorgenommen werden könnte.

Die Bundesrepublik Deutschland ist in den Nordatlantischen Verteidigungspakt eingebettet. Das Schwergewicht liegt hier auf der Verteidigung, und ausschließlich unter diesem Aspekt müssen wir daran interessiert sein, daß zwischen West und Ost ein Gleichgewicht besteht, das zur Abschreckung beizutragen in der Lage ist. Die zwischen den Vereinigten Staaten als dem Rückhalt der westlichen Verteidigung und ihren europäischen Verbündeten abgesprochene Nachrüstung soll nicht dem Ziele dienen, ein Übergewicht westlicher Waffen zu schaffen, sondern vielmehr einen Ausgleich des derzeitigen sowjetischen Übergewichts herbeiführen. Zugleich aber mit diesem Beschluß zur Nachrüstung, zu dem sich der Bundeskanzler wie auch der Außenminister in jüngster Zeit mehrfach bekannt haben, ist die Erwartung verbunden, daß es zwischen den Vereinigten Staaten und der Sowjetunion zu Verhandlungen kommt, durch die ein Abbau der gegenseitigen Rüstung ermöglicht wird. Es ist verständlich, wenn die USA dabei der Meinung sind, aus einer gleichrangigen Position heraus werde man eine bessere Verhandlungsgrundlage besitzen.

Sowohl der Kanzler wie auch Minister Genscher finden, was ihre Zustimmung zur Nachrüstung angeht, keineswegs den ungeteilten Beifall in ihren Parteien. Beschwörende Mahnungen und Rücktrittsdrohungen konnten Politiker wie Eppler oder regionale Parteigremien nicht davon abhalten, auch weiterhin die Aufhebung des NATO-Doppelbeschlusses zu fordern.

Derartige Stimmen, die auf die Ablehnung der derzeitigen Sicherheitspolitik zielen, sind letztlich synchron geschaltet dem Widerstand Moskaus gegen die Nachrüstung, wobei der Kreml ganz eindeutig das Ziel verfolgt, den erlangten und schwerlich zu bestreitenden Rüstungsvorsprung zu erhalten und das Gleichgewicht der Kräfte zu verhindern. Erst jüngst hat das Mitglied des Zentralkomitees, Arbatow, öffentlich erklärt, Moskau weigere sich, den weiteren Ausbau von Mittelstreckenraketen

einzustellen oder wenigstens einzuschränken. Unzweifelhaft wird die kommunistische Propaganda bemüht sein, die bei uns sich neu organisierende „Friedensbewegung" für ihre Zwecke zu nutzen. Man spekuliert dabei darauf, daß die Menschen, die sich mit Recht vor dem Grauen eines Krieges fürchten, sich in eine Front gegen die USA bringen lassen, denen man vorwirft, ein Übergewicht erringen zu wollen. Diese Entwicklung wird auch in den USA genau beobachtet und schon wird befürchtet, die von Moskau geschickt eingefädelten „Friedensoffensiven" könnten die Bonner Politik dann unberechenbarer werden lassen, wenn die verantwortlichen Politiker unter den Druck der Parteibasis geraten und unter diesem Zwang nicht mehr nach ihrem Gewissen und ihren Erkenntnissen entscheiden und handeln könnten.

Gerade deshalb, weil gewisse Kreise es darauf anlegen, jeden, der ihrer These von der Friedenssicherung nicht zustimmt, als Kriegstreiber zu verdächtigen, möchten wir an den Schluß dieser Betrachtung die Ausführungen des Chefredakteurs einer der angesehendsten Zeitungen der Welt, nämlich der „Neue Zürcher Zeitung", stellen. Hier schrieb Fred Luchsinger in einem vielbeachteten Leitartikel im Hinblick auf die NATO-Aufrüstung: „Der letzte Krieg in Europa ist nicht ausgebrochen, weil es ein Gleichgewicht der Rüstung zwischen den Westmächten und dem totalitären Dritten Reich gegeben hätte, sondern, weil es dieses Gewicht nicht gab. Hätte die britische Regierung, hätte die französische Volksfrontkoalition rechtzeitig für ein Rüstungsgleichgewicht gesorgt und dem Aggressor damit die Hoffnung und Erwartung eines Erfolges verbaut, wären vermutlich Europa und der Welt die Folgen einer schrecklichen Fehlrechnung erspart geblieben."

Uns scheint, daß diese Feststellung, die sich auf die Jahre vor 1939 bezog, auch heute noch Gültigkeit besitzt.

Ostblock:

Milliardenpump in ein Faß ohne Boden

Systemstabilisierung des bankrotten Regimes in Polen durch Geldspritzen westdeutscher Banken

Die aussichtlose wirtschaftliche Lage in der VR Polen hält an und ist bereits ein Dauerzustand. Das kommunistische Regime ist nicht in der Lage, seine Bevölkerung ausreichend zu ernähren. Der Agrarstaat Polen ist soweit abgewirtschaftet, daß die EG bereits zum zweiten Mal große Mengen Nahrungsmittel in die Volksrepublik schicken wird, um dort eine Hungersnot zu verhindern. Über weitere Milliardenkredite für die am Rande einer Katastrophe angelangten polnischen Wirtschaft wird verhandelt. Obwohl Rot-Polen Auslandsschulden in Höhe von 47 Milliarden Mark hat, fehlen dem Land weitere 23 Milliarden Mark, um die fälligen Zinsen und Tilgungsraten der Altschulden begleichen zu können. 17 Prozent der polnischen Gesamtverschuldung ist eine Verschuldung gegenüber der Bundesrepublik Deutschland.

Die Vertreter des kommunistischen Polens richten mit einer nicht zu überbietenden Selbstverständlichkeit ihre Forderung nach Milliarden-Krediten an den Westen. Um die polnische Wirtschaft wieder in Gang zu bringen, haben die wichtigsten Gläubiger-Staaten ein Sanierungskonzept erarbeitet. Die größten Gläubiger Polens sind hierbei die Bundesrepublik Deutschland und ihre Bankinstitute, an erster Stelle die Dresdner Bank. Im vergangenen Jahr wurde Polen ein deutscher Bankkredit in Höhe von 1,2 Milliarden Mark bewilligt, der zum überwiegenden Teil für den Ausbau veralteter Förderanlagen verwendet werden sollte. Man erwartete von dieser Maßnahme eine erhöhte Lieferung der bewährten oberschlesischen Kohle. Doch bis jetzt wurde noch kein Bergwerk ausgebaut — und die vereinbarten Kohlelieferungen von monatlich 180 000 und 220 000 Tonnen gingen von Woche zu Woche zurück. Diese erreichten im Januar nur 30 000 bis 35 000 Tonnen. Im Februar waren es noch weniger. Trotzdem hat die Bundesregierung mit Hilfe eines Bankenkonsortiums in diesem Jahr wieder ihre Sonderbürgschaften aufgestockt. Im Januar wurden 240 Millionen Mark für Halbfertigwaren und 95 Millionen Mark für Nahrungsmitteleinkäufe kreditiert. Im März wurde dieser Kredit noch einmal um 150 Millionen Mark aufgestockt, so daß die bundesdeutschen Neukredite im ersten Vierteljahr 1981 bereits wieder auf 485 Millionen Mark belaufen. Die kommunistische Plan- und Volkswirtschaft Polens ist also ein Faß ohne Boden. Die als Kriegshetzer und Kapitalisten verfemten westlichen Demokratien sollen Polen retten — und stützen damit doch nur das kommunistische Gewalt- und Unterdrückersystem, das der freien Welt den Kampf ansagt und daher seine Rüstungsanstrengungen entsprechend verstärkt.

Diejenigen Deutschen, die in den von Rot-Polen geraubten deutschen Ostgebieten zwangsweise zurückgehalten werden, erhalten auch weiterhin nicht das Minderheitenrecht: Verboten sind die deutsche Sprache sowie deutsche Schulen, deutsche Zeitungen und der Zusammenschluß in deutschen Vereinigungen. Selbst deutsche Gottesdienste sind nur in wenigen Bezirken erlaubt. Die Ausreisewilligen haben Repressalien und Schikanen zu erdulden, weil sie sich als Deutsche bekennen und zu ihren Angehörigen in die Bundesrepublik umsiedeln möchten. Entsprechende Gesuche werden monatelang verzögert oder jahrelang unbearbeitet gelassen. Es ist vorgekommen, daß Familien bis zu 70 Ausreiseanträge (!) stellen mußten, um schließlich Erfolg zu haben.

Die roten Satrapen Moskaus haben aus dem wirtschaftlichen Reichtum, der ihnen durch die Annexion Ostdeutschlands zugefallen ist, keinen Nutzen zu ziehen vermocht. Ihr Versagen wird deutlich am abgewirtschafteten deutschen Grund und Boden, der einst als Agrar-Überschußland die Kornkammer Europas gewesen ist. Das kommunistische Polen ist nicht in der Lage, diesen Reichtum ordnungsgemäß und gewinnbringend zu verwalten. Dennoch haben die polnischen Machthaber reichlich Kapital aus den ihnen zur Verwaltung übertragenen deutschen Ostgebieten geschlagen. Die Grundfläche dieser Gebiete — Ostpreußen, Ostpommern, Ostbrandenburg, Schlesien, Memel und Danzig — beträgt insgesamt 118 842 Quadratkilometer oder 118 842 Milliarden Quadratmeter. Der monetäre Wert für diesen Grund und Boden beträgt ein Vielfaches von dem, was uns die VR Polen schuldet!

Hinzu kommt das von den polnischen Besetzern 1945 geraubte deutsche Privatvermögen, das nach einer Dokumentation des BdV nach dem Stand und Preisen von 1976 für den polnisch verwalteten Teil Ostdeutschlands (mit Danzig und Posen) 240 Milliarden DM beträgt (!) Es kann sich hierbei natürlich nur um Mindestzahlen und Schätzungen handeln, denn die ideellen Werte können überhaupt nicht berücksichtigt werden. 14 Millionen Deutsche, die nach 1945 aus ihrer Heimat vertrieben worden sind, werden dies bestätigten. Wenn auch die Realität der brutalen Vertreibung des Jahres 1945 in Polen und den roten Oststaaten geleugnet und als „Bevölkerungstransfer" oder „Umsiedlung" artikuliert wird, so sprechen doch die Dokumente und authentischen Erlebnisberichte der Betroffenen für sich. Um so unverständlicher ist es daher, daß dieser Tatsache bei den Verhandlungen über Milliarden-Kredite für Polen nicht Rechnung getragen wird. Warum werden diese Zahlen von den Bonner Verhandlungsführern verschwiegen, wenn es darum geht, dem bundesdeutschen Steuerzahler weitere Milliarden DM aus der Tasche zu ziehen, die ohnehin als verloren zu betrachten sind?

Hier zeigt sich erneut die unterwürfige Schenkungspolitik der Bonner Regierungskoalition gegenüber Kommunisten. Die stets bekundeten „Schuldgefühle" aus einer Vergangenheit, die nicht nur das deutsche Volk belasten, führen zu einer einseitigen Ostpolitik, die nur den roten Vertragspartnern Nutzen bringt. Milliarden DM an Wiedergutmachung und Milliarden DM Kredite an Ostblockstaaten werden ohne die notwendige Zustimmung des Bundesbürgers von einer Regierung verschleudert, die schon lange nichts mehr zu verschenken hat, die die Verschuldung immer weiter treibt und die eigentlich aus diesem Grunde schon längst ins Abseits gehört. Sie vergißt nämlich, daß die deutschen Ostgebiete dem ganzen deutschen Volk gehören und daß dieses Volksvermögen ein bedeutender Aktivposten bei jeder Verhandlung sein muß!

Karlheinz Bruns



„Dubcek — Dubcek — Dubcek — Dubcek...!" Zeichnung aus „Die Welt"

Sicherheit:

Frauen ans Gewehr?

Personalmangel bei der Bundeswehr schon in wenigen Jahren

Jedem, der das Thema „Frauen und Armee" anspricht, sind wütende Prosteste, zumindest aber erregte Auseinandersetzungen sicher. Es läßt sich jedoch schon heute vorhersagen, daß in wenigen Jahren die heute vielen utopisch erscheinende Möglichkeit von Frauen in Uniform Realität sein dürfte. In der zweiten Hälfte der achtziger Jahre wird die Bundeswehr nämlich alle Mühe haben, ihren personellen Bestand von 495 000 Mann zu halten. Der Grund dafür ist einfach: dann nämlich schlägt auch bei den Streitkräften der „Pillenknick" durch.

Obwohl dies bekannt ist, traut sich kaum ein Politiker, das Problem offen anzusprechen. Bezeichnenderweise scheuen Frauen dieses heiße Eisen offensichtlich weniger als die Männer. Vor kurzem erst, auf dem 12. Bundesdelegiertentag der CDU-Frauenvereinigung, fand ein Antrag des Landesverbandes Hamburg deutliche Zustimmung, der Frauen den Weg in die Bundeswehr ebnen soll — unter dem Tenor: „Gebot der Gleichberechtigung von Mann und Frau in der Gesellschaft." Der Beschluß ist für Eingeweihte nicht überraschend. Demoskopische Umfragen haben ähnliche Ergebnisse in der Vergangenheit immer wieder bestätigt.

Dies bedeutet freilich nicht, daß die Mehrzahl der Frauen hierzulande etwa darauf brennt, Waffen in die Hand zu bekommen — ebensowenig, wie die politische und militärische Führung darauf versessen wäre, weibliche Soldaten für den Kriegsdienst auszubilden, so wie es in Israel oder in den USA der Fall ist. Hinzu kommt, daß es ja heute schon vereinzelt in der Bundeswehr Frauen in Uniform gibt: es sind Ärztinnen, die allerdings militärische Ränge bekleiden.

Genau hier besteht eine Möglichkeit für den weiteren Einsatz von Frauen in der Armee. Ein Großteil der männlichen Wehrpflichtigen ist heute im Verwaltungsdienst der Bundeswehr beschäftigt. Sie könnten ohne weiteres von Frauen abgelöst werden. Ein anderes, weites Feld böte der soziale Dienst. Die Frage freilich bleibt: soll das freiwillig geschehen oder durch die Ausweitung der allgemeinen Wehrpflicht auch auf Frauen? Die CDU-Damen plädierten für Freiwilligkeit. Bezöge man sich jedoch auf den im Grundgesetz verankerten Gleichheitsgrundsatz, erschiene die weibliche Wehrpflicht gerechter. Wohlgemerkt: immer unter dem Vorbehalt, daß es nicht um einen Dienst mit der Waffe gehen dürfte.

Im übrigen ist dies alles ohnehin nur Teilaspekt eines umfassenderen Problems. Sehr viel alarmierender als die Frage, ob Frauen eines Tages in der Bundeswehr dienen müssen oder dürfen, sind die wachsenden Verweigererzahlen. Noch immer trauen sich weder Bundesregierung noch Parlament, eine entsprechende Neuregelung des Verweigerungsrechts in Angriff zu nehmen. Im zuständigen Bundesarbeitsministerium liegt zwar seit geraumer Zeit bereits ein fertig ausgearbeiteter Gesetzentwurf. Doch, statt ihn im Bundestag einzubringen, wartet Minister Ehrenberg immer noch darauf, daß sich das Parlament des brisanten Themas annimmt. Im Grunde sind sich nämlich Regierungen, die Mehrheit der sozialliberalen Koalition und die Opposition in ihren Lösungs-Überlegungen ziemlich nahe. Allen geht es darum, jungen Wehrpflichtigen den Ersatzdienst als die „lästige Alternative" zum Dienst mit der Waffe zu präsentieren, als die ihn das Bundesverfassungsgericht gesehen haben möchte. Die entscheidende Frage heißt im Grunde: Wie viele Monate soll ein junger Mann „alternativ" für die Allgemeinheit arbeiten, der den Wehrdienst verweigert? Hier trennen die politischen Kontrahenten, wenn es hoch kommt, vier Monate. Es ist höchste Zeit, daß die Regierung in dieser Frage aktiv wird. In wenigen Jahren schon werden die Lücken in den Reihen der Bundeswehr für alle sichtbar sein.

Peter Falkenau

Osteuropa:

Balten mahnen das freie Europa

Vor 40 Jahren begannen Stalins Außendeportationen der Balten

Aus Anlaß der ersten Massendeportationen in Estland, Lettland und Litauen am 13./14. Juni 1941 durch die Sowjetmacht erinnert der Weltbund der Balten und die Baltische Gesellschaft in Deutschland e. V. an das Schicksal der Völker Estlands, Lettlands und Litauens. Massendeportationen, wirtschaftlichem Elend, Gefahren der Russifizierung, aber auch vom verstärkten Widerstand, insbesondere der Jugend, gegenüber der Sowjetmacht, kennzeichnen die letzten Jahrzehnte der Geschichte der baltischen Völker.

Mit der gewaltsamen Besetzung der Baltischen Staaten 1940, die durch den immer noch nicht widerrufenen Stalin-Hitler-Pakt mitermöglicht wurde, hat die Sowjetunion dort eine gezielte Politik der Unterdrückung und Vernichtung der baltischen Völker eingeleitet. Die sofort vorbereiteten Massendeportationen lassen sich in drei Stufen einteilen:

1. am 13./14. Juni 1941 wurden ca. 60 000 Menschen aller Gesellschaftskreise und jeden Alters — von Säuglingen bis zu Greisen — deportiert;

2. nach der zweiten Besetzung der Baltischen Staaten wurden in den Jahren 1944—1948 ca. 200 000 Menschen verschleppt;

3. im März 1949 wurden bei der sog. Liquidierung der freien Bauern ca. 330 000 Menschen nach Sibirien deportiert.

Zugleich begann die Sowjetmacht durch das Auffüllen des Bevölkerungsvakuums mit Russen und anderen Slawen sowie durch eine wirtschaftlich sinnlose Industrialisierung und damit durch eine gesteuerte Zuwanderung anderer Völker eine verhängnisvolle und hinterlistige Russifizierung, die die Existenz der Balten-Völker schon in naher Zukunft bedroht. Die Volkszählung v. 1979 zeigt den ständig wachsenden Anteil der meist slawischen Einwanderer. In Estland ist der Anteil der Esten auf 64,7 %, in Lettland der Anteil an Letten auf 53,7 % gesunken. Diese Entwicklung, die zentrale russische Kolonialverwaltung, wirtschaftliche Ausbeutung, Einführung der russischen Amtssprache, verstärkte Anwendung der russischen Sprache im Unterricht (vom Kindergarten bis zur Universität), die überwiegend russischen Fernsehprogramme, die Verleumdung der historischen Kulturgüter sowie die Verfälschung der Geschichte, bedroht die nationale Identität der Balten.

Die baltischen Exilorganisationen erklären sich solidarisch mit dem in Unfreiheit lebenden Teil ihrer Völker und rufen die Völker der Welt auf, sich ebenfalls mit den Völkern Estlands, Lettlands und Litauens zu solidarisieren und die Freiheitsbestrebungen zu unterstützen. Ebenso fordern sie die Regierungen der freien Welt auf, alle möglichen wirtschaftlichen und politischen Mittel einzusetzen, um den unterdrückten Völkern zu helfen, die Kolonialherrschaft Moskaus abzuschütteln und die Ausübung elementarster Menschenrechte wieder zu ermöglichen.

Das Ostpreußenblatt
UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den redaktionellen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg
Geschichte, Landeskunde, Soziales und Aktuelles: Horst Zander
Heimatkreise, Gruppen, Jugend: Christiane Wöllner
Ostpreußische Familie und Briefkasten: Ruth Geede
Literaturkritik: Paul Brock
Bonner Büro: Clemens J. Neumann
Berliner Büro: Hans Baldung
Anzeigen und Vertrieb: Helmut Grunow

Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e. V., Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13. Bundesgeschäftsführer: Friedrich-Karl Milthaler. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 5,80 DM monatlich einschließlich 6,5 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 7,— DM monatlich. — Bankkonto: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto Nr. 192 344. Postscheckkonto für den Vertrieb: Postscheckamt Hamburg 8 426-204, für Anzeigen: Postscheckamt Hamburg 907 00-207. Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung: Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. — Rücksendung nur wenn Porto beiliegt. — Druck: Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesl), Telefon (04 91) 42 88



Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 19
Telefon (0 40) 44 65 41 (mit Anrufbeantworter) und 44 65 42

Wir und unsere Tradition

Ihr Verlust als Kennzeichen bundesdeutscher Gegenwart

VON PROFESSOR KURT HASS

Überall in der Welt gibt es Menschen, die festhalten am Überlieferten, an alten Gewohnheiten und Bräuchen, an moralischen Forderungen und Gesetzen ihrer Vorfahren, an Gewohnheiten und Gesetzen, die nirgendwo aufgeschrieben sind und doch von Generation zu Generation wirken, gewiß mit Einschränkungen und nicht ohne Veränderungen, aber im Grundsätzlichen über eine lange Kette von Geschlechtern hin.

Solche überkommenen ungeschriebenen Gesetze halten eine Gemeinschaft zusammen und binden die Mitglieder eben dieser Gemeinschaft an eine bestimmte Ordnung und erziehen sie zu der Haltung, die in der Gruppe beachtet wird. Wenn auch diese Haltung und Ordnung grundsätzlich nur für das private Leben gilt, strahlt sie doch nicht selten auf die Öffentlichkeit aus und gewinnt Einfluß auf die Mitmenschen.

Wer trägt nun Tradition und gibt sie weiter? Es tun kleine und größere Gemeinschaften, etwa Zünfte und Berufsgenossenschaften, Gilden und Kameradschaften, Sport- und Schützenvereine, Bewohner von Dörfern, zuweilen auch von Städten und geschlossenen Landschaften, in besonderen Fällen sogar eine ganze Nation, in jedem Fall Menschen, die sich an die Vergangenheit gebunden fühlen und geschichtlich denken und handeln. Wenn es so ist, dürfen wir der Tradition einen hohen Rang einräumen und annehmen, daß sie auf Geschichtsbewußtsein, Gemeinschaftssinn und Verantwortungsgefühl beruht. Aber ist es immer und überall so?

Wir leben doch in einer Massengesellschaft, in der viele Veranstaltungen aus bestimmten Gründen von wenigen für die Menge der Schaulustigen organisiert werden, z. B. Volksfeste, die keinen Sinn sondern nur den Zweck haben, den Fremdenverkehr zu beleben und die Wirtschaft zu fördern. Die Karnevalsfeiern haben einmal einen Sinn gehabt, sind aber längst zu rein geschäftlichen Unternehmungen geworden und haben bestenfalls etwas mit Gewohnheit, doch nicht mit Tradition zu tun, weil

Das Problem der Vermarktung

niemand mehr an den Anlaß und den Grund denkt und weil das Uneigennützige, das gemeinschaftliche Tun und die Verantwortung des einen für den anderen fehlen. Tradition läßt sich nicht organisieren, nicht verordnen und nicht erzwingen.

Wir leben nicht in einer stabilen, sondern in einer sich ständig verändernden Welt, einer Welt voller geistiger, sozialer, wirtschaftlicher und politischer Spannungen, die jeden von uns stark beanspruchen und zeitweise arg bedrücken. Deshalb schließen sich manche einer Gruppe von Gleichgesinnten an, um sich wenigstens vorübergehend aus der Unruhe des Tages zu befreien. Dabei bevorzugen die Verantwortungsvollen solche Gemeinschaften, die durch eine angesehene Tradition in sich gefestigt sind und eine bestimmte Ordnung und Haltung unter sich und nach außen beachten.

Andere halten Bindungen solcher Art für überflüssig und lästig. Sie bewegen sich lieber in stets wechselnder Gesellschaft, leben in den Tag hinein, stehen der Vergangenheit unwissend und gleichgültig gegenüber und zerbrechen sich nicht den Kopf über gegenwärtige und künftige Probleme.

Dabei ist jeder von uns der Entwicklung ausgeliefert, ganz gleich, ob es eine Entwicklung zum Ärgeren oder zum Besseren ist. Kant geht davon aus, daß sich die Menschheit, alles in allem, entfaltet und vervollkommnet, daß sie von Stufe zu Stufe aufsteigt. Aber nicht jede Stufe führt zu einer Verbesserung und bringt einen Fortschritt. Fortschritt und Aufstieg sind durchaus möglich; nur ist nicht sicher, ob und wann diese Möglichkeit verwirklicht wird.

Der Entwicklung sind jeder einzelne und seine ganze Generation unterworfen, ja sogar die drei oder vier Generationen, die zur selben Zeit leben. Der Fortschritt erfaßt und prägt sie alle in ihren Lebensverhältnissen und Lebensgewohnheiten, in ihren Erfahrungen und Erkenntnissen, in ihren Auffassungen und in ihrem Verhalten. Das muß sich in vielen Fällen auch auf Sitte und Brauch auswirken. Die Tradition wird dem neuen Geist angeglichen und in ihrer Form verändert. Das kann behutsam in kleinen Schritten geschehen, also als immerwährende Reform, oder plötzlich und revolutionär nach großen Erschütterungen und Katastrophen, als da sind Erdbeben, Hungersnot, politisch-sozialer Aufstand und Umsturz, Krieg, Vertreibung, Flucht und damit Auflösung der Gemeinschaften, die in der Tradition lebten. Auch staatliche Verbote können Traditionen abschaffen, wie uns Hitler und andere bewiesen haben.

Zuerst hat sich der Nationalsozialismus auf die Tradition des deutschen Volkes und seiner Stämme berufen und die geltenden Formen übernommen. Am deutlichsten ist das bei der sogenannten Gleichschaltung der Jugendverbände und der soldatischen Kameradschaften geworden. An ihren Gewohnheiten änderte sich zu Anfang wenig, und in ihrer Haltung wurden sie bestärkt; aber nach und nach wurden die Formen und vor allem der Inhalt der nationalsozialistischen Weltanschauung und Ausdrucksweise angepaßt. Aus dem Pfadfinder wurde unauffällig der Hitlerjunge, aus dem alten Soldaten der SA-Mann, ob er wollte oder nicht. So wurde die ehrenhafte Tradition unseres Volkes verfälscht und mißbraucht.

Dasselbe geschah und geschieht jenseits von Mauer und Stacheldraht. Die sogenannte Volksarmee trägt Uniformen, die sich kaum von denen der früheren Reichswehr unterscheiden. Sie zelebriert den großen Zapfenstreich und marschiert bei Paraden im Stechschritt an den Tribünen vorbei. Das berühmte Denkmal Friedrichs des Großen wurde an seinen alten Platz „Unter den Linden" zurückgebracht, und auf solche und ähnliche Weise soll preußische Tradition vorgetäuscht werden. Nur der preußische Geist gilt nicht mehr.

Als Deutschland 1945 kapitulieren mußte und von den Feindmächten besetzt war und als damit das Deutsche Reich aufgehört hatte, als Staat zu existieren, fürchteten viele Deutsche, daß es nie wieder eine deutsche Nation geben werde, eine Nation, die ihren Weg selbst bestimmen und in eigener Verantwortung gehen dürfe und könne. Dann wäre viel vom deutschen Brauchtum verlorengegangen und von der deutschen Eigenart, die ja dem Brauchtum zugrunde liegt. Und es ist schon soviel verlorengegangen. Noch lebt manches von der ostpreußischen, der pommerschen, der schlesischen und der sudetendeutschen Tradition. Aber wie lange wird es uns erhalten bleiben? Wenn die Bewahrer der Tradition in alle Winde zerstreut sind, ist das Ende abzusehen. Vielleicht übernehmen andere Landsmannschaften und vor allem Jugendgruppen einen Teil des Erbes und bereichern sich damit um wertvolles Kulturgut.

Die deutschen Stämme, die in ihrer Heimat den Sturm überlebten, konnten nach und nach wieder ihre alten Traditionen aufleben lassen. Bayern z. B. hat von seiner Eigenart wenig verloren und hält am Überlieferten fest, obgleich viele Flüchtlinge ins Land geströmt sind.

In Österreich und in Südtirol ist viel altes Brauchtum von deutscher Art erhalten geblieben, und selbst in der „Neuen Welt" pflegen die Amerikaner deutscher Abstammung alte deutsche Kultur und beachten manche Sitte, die ihre Vorfahren einst aus der Heimat mit über den großen Teich nahmen.

Was konnte und sollte das deutsche Volk nach 1945 denken und fühlen? Alle wollten einen Strich unter die Vergangenheit ziehen, die Not und auch die Schuld vergessen, mit einer Stunde Null von neuem beginnen. Die Jungen begriffen nicht, wie die Älteren so hatten versagen können, glaubten und vertrauten ihnen nicht mehr und lösten sich radikal vom Gewesenen, auch von allem wertvollen und ehrenhaften Gedankengut und Verhalten ihres Volkes, von der deutschen Geschichte und jeglicher Tradition. Stunde Null für alle Tradition?

Mit der Zeit wurde die peinliche Vergangenheit zwar verdrängt, aber nicht bewältigt. Die Väter und Mütter begannen den Kampf um das tägliche Brot und bemühten sich, ihre materiellen Verluste auszugleichen. Niemand mochte an das einst vertraute Brauchtum denken und sich an eine neue Gemeinschaft binden. Wohlstand war das Ziel, Zivilisation wichtiger als Kultur, auch und besonders als das Kulturgut der Vertriebenen.

Nur gut, daß trotzdem viele Deutsche Haltung bewahrten und sich nicht auf falsche Wege abdrängen ließen! Doch ein erheblicher Teil der deutschen Jugend macht uns Sorgen, und zwar der Teil, der nicht in eine Gemeinschaft mit einer bestimmten Tradition hineingeboren wurde, an den keine Tradition herangetragen wurde, der nicht in sie hineinwuchs. Der einzelne Mensch kann sich ja keine Tradition schaffen. Außerdem ist die Jugend, ihrer Entwicklungsstufe entsprechend, gegen Tradition, weil sie sie als Konservatismus wertet und nicht weiß oder nicht wahrhaben will, daß Tradition bewahren und nicht konservieren will. In dieser Auffassung wird sie von manchen Erwachsenen bestärkt. Wer aber Kinder und Jugendliche vornehmlich für die Gegenwart erzieht und nicht überlegt, nach welchen Prinzipien sie denn in der Zukunft leben können und sollen, handelt verantwortungslos. Kant fordert, daß der Mensch durch Erziehung diszipliniert, kultiviert und moralisiert werde, damit die Welt in einen besseren Zustand gelange.

Ein solches Erziehungsprinzip verpflichtet nicht nur die Eltern, sondern auch das ganze Volk und den Staat. Es schlägt einen weiten Bogen von der Vergangenheit in die Zukunft. Wenn unser Volk bestehen will, muß es sich wieder zu seiner Geschichte und seiner Eigenart bekennen und seine Würde und seinen Nationalstolz zurückgewinnen. Seine Eigenart hat sich ja in Jahrhunderten entwickelt und bleibt ihm trotz aller Rückschläge erhalten. Wo noch echte Tradition besteht oder neu belebt wird, kann sie die Menschen zum geschichtlichen Denken und zum verantwortungsvollen Handeln erziehen helfen.

Eine Tradition pflegen ist nur dann sinnvoll, wenn ethisch Wertvolles übernommen und weitergegeben, wenn eine Flamme am Brennen gehalten und nicht nur die Asche bewahrt wird. König Ludwig I. von Bayern hat das so ausgedrückt: „Was alt ist und gut, soll bleiben; was alt ist und gleichgültig, mag bleiben; was alt ist und schlecht, will ich stürzen, und wenn es tausend Jahre bestünde."

Es kommt nicht auf diese oder jene Äußerlichkeit an, sondern auf das wahrhaft Menschliche, das immer bleibt und von keiner noch so wilden Entwicklung vernichtet werden kann, auf Treue, Ehrlichkeit, Freundschaft, Kameradschaft und Hilfsbereitschaft, kurz: auf die Tugend des Menschen. In diesem Sinne ist Tradition ewige Erinnerung über Generationen hinweg.

Daß manche Tradition endgültig verloren ist, weil ihre tragende Gemeinschaft nicht mehr besteht, haben wir schon erwähnt. Auch eine längere Unterbrechung läßt sich nur schwer überbrücken, jedenfalls nicht in der ursprünglichen Form; denn jede Tradition steht im Zusammenhang mit der Entwicklung der Gemeinschaft. Ist das nicht mehr der Fall, dann bleibt sie dem Denken und Fühlen der jüngeren Menschen unverständlich und wesensfremd, dann erstarrt sie, wird leer und formelhaft, verliert also ihren Sinn und stirbt ab. Tradition ist Wiederholung, und Wiederholung kann tödlich sein, wenn sie zur bloßen Gewohnheit ohne Fortschritt wird.

Nun gibt es Traditionen, die dem einen vertraut und wertvoll sind, dem anderen gleichgültig und lästig, und mancher, dem der Sinn und Wert alten Gedankengutes und überlieferter Lebensformen fremd bleibt, fühlt sich heutzutage berufen, zu bekämpfen und zu vernichten, was zu ihm nicht paßt. Fanatiker sind nie tolerant; ihr Idol ist ihnen wichtiger als ein Ideal. Schon bestimmte Symbole fordern ihren Widerstand heraus.

Symbole sind Erkennungszeichen und sagen aus, was hinter ihnen steht, wofür sie ein Zeichen sind, für welche ethischen Werte, Gesinnungen und Institutionen. Sie machen deutlich, wozu ein Mensch oder eine Gemeinschaft sich bekennt. Deshalb z. B. halten die Zimmerleute an ihrer Tracht fest, die Studentenverbindungen an Band und Mütze, die soldatischen Kameradschaften an Fahnen und Fahnenbändern, die Gebirgsjäger an ihrem Edelweißabzeichen. Auch Orden und Ehrenzeichen sind Symbole einer besonderen Haltung, desgleichen Wappen und Fahnen und Hymnen, aber auch das Kreuz, das der Pfarrer schlägt.

Wenn Institutionen auf solche Symbole und auf die in ihnen zum Ausdruck kommenden Gefühlswerte verzichten, werden sie für viele unglaubwürdig und mit der Zeit lebensunfähig. Das gilt auch für die Heimatbewegungen und für die Bundeswehr. Als die politischen Unruhen an den Universitäten begannen, wandten sich linke Gruppen zuerst gegen die traditionellen Formen und zwangen die Professoren geradezu, auf ihr Ornat und ihre Amtsketten zu verzichten. Sie johlten: „Unter den Talaren der Muff von tausend Jahren!" Dabei meinten die Gegner der Symbole und der symbolischen Handlungen gar nicht diese Zeichen und Vorgänge, sondern die Institutionen, die dahinter standen und sich zu ihren Traditionen bekannten. Ebenso richten sich die Demonstrationen nicht gegen militärische Veranstaltungen, gegen Aufmärsche, Vereidigung und Zapfenstreich, sondern gegen die Institution Bundeswehr. Sie sollten die einzelnen Soldaten und die ganze Truppe in die Kasernen vertreiben und mit der Zeit aus dem Bewußtsein und der Achtung der Bürger verdrängen.

Wenn Institutionen solchen Herausforderungen nicht widerstehen und auf wertvolle Tradition und nationalgeschichtliches Denken verzichten, lassen sie sich ihr Fundament zerstören.

Was ist zu tun? Wir haben erkannt, daß Traditionen sinnlos und formelhaft werden können, wenn sie sich nicht dem Fortschritt bis zu einem gewissen Grade anpassen, wenn sie also nicht vor allem auf den Inhalt achten und folgerichtig auch die Form mit neuem Leben erfüllen.

Wer von einer feierlichen Handlung nicht angerührt wird, mag ihr fern bleiben. Das „Helm ab zum Gebet!" und das „Ich bete an die Macht der Liebe", kann nur Menschen ergreifen, die so oder ähnlich empfinden und in ihrem Inneren eine Saite angeschlagen fühlen. Allerdings: Wenn niemand mehr den Choral kennt, hat es keinen Sinn, ihn in der Zeremonie zu lassen. Materialisten und Atheisten sind sowieso auf andere Töne gestimmt und bekämpfen das wertvolle und bewährte Alte. Aber ein gesundes Volk widersteht auch solchen Anfechtungen und bewahrt sich sein ererbtes Wesen, seine Tradition.



Das bewußte Anknüpfen an Traditionen wie z. B. bei den Siebenbürger Sachsen...



... oder bei der Pflege militärischer Traditionen in der „DDR"-Armee sind wichtige Voraussetzungen für die Stabilität eines jeden Staatswesens Fotos (1) Passarge, (2) Archiv



... oder bei der vielfältigen Volkskunst...

Berlin:

Korsettstangen

Es gehört zu den Gepflogenheiten des demokratischen Wechselspiels, daß bei Ablösung einer Regierung deren politische Beamte, und das sind solche, die durch das Vertrauen ihrer Partei berufen wurden, in den Wartestand versetzt werden. Für die betroffenen Beamten ist dies weniger gravierend. Wollen sie auf ein Engagement auf dem privaten Sektor verzichten, so ist für ihr Auskommen hinreichend gesorgt. Getroffen wird hier vor allem der Steuerzahler, der die entsprechenden Pensionen aufbringen muß.

Ein solcher Wechsel ist an sich verständlich, denn die leitenden Beamten dienen sozusagen als die Korsettstangen ihrer Partei und gelten als Garanten dafür, daß die auf politischer Ebene getroffenen Entscheidungen auf der Verwaltungsebene auch entsprechend umgesetzt werden.

Wenn jetzt Berlins neuer „Regierender" — wie es heißt — einen Teil der bisherigen Senatsdirektoren — und bei diesen handelt es sich um politische Beamte — im Dienst behält, so mag der Steuerzahler darüber befriedigt sein und dem Bürgermeister ein Plus auf dem Konto der Sparsamkeit gutschreiben. Jedoch, und daran kann kein Zweifel sein, eine solche Entscheidung, für die Herr von Weizsäcker ganz sicherlich seine Gründe haben wird, ist nicht ohne Brisanz. Denn wenn in Berlin wirklich eine neue Politik gemacht und mitunter dann das Gegenteil von dem verlangt werden muß, was bisher als üblich galt, dann wird sich zu erweisen haben, ob die Senatsdirektoren sich mehr ihrer politischen Einstellung als den ihnen gegebenen Weisungen verbunden fühlen. Kurzum, es kommt darauf an, ob sie Berlin über ihre Parteien zu stellen vermögen.

Ein interessanter, aber nicht unbedenklicher Versuch.

Parteien:

Junge Union auf dem Scheideweg

Grundsätzliche Fragen nach Ablehnung des Vermummungsverbots durch die Jugendorganisation der Union

Nicht überraschend kam für den Kenner der politischen Szene der Bundesrepublik die Ablehnung eines gesetzlichen Verbots der Vermummung durch den Vorsitzenden der CDU/CSU-Nachwuchsorganisation Junge Union (JU), Matthias Wissmann. Der JU-Vorsitzende erklärte dazu, die Jugendprobleme könnten nicht durch schärfere Gesetze etc. gelöst werden. „So kann man natürlich Opportunismus und geistige Rückzugsbereitschaft auch umschreiben", meinte ein Kritiker Wissmanns aus dem JU-Bundesvorstand.

Selbstverständlich lehrt schon ein Rückblick auf die letzten 200 Jahre deutscher Geschichte, daß es stets ein aussichtsloses Unterfangen sein muß, wollte man ein elementares Aufbegehren der jungen Generation mit administrativen und legislativen Maßnahmen unterbinden. Hier aber geht es doch um etwas ganz anderes: Was haben denn Kriminelle, die z. B. in Brokdorf einen Polizisten halbtot geschlagen haben und wegen ihrer Vermummung trotz von ihnen gemachter Fotos bis heute noch nicht ausfindig gemacht werden konnten, mit einem „berechtigten Jugendprotest" zu tun? Will Herr Wissmann und seine Junge Union auch die Verfolgung derjenigen Verbrecher erschweren, die bei den Bremer Krawallen im letzten Jahr unter dem anonymen Schutz ihrer Vermummung einen Bundeswehrsoldaten in seinem Dienstwagen fast verbrennen ließen? Nichts kann wohl bezeichnender für den Grad der Verwirrung und Konfusion aller guten Geister sein wie diese skandalöse Haltung einer demokratischen Jugendorganisation!

Der Union ist in der Vergangenheit des öfteren der Vorwurf gemacht worden, daß sie auf tatsächliche oder vermeintliche Meinungsverschiebungen im Spektrum der Bundesbürger vornehmlich allein taktisch reagiert habe. Dieser Ersatz eigener Politik durch das Schielen auf die Demoskopie ist in noch stärkerem Maße der Jungen Union nachgesagt worden. Tatsächlich war eine Zäsur nach den verlorenen Bundestagswahlen 1969 auf dem folgenden Deutschlandtag der JU in Hamm („Der Geist von Hamm") unverkennbar. Der Grundgedanke aller damaligen Überlegungen und seither kreisenden Hoffnungen war der: Die Unionsparteien hätten die Wahlen verloren, weil sich die Bewußtseinslage der Bevölkerung verändert habe, und zwar nach links. Folglich seien die politischen und geistigen Positionen der Union überholt, es gelte, die Diskrepanz zwischen Union und vor allem junger Generation zu überwinden. Deshalb müßten „fortschrittlichere Ansichten" vertreten werden, „modernere Antworten" auf die Frage der Zeit gegeben werden etc. Obwohl dieser Grundgedanke zum Leitmotiv aller künftigen Politik der CDU/CSU-Nachwuchsorganisation geworden ist, ist es nicht schwer festzustellen, daß die JU auch heute über nicht gerade magische Anziehungskraft auf die Junge Generation verfügt.

Dies allerdings mußte nun an der Sache selbst liegen, denn allein schon die Voraussetzungen der oben skizzierten Denkweise mußten schon falsch sein. Man braucht nämlich kein Experte in Medienfragen oder der Meinungsforschung zu sein, um zu wissen, wie in unserer Gesellschaft „Meinung produziert" werden kann. Tatsächlich entspringen nämlich die politisch gestaltenden Themen der Massenmedien, Kultureinrichtungen etc. der Gedankenwelt einer Elite von wenigen hundert „Meinungsmachern" in der Bundesrepublik. Es wird nicht schwer nachzuweisen sein, daß diese Elite seit der „Kulturrevolution" Ende der sechziger Jahre politisch links angesiedelt ist. Ausnahmen weniger konservativer Zeitschriften oder Verlage oder und noch weniger im Fernseh- und Funkbereich bestätigen auch hier die Regel. Entscheidend ist nun, daß diese „Bewußtsein schaffende Priesterkaste" (Schelsky) über ihre potenzierten Möglichkeiten in den Massenmedien und im Kulturbereich Themen nach ihrem Gutdünken bestimmen und dem Publikum feilbieten können und somit im wahrsten Sinn des Wortes Meinung „machen". Die Demoskopie hat an zahlreichen Beispielen in den letzten Jahren den verhängnisvollen Einfluß der linken „Meinungspäpste" nachweisen können (so z. B. bei der Ostvertrags-Debatte, der Bildungspolitik, der Abtreibungs-Diskussion, neuerdings bei der Hausbesetzerkampagne etc.). Daher muß es also ein langfristig völlig aussichtsloses Unterfangen sein, will sich eine politische Organisation einer derart gemachten „Meinung" stets durch „neuorientierte Politik" und „neue geistige Ansätze" anpassen. Eine derartige Unternehmung kann gar nicht anders ausgehen wie der Wettlauf des Hasen mit dem Igel. Die Themen und damit das Bewußtsein bestimmt immer der Gegner!



Vermummte Kriminelle bei der Bremer Krawallen gegen das Rekrutengelöbnis Foto dpa

Unter diesem Aspekt ist auch die jüngst vom inzwischen nach Berlin „wegbeförderten" CDU-Bundesgeschäftsführer Ulf Fink veröffentlichte Studie über die Haltung der jungen Generation zu sehen. Sie sollte Aufschlüsse darüber geben, weshalb die Christdemokraten seit 1965 bei den Jungwählern stets wesentlich schlechtere Resultate erzielten als bei den älteren Jahrgängen. Bei der Suche nach dem „warum" kommt die Studie zu einer bemerkenswerten Erkenntnis: „Das zentrale Anliegen dieser Generation besteht darin, den individuellen Handlungsspielraum zu vergrößern und abzusichern." Womit klar gesagt ist, daß Begriffe wie „Pflicht", „Arbeit", „Leistung", „Verantwortung" keinen allzu hohen Stellenwert bei dieser Spezies Jugendlicher haben dürften. Also wird die Unattraktivität einer Partei erklärlich, die solche Begriffe zu politischen Prinzipien erhebt.

Interessant ist nun, welche Ratschläge die Parteioberen um Ulf Fink und Heiner Geissler ihrer Partei zur Gewinnung dieses Wählerreservoirs geben. Man sprach in der Studie davon, die Partei müsse „den Jugendlichen durch Partizipation an deren Verhaltensformen Ansatzmöglichkeiten zur Identifikation anbieten". Vom Soziologen-Chinesisch ins Deutsche übersetzt, heißt dies nichts anderes, als daß sich die Union in ihrem Verhalten so ändern müsse, daß sie für bislang unansprechbare Bevölkerungsschichten langfristig akzeptabel, vielleicht sogar wählbar werde. Hier aber müssen natürlich bereits die Grenzen einer solchen, eben vornehmlich wiederum allein taktisch ausgerichteten Denkweise sichtbar werden. Wie soll eine christliche, u. a. also der Gemeinschaft verpflichtete Partei, einer Haltung genügen, für die „die Vergrößerung und Sicherung individuellen Handlungsspielraums" das zentrale Anliegen ist? Es ist höchste Zeit, diesen Weg als das zu bezeichnen, was er in Wirklichkeit ist: ein Irrweg.

Mitentscheidend für die Zukunft jeder politischen Organisation ist ohne Zweifel, ob sie in der Lage ist, politische und geistige Thematik selber zu entwickeln und dadurch in der Öffentlichkeit und in der Diskussion bestimmend, offensiv zu wirken. Durch einen ständigen Abguß von linken Themen und Denkweisen hingegen muß jeder Anspruch auf eine alternative Politik unglaubwürdig wirken. Und die Jugend merkt dies eben besonders schnell!

Hans Krump

Menschenrechte:

In die Bundesrepublik entlassen

David Teichröb und sein Vater durften die UdSSR verlassen

David Teichröb, ein heute 14jähriger Junge, ist durch seinen Aufruf an die Öffentlichkeit in der Bundesrepublik im Februar 1980 bekannt geworden. Sein Schreiben wurde in der Zeitung „Die Welt" und in der Zeitschrift „Menschenrechte" veröffentlicht und erweckte große Anteilnahme.

Er schrieb u. a.:

„Liebe Bürger Westdeutschlands! Ich heiße David Teichröb, bin zwölf Jahre alt. Meine Verwandtschaft wurde im Jahre 1937 umgebracht. Die Kommunisten töten jetzt meinen Papa mit Hunger und Haß. Liebe deutsche Menschen! Im Namen Jesu erbarmt Euch unser, helft uns..."

Der Vater, Harry Teichröb, bemühte sich mehrere Jahre lang um die Ausreise und mußte dafür verschiedene Repressalien und Schikanen hinnehmen.

Aufgrund der Veröffentlichungen und rund 80 000 Flugblättern, die die Internationale Gesellschaft für Menschenrechte zu diesem Fall in der ganzen Bundesrepublik verteilt hat, haben sich viele Mitbürger bereit erklärt, der Familie zu helfen.

Trotz Verleumdungen durch die Sowjetpresse setzte Harry Teichröb unerschrocken seine Bemühungen fort, die endlich doch zu einem Erfolg führten: Harry Teichröb und sein Sohn David ist am 12. 6. 1981 in Friedland eingetroffen!

Harry Teichröb und sein Sohn erklärten dem Vertreter der IGFM gegenüber:

„Zahlreiche Briefe und Päckchen aus der Bundesrepublik haben uns Mut und Kraft gegeben, diese schwere Zeit durchzustehen. Wir waren überwältigt, daß so viele fremde Menschen uns ihre Hilfe anboten und sich um uns sorgten. Auch die Behörden waren von der Flut von Briefen beeindruckt."

Zeitgeschehen:

Kampf gegen die Abtreibung

Internationaler Kongreß im Geistlichen Rüstzentrum Krelingen

Mit über 200 Teilnehmern aus dem In- und Ausland führte die Europäische Ärzteaktion in Verbindung mit der „World Federation Of Doctors Who Respect Human Life" einen Kongreß im Geistlichen Rüstzentrum Krelingen durch, um den Kampf gegen Abtreibung und öffentliche Sexualisierung auf Weltebene zu verstärken. Wie der Vorsitzende der Europäischen Ärzteaktion, Dr. med. Siegfried Ernst, Ulm, erklärte, sei durch die Liberalisierung der Abtreibungsgesetze das Standesethos der Ärzte in akuter Gefahr. Der Ärztestand und seine Institutionen würden bei der Abtreibung in einen staatlich legalisierten Tötungsprozeß eingespannt.

Dabei stelle sich die Frage, ob der Arzt zum Funktionär degradiert werde, der je nach Konsumentenwunsch und nach „sozialer" Notwendigkeit töten oder heilen soll. Die drohende Spaltung des Ärztestandes in Heiler und Killer sei zu befürchten. Nach Dr. Ernst habe der Arzt dem Leben zu dienen; mit dem Leitbild des Arztes vertrage es sich nicht, wenn er zum Embryonenhenker werde.

Ihren Kampf führt die Europäische Ärzteaktion auf der Grundlage des christlichen Glaubens, wobei durch Auswertung exzellenter wissenschaftlicher Forschungsergebnisse die Komplementarität zwischen Glaube und Wissenschaft als zusammengehörige Einheit zu einem neuen Weltbild verarbeitet werde.

In ihrem Kampf für eine geistige Erneuerung steht der Ärzteaktion eine Phalanx überragender Wissenschaftler zur Seite. Mit Professor Dr. Erich Blechschmidt, Göttingen, sprach der wohl bedeutendste Embryonalforscher der Gegenwart zum Thema „Mensch von Anfang an", wobei anhand von Dias über die Frühentwicklung des Menschen belegt wurde, daß mit der Empfängnis von vornherein eine humanspezifische Entwicklung des Embryos nachweisbar ist. Die vielfach verbreitete Behauptung, daß der Embryo im Frühstadium lediglich ein amorpher Zellklumpen sei, sei längst ad absurdum geführt.

Der führende deutsche Sozialphilosoph, Professor Dr. Günter Rohrmoser, Stuttgart, gab eine klare gesellschaftspolitische Analyse in seinem Vortrag „Der Arztberuf im Spannungsfeld von Religion und Politik am Ende der Aufklärung". Nach Professor Rohrmoser zeichne sich in der Bundesrepublik ein pathologisch zu nennender Prozeß der Selbstzerstörung ab. Dafür seien nicht ein Mangel an wirtschaftlicher und wissenschaftlicher Tüchtigkeit, sondern geistige und kulturelle Gründe maßgebend. Der Rechtsstaat breche bereits partiell zusammen. Bei den Massen sei eine psychische Verelendung von grauenhaftem Ausmaß festzustellen, während die Verantwortlichen des Staates nicht einmal wüßten, was der Staat ist.

Für das mangelnde Geschichtsbewußtsein in Deutschland machte Professor Rohrmoser u. a. das Umerziehungsprogramm der Amerikaner nach dem Kriege verantwortlich. Die geistige Verwirrung sei auch dadurch gekennzeichnet, daß die Politik einen quasireligiösen Sinnanspruch erhebe, während die Religion politisiert werde. Die Friedensbewegungen innerhalb der Evangelischen Kirche würden im Sinne der Sowjetunion arbeiten und schwächten die moralische Kraft der Selbstbehauptung Europas. In den USA hingegen sei eine echte geistige Erneuerungsbewegung aufgestanden, die die schweigende Mehrheit mobilisiere. Professor Rohrmoser forderte, die abgebrochene Tradition zwischen Medizin und Philosophie wieder neu zu knüpfen. Das Ethos des Arztes müsse auf religiöser Grundlage stehen. Die Religion werde das entscheidende Thema am Ende unseres Jahrhunderts sein.

G. S.

Terrorismus:

Ermordeter Minister verunglimpft

Zynischer Artikel des Frankfurter Schülerrats zum Tode Karrys

Große Empörung hat ein vom Frankfurter Stadtschülerrat veröffentlichter Artikel über den Mord an dem hessischen Wirtschaftsminister Herbert Karry ausgelöst. Unter der geschmacklosen Überschrift „Umweltfeind erschossen" heißt es wörtlich:

„Karry war der skrupelloseste Verfechter der Umwelt- und damit menschenfeindlichen Politik der hessischen Landesregierung. Ein demokratisches Bewußtsein kann man ihm auch nicht nachsagen. So interessierte es ihn zum Beispiel in der Auseinandersetzung um die Startbahn West nicht im geringsten, was der Startbahnbau für die betroffene Bevölkerung bedeutet; nämlich die Vernichtung des Lebensraumes für Hunderttausende von Menschen. Er war nicht der Interessenvertreter seiner Wähler, sondern der von Wirtschaft und Kapital. Seine Korruptheit zeigte sich auch an der Art und Weise, wie er eine atomare Wiederaufbereitungsanlage in Hessen durchzupowern versuchte, sowie an seinen Skandalen.

Für eine solche Politik können wir nur Verachtung empfinden. Wenn auch ein solches Attentat moralisch nicht vertretbar und politisch sinnlos ist, so können wir statt Trauer emotionell nur Gleichgültigkeit empfinden."

Die Staatsanwaltschaft Frankfurt hat inzwischen Strafanzeige gegen die presserechtlich Verantwortlichen gestellt.

Deutschland-Seminare für Briten

60 Offiziere der britischen Rhein-Armee haben in der Woche vom 15. bis 19. Juni an erstmals speziell für sie eingerichtete deutschlandpolitische Seminare in Helmstedt teilgenommen. Veranstalter war das Niedersächsische Ministerium für Bundesangelegenheiten in Zusammenarbeit mit der Politischen Bildungsstätte Helmstedt e. V.

Die britischen Offiziere wurden durch Vorträge und Filme über die Ursachen, den historischen Ablauf und über die Folgen der Teilung Deutschlands einschließlich der Abtrennung der Gebiete jenseits der Oder-Neiße-Linie und der besonderen Lage Berlins unterrichtet. Außerdem wurden ihnen geschichtliche, kulturelle, völkerkundliche Tatsachen und Zusammenhänge vermittelt.

Zeitgeschichte:

Rußlandfeldzug in Belgrad verloren?

Intensive Diskussion in Jugoslawien über den verzögerten Beginn des „Unternehmens Barbarossa"

Die These, durch Bindung starker deutscher Militärverbände während des Zweiten Weltkrieges durch Titos Partisanen seien die Alliierten so entscheidend entlastet worden, daß sie schließlich den Krieg gewannen, gehört zum eisernen Repertoire der jugoslawischen Kommunisten. Die im Exil weiter wirkende „Jugoslawische Sozialistische Partei", auch heute noch Mitglied der 2. Internationale, deren Vorsitzender, Topalovic, sich während des Krieges den Gegnern Titos, der serbischen Tschetnik-Bewegung, anschloß, nutzte jetzt die Gelegenheit des 40. Jubiläums des Militärputsches in Belgrad vom 27. März 1941, um eine Gegenthese aufzustellen: Nicht an Titos Partisanen, die den Einmarsch der Deutschen und ihrer Alliierten sogar begünstigten, sondern an jugoslawischen Militärs scheiterte Hitlers Absicht, die Sowjetunion noch früher anzugreifen und so den Zweiten Weltkrieg noch im Sommer 1941 zu gewinnen.

In einer „Promemoria" genannten, 16seitigen Schrift, die, in englischer Sprache, vom Zentralbüro der Jugoslawischen Sozialistischen Partei im Exil (Blomstergatan 10/4, S-7 22 25 Västerås, Sverige [Schweden]) bezogen werden kann, umreißt der heutige Sekretär dieser Partei im Exil, Marko Milunovic, nun noch einmal die turbulente Entwicklung Anfang 41, die vor dem Einmarsch der deutschen Truppen in Jugoslawien verlief: Einen Tag, nachdem der regierende Prinz Paul den westlichen Alliierten zugesagt hatte, an eine Annäherung Jugoslawiens an die faschistischen Achsenmächte sei nicht gedacht, nahm er eine Einladung Hitlers an, die im Beitritt Jugoslawiens zum Dreierpakt zwischen Deutschland, Italien und Japan ihr Ziel sah. Der Pakt wurde am 25. März unterzeichnet; damit gab Jugoslawien seine „blockfreie Politik" auf, um sich gegen die bisherigen Alliierten zu stellen. Als Preis wurde Prinzregent Paul für die Zeit nach dem Sieg der Achsenmächte die griechische Hafenstadt Saloniki, ein altes Traumobjekt der serbischen Politik, versprochen. Doch zwei Tage später wurde Prinzregent Paul durch einen Militärcoup abgesetzt, zur großen Erleichterung der westlichen Alliierten: Denn

Militärputsch vom 27. März 1941 immer noch sehr umstritten

die Militärs an der Macht mobilisierten gegen einen nun möglichen Angriff Hitlers.

Der Belgrader Militärputsch vom 27. März 1941 wird noch heute heiß diskutiert, sowohl, was seine Hintergründe als auch seine Klugheit anbelangt. Denn Jugoslawien war damals schon von allen Seiten von den Achsenmächten umringt; vom Westen, der schon 1940 besiegt worden war, hatte Jugoslawien keine Hilfe zu erwarten; die Sowjetunion war mit Hitler verbündet und weigerte sich sogar, die neuen Machthaber zu beglückwünschen. Zwar behaupten die Kommunisten heute gern, einen Anteil an diesem antifaschistischen Putsch gehabt zu haben, indem sie das Volk auf die Straße schickten, das lautstark gegen den Dreierpakt des Prinzen Paul demonstrierte: „Lieber Krieg als den Pakt." Aber wie Milovan Djilas viel später zugab, gefiel den jugoslawischen Kommunisten weder diese Parole noch der Staatsstreich, von dessen Vorbereitung sie überhaupt nichts wußten: Weil sie, nicht zu Unrecht, vermuteten, daß hinter der Aktion der „westliche Imperialismus", konkret



Beitritt Jugoslawiens zum Dreimächtepakt am 25. März 1941 und ... Fotos (2) Archiv

Winston Churchill, stand, der auf diese Weise Jugoslawien für die westliche Welt retten wollte. Mehr noch: Als Anfang April 1941 deutlich wurde, daß die neue Regierung unter Führung von General Simovic Anstalten machte, tatsächlich gegen die Achsenmächte zu mobilisieren, erteilte Tito, der zwei Tage nach dem Putsch eilig von Zagreb nach Belgrad gereist war, eine Direktive an die Mitglieder seiner Partei, deren Inhalt zu den interessantesten Feststellungen der Denkschrift der jugoslawischen Sozialdemokraten im Exil gehört.

Der Inhalt dieser Tito-Direktive vom 3. 4. 41 in Kürze:

Die Kommunisten müßten alles unternehmen, um Jugoslawien in seine Einzelbestandteile zu zerlegen und sich zu diesem Zweck auf alle politischen Kräfte stützen, die ähnliche Ziele verfolgten;

Kommunisten, die einberufen würden, sollten dem Ruf zu den Waffen folgen, ihre Anwesenheit im jugoslawischen Militär aber nutzen, um die Disziplin dieser Armee zu zerstören und sich selbst Waffen zuzulegen;

Kommunisten sollten, wenn nötig, Aktionsgemeinschaften mit Feinden Jugoslawiens, so den kroatischen Ustaschen, mazedonischen, albanischen, montenegrinischen und anderen Separatisten eingehen, und sich darauf vorbereiten, Posten in den Verwaltungsbehörden nach dem militärischem Zusammenbruch, also unter deutscher und italienischer Besatzungsmacht, zu übernehmen — denn ein Angriff der Achsenmächte auf Jugoslawien sei nach dem antifaschistischen Militärputsch in Belgrad unvermeidlich und könne auch nicht zurückgeschlagen werden.

Diese Einschätzung erwies sich als richtig und wird heute auch von einigen Serben, wie damals, geteilt: Die der Ansicht sind, der Militärputsch habe die deutsche Aggression erst provoziert; ohne Militärputsch, also angelehnt an Hitler-Deutschland, hätte Jugoslawien den Krieg möglicherweise besser überstanden. Anders urteilen die Sozialisten: Die Aktion gegen den Dreierpakt, von der überwiegenden Mehrheit des serbischen Volkes, nicht aber von den Kommunisten vollen Herzens begrüßt, habe im serbischen Volk erst den Geist des Widerstandes geweckt. Für die Sozialisten im Exil von heute war der Militärputsch ein antifaschistischer Heldenakt, der die Voraussetzungen für westliche Hilfe während der anschließenden Besetzung schuf. Daß diese westliche Militärhilfe schließlich jenen Kommunisten zugute kam, die durch Destruktion und Sabotage den Einmarsch der Deutschen erleichterten, steht auf einem ganz anderen Papier.

Doch nach Ansicht der Exil-Sozialisten hatte der Militärputsch viel weitere Folgen: Hitler, der die Sowjetunion schon am 15. Mai 1941 angreifen wollte, wurde durch die Notwendigkeit, zunächst Jugoslawien anzugreifen, davon abgehalten und mußte seinen Einmarsch nach Rußland um sechs Wochen, bis zum 22. Juni, verschieben. Als die deutschen Truppen vor Moskau anlangten, gerieten sie in den tiefsten Winter, weil sie den Frühsommer durch ihre militärische Aktion gegen Jugoslawien schon verloren hatten.

Die serbische Studie zitiert, um diese Behauptung zu stützen, zahlreiche Quellen: Marschall von Brauchitsch, Armeegeneral Franz Halder, Generalmajor Müller-Hillebrand, Vizeadmiral Kurt Assmann, aber auch amerikanische Armeedokumente, Anthony Eden, Winston Churchill und den kommunistischen „Daily Worker". Sie alle sind sich darüber einig, daß Hitlers Entscheidung, den „Plan Barbarossa", also den Angriff auf die Sowjetunion, zu verschieben, das Resultat des Militärputsches in Belgrad vom 27. 3. 1941 war und die deutsche Niederlage vor Moskau im darauffolgenden Winter vorprogrammierte. Sie widerspricht damit der bisher weit verbreiteten These, der Wendepunkt im Zweiten Weltkrieg habe bei Stalingrad im Osten und El Alamein im Westen gelegen.

US-General Albert C. Wedemeyer: „Hätte sich Hitler nicht um den Balkan kümmern müssen und ganz auf Rußland konzentrieren können, hätte er möglicherweise Moskau schon vor Wintereinbruch besetzen können."

Hans-Peter Rullmann

... zwei Tage später: Sturz der Regierung

Andere Meinungen

DIE WELT
UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Die Erbsenzähler

Hamburg — „Ganz Polen steht unter dem Eindruck der sowjetischen Umklammerung; ganz Polen nimmt den Moskauer Drohbrief bitter ernst. Und dennoch geschehen immer wieder seltsame Zwischenfälle.

Da werden nachts sowjetische Denkmäler beschmiert. Wer waren die Täter? Man weiß es nicht. Man weiß nur, daß die Gewerkschaft ‚Solidarität' scharf vor derartigen Handlungen warnt, daß sie von Provokation spricht und nach Aufklärung der Vorfälle ruft. Und man weiß, daß die sowjetischen Medien jedesmal sofort davon erfahren und Lärm machen.

Selbst die Beschmierung eines sowjetischen Denkmals in Wien wurde von den sowjetischen Medien polnischen Emigranten zur Last gelegt. Auch da hat man keinen Täter gefunden. Aber die auf dem Denkmal hinterlassenen Aussagen wie ‚Dada grüßt den Erbsenzähler', gehören nicht zum Repertoire der polnischen Freiheitsbewegung.

Da fällt es ganz besonders auf, daß auf dem Kattowitzer Bahnhof eine Prügelei angetrunken wirkender Jugendlicher entstand, justament als Vertreter der ‚Solidarität' einen norwegischen Journalisten hindurchbegleiteten. Die ‚Solidarität'-Leute haben Pfiffe gehört, ehe der Krawall losging — Signale? Einer der jungen Gewalttäter schwenkte ein Blatt von der ‚Solidarität' — um eine leichte Identifizierung zu ermöglichen?

Die ‚Solidarität' ist eine nüchterne Angelegenheit, die sich nicht in betrunkenen Exzessen ausdrückt. In Kattowitz hat man achtzig Krawallmacher festgesetzt. Hoffentlich hat man auch die Rädelsführer erwischt. Die ‚Solidarität' sollte den Hintergrund notfalls in eigener Regie auszuforschen suchen."

Saarbrücker Zeitung

Privatfunk

Saarbrücken — „Im Klartext: Hier ist Privatfunk nicht abgelehnt worden, sondern im Gegenteil aufgezeigt worden, wie er künftig kraft Gesetz betrieben werden kann. Dafür werden all diejenigen dankbar sein, denen das jetzige Angebot der öffentlich-rechtlichen Anstalten nicht ausreicht, darunter sicher weite Kreise des Publikums. Der saarländische Landtag, der nun rundfunkpolitisch wiederum gefordert ist, sollte sich seine neue Entscheidung nicht leicht machen."

Hamburger Abendblatt

Weizsäckers schwerer Gang

Hamburg — „Der Wunsch nach Stabilität, nach politischer Zuverlässigkeit ist wohl in keiner deutschen Stadt so groß wie in West-Berlin. Die Bürger sind die äußerst labilen Verhältnisse leid, mit denen sie in den letzten fünf Monaten leben mußten und die einer Phase folgten, die sich auch nicht gerade durch Stabilität auszeichnete. Nun haben die Berliner einen neuen Regierenden Bürgermeister und einen neuen Senat. Aber sie haben vor vier Wochen nicht so gewählt, daß diese neue Stadtregierung auch machtvoll führen kann."

Kirchen:

„Heilige Einfalt" christlicher Pazifisten

„Im Spinnennetz einer geradezu lasterhaften Naivität gefangen"

Der Streit um den Frieden auf der Welt bedroht seit geraumer Zeit den inneren Frieden im evangelischen Bereich. Auf diese ernste Entwicklung hat der Vorsitzende der evangelischen Notgemeinschaft in Deutschland, Pfarrer Alexander Evertz (Dortmund), hingewiesen.

Die Politisierung des christlichen Glaubens gefährde die Einigkeit der evangelischen Christen, erklärt Evertz im jüngsten Mitteilungsblatt seiner Organisation. Wörtlich heißt es dazu: „Christliche Pazifisten, die im Spinnennetz einer geradezu lasterhaften Naivität gefangen sind, wollen der Kirche ihre Torheiten aufnötigen. Die Kirche solle die Propagandakompanie einer pazifistischen Ideologie werden."

Auf zahlreichen Kanzeln stünden heute Prediger, für die der Bibeltext nur das Sprungbrett für politische Meinungsäußerungen darstelle. Diese Geistlichen bildeten sich ein, „der liebe Gott habe ihnen die Trumpfkarten besonderer politischer Erkenntnisse persönlich in die Talarärmel gesteckt". Ihr Tatendrang treibe sie oft auch außerhalb des Gotteshauses über die der Kirche gesetzten Grenzen hinaus in die freie Wildbahn der Politik. Die Parolen dieser politisierenden Pfarrer lauteten: „Ohne Rüstung leben" und „Friede ohne Waffen". Dabei werde die Bundeswehr unter Beschuß genommen und als „Kind der Sünde" dargestellt.

Diese Pazifisten, so stellt Evertz fest, können sehr militant sein. „Sie bleiben nicht auf dem Schlachtfeld der Zungen, sondern sind durchaus zu massiven Straßendemonstrationen und Gewaltakten bereit".

Pfarrer Evertz bezeichnet es als unbiblisch und unrealistisch, wenn „unsere Pazifisten von Weltverbesserung und Weltveränderung träumen". Es sei eine „heilige Einfalt" zu glauben, der Osten werde seine Panzer nicht rollen lassen, wenn der Westen alle Waffen auf den Schrotthaufen werfe. hvp

Wettstreit

SiS — Manchmal spielt doch der Zufall im Leben eine nicht unwichtige Rolle. So wurde ich kürzlich nacheinander von zwei Frauen angesprochen, die mich unabhängig voneinander auf die praktische Arbeit in ihren Frauengruppen aufmerksam machen wollten. Die eine war Ingeborg Heckendorf/Frauengruppe Göttingen, die andere Dorothea Sahmel/Frauengruppe Hamburg-Wandsbek. Und beide erzählten mir, wieviel Vergnügen sie doch ‚ihren' Frauen bereiten würden, wenn sie hin und wieder anläßlich von Gruppenabenden Quizfragen präsentieren würden. „Meine Frauen lassen mir gar keine Ruhe. Das Quiz muß immer wiederholt werden — selbstverständlich mit verschiedenen Fragen!" war die einhellige Aussage der beiden Damen aus der Hansestadt und aus Niedersachsen.

Eine gute Idee, die Nachahmer finden sollte! Wird doch nicht zuletzt auf diese Weise spielerisch Wissen vermittelt und der gesunde Ehrgeiz angestachelt, in einem Wettstreit zu gewinnen — auch wenn man keine Preise, wohl aber doch Anerkennung ‚ergattern' kann.

Welche Fragen werden denn nun gestellt bei einem solchen Quiz? Nun, der Phantasie sind keinerlei Grenzen gesetzt — angefangen bei Fragen aus dem politischen Alltag bis hin zu ostpreußischen ‚Spezialitäten' reicht die Palette. Wissen Sie vielleicht, wann die Ostpreußenhalle in Königsberg eingeweiht wurde? (1938.) Oder in welchem Kreis mit Abstand die meisten Zwiebeln angebaut wurden? (Labiau.) Kennen Sie das kleinste Hotel in Ostpreußen? (Zentral-Hotel in Pogegen, es war nur sechs Meter lang.) In welcher Stadt gab es einen lebendigen Kasten? (In Pillau, und zwar den Hotelwirt Kasten.) Wo befand sich der König-Wilhelm-Kanal? (Er war die Verbindung zwischen dem Schmelzer Holzhafen und der Minge bzw. der Atmath.)

Fragen über Fragen, die auf eine Antwort warten. Vielleicht fallen Ihnen, liebe Leser und Leserinnen, auch noch einige ein — das Spiel eignet sich nämlich nicht nur für Gruppenabende, sondern auch hervorragend für den Familien- und Freundeskreis, bietet es doch eine ausgezeichnete Möglichkeit, die Erinnerung an die Heimat wachzuhalten und nachfolgenden Generationen das Wissen der Älteren zu vermitteln.

Wer hilft beim Kofferschleppen?

Für ältere Menschen wird Reisen oft zur Strapaze — Beim Packen schon ans Tragen denken

Manche denken trotz aller Ferien-Vorfreude nur mit Bangen an die Urlaubsfahrt. Denn gerade ältere Reisende, die per Bahn unterwegs sind, haben meist keinen hilfreichen Begleiter, der ihnen beim Koffertragen hilft. Gepäckträger, früher auf allen Bahnhöfen stationiert, gibt es nicht mehr oder kaum. Und wenn, dann sind sie bestimmt nicht da, wenn man sie braucht. Ebenso sind die Gepäckwägelchen nicht immer leicht greif- oder erreichbar. Hilfsbereite Mitmenschen im Bahnhofstrubel sind ebenso selten geworden. (Davon können übrigens auch Mütter mit Kleinkindern ein Lied singen!)

Für die ältere Dame auf Reisen, die keinen Ehemann, Sohn oder Neffen zur Hand hat, die ihr beim Koffertragen helfen, gibt es nur eins: Mit Bedacht packen, damit der Koffer keine allzu große Bürde wird.

Für drei Wochen braucht man, so überlegt man, zwei Garnituren zum Wechseln außer der, die man auf dem Körper trägt. Aber warum eigentlich zwei? Man kann ja eine auswaschen, so spart man schon eine, auch mit der Nachtwäsche hält man es ähnlich. Schuhe: Leichte Hausschuhe braucht man zum Entspannen, vor allem, falls man länger gelaufen ist. Also, hinein... Ein paar feste Schuhe für schlechtes Wetter und ein ‚nettes' Paar für Strand, Promenade oder Café. Bei der Kleidung spielt das Ziel ebenfalls eine wichtige Rolle: derbe Kleidung, fester Rock, Hose, Jacke und Kopfbedeckung für die Berge, leichtere Sachen für Strand oder Binnenland.

Haben Sie übrigens schon einmal Ihre Kleidung, bevor Sie sie einpackten, gewogen? 80 Gramm wiegt zum Beispiel eine Bluse, ein leichtes Kleid kaum mehr. Aber es ‚läppert' sich zusammen. Bademäntel läßt man als ‚Nichtautofrau' zu Hause, da sie viel zu schwer sind. Strümpfe oder Strumpfhosen tragen nicht auf, ebensowenig wie Taschentücher, die man sowieso als Papiertücher überall kaufen kann. Vielleicht noch ein Schal, ein kleines Handtuch, etwas Schreibpapier. Ein Buch lassen Sie getrost zu Hause, es gibt in jedem Kurort Lesesaal, Bibliothek, Kioske. So, nun ist unser Koffer gepackt. Ganz schön schwer, trotz der eingepackten Mindestmenge. Eine Adresse gehört obenauf, falls er mal verlorengeht oder vertauscht wird.

Erleichterung für Senioren auf Reisen versprechen Koffer auf Rollen. Diese (meist zwei) sind an der Unterseite angebracht oder auf der Schmalseite, während sich auf der gegenüberliegenden ein Griff befindet. Probieren Sie, welche Art Ihnen am besten liegt. Einen Nachteil haben diese rollenden Gepäckstücke allerdings allesamt. Wenn man auch noch so sorgfältig alle Sachen verteilt, ein Schlenkern oder Wackeln wird sich wohl kaum vermeiden lassen. Trotzdem: Ein wenig leichter wird das Kofferschleppen dadurch schon.

Anna Maria Jung



Urlaubszeit: Am Strand ist die beschwerliche Hinreise oft bald vergessen — Foto np

Das Erbe der Heimat geht uns alle an

Die ostpreußische Mundart und das Platt müssen erhalten bleiben

Mich erfaßt ein tiefer Schmerz, wenn ich daran denke, daß in etwa vierzig Jahren kein Mensch mehr unsere ostpreußische Sprache sprechen wird! Ja, es ist heute schon erschreckend, wenn ich von vielen Landsleuten meines Alters (50 bis 60) höre: „Also verstehen kann ich ja noch alles, aber sprechen — nein." Beim ostpreußischen Platt gar wird schon dieses oftmals nicht einmal verstanden.

Ich selbst spreche Mundart und Platt noch sehr gut und besuche oft Zusammenkünfte der Heimatvertriebenen, um Vorträge zu halten — zu neunzig Prozent eigene Gedichte, Lieder und Prosa. Es macht mir so viel Freude, wenn ich sehe, wie die Menschen mit den Augen an meinen Lippen hängen und die Worte förmlich in sich aufsaugen. „Ja, so war es", nicken sie oftmals, zustimmend.

Kürzlich sagte ein Herr zu mir, der als Gast mit seiner ostpreußischen Ehefrau zu einer Veranstaltung gekommen war: „Wissen Sie, ich bin so enttäuscht, daß außer Ihnen hier niemand Ostpreußisch spricht. Ich hatte gedacht, ich werde hier kaum ein Wort verstehen — und nun höre ich um mich herum berlinisch."

Liebe Landsleute, sprecht wenigstens in den Zusammenkünften mit Landsleuten eure ostpreußische Sprache! Diese unsere eigenständige Sprache gehört zu unserem bedeutendsten Kulturgut, und dieses müssen wir pflegen — pflegen — pflegen. Sprecht auch mal mit euren Kindern in unserer Sprache. Unsere Enkel und Urenkel wenigstens sollten noch, wenn sie die Sprache auf einer Schallplatte oder (wie schön wäre dies!) im Rundfunk einmal hören, sagen können: „So sprachen mal meine Großeltern."

Ich weiß, unsere Mundart wird auch von Nicht-Ostpreußen gern gehört, wenn vielleicht auch hier und da ein wenig belächelt, aber in liebenswertem Sinne. Denkt nicht, ihr müßtet die Klangfärbung unserer Sprache verstecken, es könnte ja gleich zu hören sein, woher ihr kommt. Seid stolz darauf, wenn ihr noch Ostpreußisch sprecht und — sprecht wieder Ostpreußisch!

Hildegard Rauschenbach

Tausend Reichsmark und eine mißlungene Kriegslist

Eine Erinnerung an den Sommer vor 50 Jahren und an eine ereignisreiche Fahrt ins Memelland

Es war in den kritischen Tagen des Sommers 1931. Die Spannung zwischen Deutschland und Litauen war auf dem Siedepunkt. Die Litauer hatten in zweifelhaften Prozessen einige Memelländer zum Tode verurteilt, der Name Wannagat ist mir von diesen Männern noch in Erinnerung. Die deutsche Regierung hatte als Gegenmaßnahme auf Reisen in das Memelland eine Sondergebühr von 1000 RM verfügt und damit die Einreise praktisch unmöglich gemacht. Wer hatte damals schon 1000 RM, und noch für eine einmalige Reise in das Memelland dazu? Ich hatte sie auch nicht — aber ich hatte meine verlobte Braut ‚opp jenne Sied'. Und wo die Liebe treibt, ist kein Weg zu weit, und kein Hindernis zu hoch...

Aus früheren Reisen in das Memelland wußte ich, daß mit einem Visum des litauischen Konsulats in Tilsit die Passage möglich war. Nun stand auf deutscher Seite aber die Sondergebühr von 1000 RM als unüberwindliches Hindernis im Weg. Was nun tun? Als alter Tilsiter war es mir bekannt, daß auch in dieser kritischen Zeit die Passage nach Übermemel, in das Lokal ‚Brückenkopf' noch möglich war, und nun begann meine abenteuerliche Reise.

Auf der deutschen Seite zeigte ich meine Tageskarte nach Übermemel vor und konnte anstandslos passieren. In der Tasche hatte ich meinen Reisepaß mit einem ordentlichen litauischen Visum. Ich weiß heute noch nicht recht, warum ich diesen auf der litauischen Seite nicht vorzeigte, sondern mit meiner Tageskarte in das Lokal ‚Brückenkopf' ging. Jetzt war es schwer möglich, noch einmal durch den litauischen Zoll zu gehen und Paß und Visum vorzuzeigen. Also nahm ich den direkten Weg und ging durch den Garten des Lokals zur Omnibushaltestelle, um zu meiner Braut zu gelangen. Ich saß nun im Omnibus, und freute mich meiner gelungenen Kriegslist — aber zu früh!

Mein Weg durch den Garten muß wohl von den litauischen Zöllnern beobachtet worden sein, denn plötzlich stand einer vor mir in dem Omnibus und fragte nach meinen Papieren. Ich reagierte zunächst richtig und zeigte ihm meinen Paß mit litauischem Visum, aber der Stempel der Zollstelle fehlte! Anstatt zur Braut ging der Weg nun zur litauischen Zollstation.

Dort begann ein langes Verhör nach dem Woher, Wohin und Warum nicht durch die Zollstation. Ich habe dem litauischen Zöllner ein Loch in den Bauch geredet und ihm immer wieder stereotyp versichert: ich hätte ja Paß und Visum. Nur die Frage, warum ich nicht durch den Zoll gegangen war, konnte nicht gelöst werden. Wir kamen zu keinem Ergebnis, und mit den Worten „Chef wird kommen" schloß sich hinter mir die Tür zu einem kleinen gefängnisähnlichen Raum.

Dort saß ich nun und wartete der Dinge, die kommen sollten. In meiner Herzensangst dachte ich: Ach einmal nur, o Herr, laß mich die Heimat sehn — und dann nie wieder Memelland. Ja — aber die Braut!

Nach einigen Stunden kam ‚Chef'; ich sah mich im Geiste schon im Gefängnis in Kowno. Das Verhör begann von neuem, und ‚Chef' fand heraus, daß ich wohl den litauischen Staat um die Visagebühren betrügen wollte. Zum Glück hatte ich schon verschiedene Visa in meinem Reisepaß und konnte diesen Verdacht wohl entkräften. Ergebnis: ‚Chef' war gnädig und hieß mich verschwinden.

Bei aller Liebe zur Braut, jetzt hielt mich nichts mehr, jetzt nur noch heim ins Reich. So schnell bin ich wohl noch nie von Übermemel bis zur Deutschen Kirche in Tilsit gegangen! Nun war ich da — Gott sei Dank, aber die Braut, die wartete ja. Nachdem ich mich von dem litauischen Schreck erholt hatte, wagte ich einen zweiten Einsatz. Auf deutscher Seite zeigte ich die Tageskarte und auf litauischer Seite dieses Mal Paß mit Visum. So kam ich dann doch noch, wenn auch stark verspätet, bei meiner Braut an, und alle ausgestandene Angst war vergessen, „als eck ob jenne Sied weer"! Die Rückreise ging dann auf gleiche Weise problemlos. Vorsorglich hatte mich meine Braut begleitet und zum Passieren der deutschen Seite meinen Paß an ihrem Busen versteckt.

Rombinus

Jetzt an die Zukunft denken! Unser ostpreußisches Kulturgut darf nicht verlorengehen!

Das Ostpreußische Kulturzentrum im Deutschordensschloß Ellingen sammelt und erfaßt Schätze aus der Heimat. Nähere Informationen über Landsmannschaft Ostpreußen, Parkallee 86, 2000 Hamburg 13.

Spanisch Platt

Mich bringt man,
wenn's um Sprachen geht,
so schnell nicht aus dem Tritt.
Kaum einer, der mich nicht versteht,
in Rom, Paris, Madrid.
Ich spreche Englisch wie ein Lord,
Französisch wie Madame,
auf Spanisch kenn' ich jedes Wort,
und darauf kommt es an.
Auch Dänisch macht mir keine Müh',
das hab' ich schnell kapiert;
in Schwedisch, na, ich bitte Sie,
da geht es wie geschmiert.
Selbst Italienisch ist nicht schwer,
ich spreche es ganz flott,
auch andre Sprachen, bitte sehr,
denn ich bin polyglott.
Doch fahre ich aufs Land hinaus,
da hab' ich es so satt,
denn dort kommt es geschwind heraus,
ich schnacke kein Wort platt.
Ich kann die Leute nicht verstehn,
dafür hab' ich kein Ohr,
mir kommt das Plattdütsch,
bitte schön,
nun einmal spanisch vor!

Sigrid von Samson-Himmelstjerna



28. Fortsetzung

„Und die Augen! Sind sie braun wie beim Robert?" Das Marjellchen hat die Augen geschlossen. Es will noch nichts sehen von der Welt, in die es zu früh hineingekommen ist.

Mit der Nachsichtigkeit gegenüber jungen Müttern, die ihr erstes Kind im Arm haben, sagt die alte Frau: „Alle Neugeborenen haben blaue Augen. Das Braune kommt doch erst später. Zuerst so ein kleiner Kranz um das Schwarze, und dann wird's immer mehr. Aber ich glaub', das Marjellchen wird deine Augen haben."

Die Kathrine ist nun sehr müde. Sie schließt die Augen und denkt: „Nun hab' ich auch eine kleine Hanne. Das Hanske, das kommt dann später."

Als der Robert Katins nach Hause kommt, sieht er zuerst die alte Frau Wenk in der Stube. „Wo ist meine Frau?"

„Gratuliere, Herr Katins..."

Er wehrt mit der Hand ab. „Wo ist sie? Was ist geschehen?" Er stürzt in die Kammer: „Kathrine, o, Kathrine..." Er beugt sich über sie.

„Es ist zu früh gekommen, weil ich gefallen bin", flüstert die Kathrine, „aber es ist gesund. Freust du dich, Robert?"

„Daß es dir man gut geht, mein Herzchen", sagt er und streicht zärtlich über ihr verschwitztes Haar.

Die alte Hebamme steht in der Türe und hat das Kind im Arm, ein Windelpaket, aus dem ein rotes Köpfchen leuchtet.

„Wollen Sie es nicht wenigstens ankucken, es ist ein Mädchen!"

„So, ein Mädchen, ja", sagt er hilflos.

„Das wird einmal ein schönes Kind, warten Sie man ab", sagt sie alte Wenk und geht mit dem Wickelkind aus der Kammer.

„Sie sehen alle so aus, wenn sie so früh gekommen sind", meint die Kathrine. „Und was meinst, wie sollen wir es nennen, nach der Barbe oder nach der kleinen Hanne."

Ihm ist es vollkommen gleich. Er denkt nur eines: die Kathrine muß wieder hochkommen. Sie kommt auch hoch. Das dauert gar nicht so lange. Schön und schlank ist sie wieder, nur ein bißchen blaß. Das Moosgrüne paßt auch wieder, nur um die Brust strammt es noch etwas. Aber das wird sich auch geben, wenn die Kathrine nicht mehr stillt.

Barbara Johanna heißt die Tochter des Robert Katins und seiner Ehefrau Katharina, geborene Preuß. Sie wissen es bald alle in Dilgenhof und Bruchhöfen. Und zur Taufe kommen die Barbe, obgleich sie selber im sechsten Monat ist, und ihr Mann, auch der alte Katins aus Dilgenhof. Natürlich auch der Onkel, und die beiden Brüder feiern ein feuchtes Wiedersehen.

Aus Bruchhöfen kommt leider niemand. Die Frau ist noch kränklich nach einer Fehlgeburt, und der Bauer kann nicht fort. Aber viele Grüße senden sie und ein schönes Geschenk für die kleine Barbara Johanna.

Der Onkel — wer hätte das gedacht! — richtet die Taufe aus. Und beim Essen sagt er zur Kathrine, aber so, daß es niemand hört: „Und das nächstemal aber einen Jungen, hörst? Wir brauchen noch einen kleinen Katins!"

Sie denkt, und dabei faltet sie ihre Hände unter dem Tisch: Ob man noch glücklicher werden kann?

Robert ist wie verwandelt

Es kommen Frühling und Sommer, es gehen Herbst und Winter, und wiederum steigt ein Frühling aus den Wiesen am Fluß.

Wenn die Kathrine Katins manchmal so denkt, daß sie nun schon bald zwei Jahre von zu Hause fort ist, will ihr das unbegreiflich erscheinen. Denn so genau sieht sie alles vor sich: den Hof, die jungen Saaten, die zartgrüne Birke und den Flug der Störche zum Scheunendach.

Gestern sind sie über die Stadt geflogen. Vier waren es, mit ruhigem Flügelschlag zogen sie ihre Kreise über den Gärten, flogen dann zum Fluß und weiter, ihren Zielen zu...

Das kleine Barbchen hat hellauf gejauchzt und mit den Fingerchen auf die großen Vögel gewiesen: Da, da! Das ist vorläufig das einzige Wort, das sie sprechen kann, außer ‚Mama' und ‚Papa'.

Robert ist dann außer sich vor Freude, wenn Barbchen ‚Papa' sagt. Es ist ihr erstes Wort gewesen. Die Mutter hat es ihr immer wieder vorgesprochen.

Ach ja, von jenem Morgen an, da es aus dem Körbchen kam: Papa! — ist der Robert wie verwandelt gewesen.

Er hat das Kind auch bis dahin gemocht. Oft hat er sich zu ihm gebeugt und in die großen, blauen Augen geschaut, die schon einen bräunlichen Schimmer bekamen. Dann haben sie sich lachend gestritten, wessen Augen das Barbchen wohl bekommen würde, aber das Marjellchen schlichtet den Streit auf seine Weise und behält in den blaugrauen Augen den braunen Sternenrand.

Die Haare sind dunkelblond. Sie sind ein wenig spärlich und krausen sich hinter der kahlen Stelle am Hinterkopf in kleinen Ringellocken. Das hat es nun unbestritten von der Mutter, denn Roberts Haare sind glatt wie Seide.

Das erste ‚Papa' hat nun vollends sein Herz erobert. An jedem Morgen steht er lange am Bettchen und unterhält sich mit dem Kind in einer selbsterfundenen Sprache. Die Kathrine muß dann immer lachen: das klingt zu lustig. Und am Abend, wenn er nach Hause kommt, ist wieder sein erster Gang zu dem Kind, das nun schon schläft, die kleinen Fäuste gegen die Stirne gepreßt, die dunklen Wimpern auf dem Flaum der rosa Bäckchen.

Dann muß die Kathrine erzählen, was das Barbchen den ganzen Tag über gemacht hat, denn Robert will einfach alles wissen, alles.

Ja, er ist wie verwandelt. Er kommt wieder früh nach Hause, nur selten verbringt er einen Abend mit seinen Freunden. Aber nie ist er betrunken.

Die Kathrine hat frohe Augen bekommen in diesem Jahr. Sie ist noch schöner geworden und etwas voller, die Hände sind nicht mehr so verarbeitet, der Gang ist leichter, und sie trägt den Kopf hoch. Mancher Blick trifft die junge Frau, wenn sie am Arm ihres Mannes durch die Straßen geht.

Zu tun hat sie jetzt mehr als reichlich. Die Wäsche hat sie beibehalten — es ist ein guter Verdienst, denn der Onkel zeigt sich nicht kleinlich, wie es zuerst der Fall war. Manchmal tätschelt er ihre Wange und sagt: „Dich hätt' ich früher kennenlernen sollen, dann wär' ich auch nicht ledig geblieben!"

Der Robert weiß es, und er ist sogar stolz darauf.

Sorgen haben sie nicht. Kathrine hat immer noch ein paar Taler im Leinen, und das gibt ihr Sicherheit. Was das Kind braucht, näht sie selber. Von Geld haben sie schon lange nicht gesprochen, der Robert und sie. Und das ist das Beste.

So ist das Leben der Kathrine Katins wohlgeordnet, als dieser Frühling kommt. Und da ist auch kein dunkles Ahnen, da sind keine schweren Träume, nichts, nichts...

Die jungen Saaten an der Augstein stehen glatt wie eine Bürste. Auf dem Hang des Operchtisberges blühen die Veilchen. Ihr Duft zieht über das Land, und die Menschen atmen ihn ein.

Nur die Marie verspürt ihn nicht. Sie ist groß und voll geworden, und man kann beim besten Willen nicht mehr ‚kleine Marie' sagen. Sie reicht dem Kristof bis zur Schulter, wenn sie zusammen gehen.

Ja, wenn sie zusammen gehen. Das ist so eine eigene Sache. Der Kristof ist mürrisch und einsilbig geworden, und wenn er mal mit der Marie einen Gang zum Fluß macht, dann legt er nie seinen Arm um ihre Schulter wie früher. Und vom Heiraten spricht er auch nicht mehr.

Der Bauer läßt ihn eines Tages zu sich rufen. „Kristof," sagt er, „ich weiß, wie es um dich und die Marie bestellt ist. Worauf wartest du noch? Ihr könntet euch das Insthaus ausbauen, das leer steht."

Der Kristof dreht die Mütze in den Händen und bleibt stumm.

„Du, spiel' nicht mit der Marjell..."

Da fährt er auf. Nein, spielen, das tut er doch wahrhaftig nicht. Aber sie sind doch noch gar nicht versprochen, nicht richtig. Er weiß ja auch nicht, ob sie zusammenpassen. Sie ist doch immer so luchtern, wie man so sagt.

„Dann sag' es ihr, aber halt sie nicht hin, Kristof."

Ja, seit dem Tag sind nun auch schon wieder ein paar Wochen vergangen. Und noch immer hat der Kristof nicht das richtige Wort gefunden. Er kann es ihr doch nicht ins Gesicht sagen, denn wenn sie dann weint und sich an ihn schmiegt, wird er wieder weich.

Da kommt ihm ein Zufall zur Hilfe.

Der alte Richter von Altenbruch braucht einen Kämmerer. Da ist er auf den Kristof verfallen und kommt eines Tages auf den Hof. Es dauert nicht lange, dann sind sie handelseinig, und mit Handschlag und Schnaps ist die Sache besiegelt.

Fortsetzung folgt.

Unser Kreuzworträtsel

Grenzort 2o km nördlich v.Memel (auch: Kurort)	▽	Zeichen / engl.: See	▽	...see in Masuren	Hafenstadt am Rhein/Kinzig		Stadt im Kreis Rößel / Zeich.f. Uran	▽
Donauzufluß ▷		▽		▽	chines. Stadt ▷ / Rheinzufluß	▽	▽	
kürbisartige Südfrucht ▷					▽		Zeitraum (i=j)	
▷			indische Anrede für den Europäer ▷				▽	
Großmutter (Koseform)		Rundfunkstation / listig ▷	▽					
▷						Hautausschlag		
nahrhafte Suppe / ...see i. Masuren		männl. Gestalt im AT		Autoz. Ennepe	schlimm ▷ / Metall	▽		
▷		▽		▽	▽		Auflösung	
klingen ▷ / Holzmaß								
▷				Zeich.f. Rhenium ▷		BK 91o-363		

Auflösung

■	N	G	■	■	■	P	■	■
L	I	R	A	■	M	A	I	D
■	K	O	E	N	I	G	■	U
E	O	S	■	I	K	O	N	E
E	L	CH	W	E	R	D	E	R
■	A	E	■	M	O	E	W	E
T	I	N	N	E	F	■	A	R
■	K	■	A	N	O	R	25	
R	E	I	S	■	N	U		
■	R	U	S	S	■	M		

Auflösung in der nächsten Folge

Paul Sablowski

Ein riskantes Manöver

Immer in den Schulferien fuhr ich entweder nach Wischwill, Kalwehlen oder Schmalleningken. Im Winter ging es von Tilsit mit dem Triebwagen nach Mikieten. Dort mußte man in die sogenannte Kleinbahn umsteigen, die von einer winzigen Dampflok gezogen wurde. Doch viel, viel schöner war die Fahrt in der warmen Jahreszeit mit dem Raddampfer. Nur ein Problem gab es da: Kalwehlen verfügte über keine Anlegestelle. Hatte das Schiff den Ort erreicht, ließ der Kapitän mehrmals das Schiffshorn ertönen. Wenig später stieß dann ein Kahn vom Ufer ab, ruderte zum Schiff, und die Passagiere, die hier an Land wollten, stiegen um.

Mindestens zweimal im Jahr mußte ich zu Großmutter nach Kalwehlen. Kaum war ich angekommen, hatte mich gewaschen und umgezogen, nahm Großmutter mich an die Hand und ging mit mir durch den Ort.

„Dat ös dö Söhn von mienem Söhn", verkündete sie stolz. „Hie geiht op ne höchere Schol. Dat göfft mol en doll klogen Mönsch. Professor und so wat. Quaselt nu schon Englisch und Französisch. Un öck kann nich mol Hochdietsch. Bloß ostpreußisch Platt. Oaber hie versteiht mi. Wort för Wort. Son klugen Kopp is dat!"

Anfänglich wurde ich stets ein wenig verlegen bei den Lobgesängen meiner Großmutter, doch bald sonnte ich mich in der allgemeinen Bewunderung, die man mir entgegenbrachte. In Tilsit war ich nur einer unter vielen, hier aber der Mittelpunkt! Welchem Jungen von 11 Jahren hätte diese Rolle nicht gefallen? Und überall wurde vom Besten aufgetischt. Schinken, Wurst, Käse, Butter, Bienenhonig. Wie im Schlaraffenland. In Tilsit gab es nichts davon. Die Inflation war im Rollen. Die Stadt druckte eigenes Notgeld! Mutti hatte oft rotgeweinte Augen, wenn sie für ihre Kriegerwitwenrente kaum etwas an Lebensmitteln zu kaufen bekam. Ich stopfte also in mich hinein, was nur hineinging. Und Oma strahlte: „Häste von dä Pierag probiert? Na man los! Geiht nich mehr? Verpust die man ö böske, un dann noch mol von vorn!" Wirklich erstaunlich, was in dem Magen eines 11jährigen ausgehungerten Stadtjungen alles Platz hatte.

Tante Werpokat zankte manchmal mit Oma. „Du wirst das Kind noch umbringen", meinte sie, „ihn solche Unmengen vertilgen zu lassen." Doch Oma lächelte nur und entgegnete: „Dä Söhn von mienem Söhn, däm schodet nuscht!"

Manchmal lief ich auch für ein paar Stunden zur Tante Seinwill und deren Kindern, Cousine Wanda und Cousin Arno. Sie wohnten in einem Haus in der Nähe der Memel. Kaum erblickte Tante Seinwill mich, griff sie sofort zur Bratpfanne und machte mir von rohen Kartoffeln Bratkartoffeln. Dazu in einer anderen Pfanne Spirgel! Tante Seinwill mußte ständig am Krückstock gehen. 1914 war die ganze Familie von den Russen nach Sibirien verschleppt worden. Der Onkel war dort verstorben. Die Tante hatte ein schweres Hüftleiden, von einem russischen Gewehrkolbenschlag.

Wenn ich gegessen hatte, bedankte ich mich und sagte: „Jetzt muß ich aber wieder gehen. Oma wird schon in Sorge sein."

„Lauf mal, Jungche, lauf! Kommst morgen wieder. Wanda und Arno, geht ein Stück mit! Daß dem Kerlchen nichts passiert. Wird schon ein bißchen dunkel."

So fuhr ich auch in jenem Jahr wieder nach Kalwehlen, da es zu jenem riskanten Manöver kommen sollte. Als das Schiff, die „Herold", den Ort erreicht hatte, ließ der Kapitän mehrmals das Schiffshorn ertönen. Doch am Ufer rührte sich nichts. Der Kapitän wetterte, wie eben nur Kapitäne wettern können. Es half nichts. Vom Ruderboot war nichts zu sehen. Der Kapitän kam von der Brücke herunter, rief mich zu sich und sagte: „Da muß ich dich eben bis nach Schmalleningken mitnehmen. Abends auf der Rückfahrt klappt es dann vielleicht." — „Bloß nicht, Herr Kapitän, Großmutter wird vor Aufregung krank, wenn ich nicht pünktlich komme." — „Hm, das ist ein gewichtiges Argument. Hast du Mut?" — „Jawohl, Herr Kapitän, habe ich."

„Dann hör gut zu, was ich vorhabe. Es kann mich, wenn das Schiff bei dem Manöver auf Grund festläuft, Kopf und Kragen kosten. Kannst du schwimmen?"

„Aber Herr Kapitän, ich bin an der Memel aufgewachsen. Bevor ich auch nur einen Buchstaben schreiben konnte, war ich bereits ein perfekter Schwimmer und Segler!"



Umgeben von weiten Feldern: Blick auf die Stadt Sensburg — Foto Löhrich

„Gut, mein Junge, wir riskieren es. Zwei meiner Matrosen werden dich an einem Seil am Bug herunterlassen. Am Seilende befindet sich eine große Schlaufe. Dort hast du festen Halt für deine Füße. In dem Moment, da die Bugspitze Grund berührt, läßt du dich fallen. Nicht eine Zehntelsekunde später!" — „Ich habe verstanden, Herr Kapitän." — „In Ordnung, ich verlasse mich darauf. In der gleichen Sekunde nämlich, in der du dich fallen läßt, gebe ich dem Maschinenraum den Befehl: Volle Kraft rückwärts! Entweder bist du dann unten an Land — oder kommst wieder mit aufs Wasser."

„Alles klar, Herr Kapitän!"

Der Kapitän begab sich auf die Brücke. Der Steuermann kam herunter und begann mit einem Matrosen das Tau für mich zu präparieren. Langsam nahm das Schiff Kurs auf das Ufer. Dann plötzlich blieben die Schaufelräder stehen. Die beiden Matrosen hievten mich über den Bug und ließen mich langsam herunter. Fast berührte ich mit den Füßen das Wasser. „Jetzt", rief einer der Matrosen. Ich ließ mich fallen. Im gleichen Augenblick begann ein höllisches Getöse. Im Rückwärtsgang peitschten die Schaufelräder das Wasser. Der ganze Schiffskörper vibrierte. Ich merkte überhaupt nicht, daß ich fast bis zu den Knien im Wasser stand, in der einen Hand meinen fast leeren und daher leichten Koffer.

Gebannt starrte ich auf die „Herold". Würde das Schiff freikommen?

„Alle Passagiere nach hinten!", hörte ich den Kapitän durch das Megaphon rufen. Langsam, ganz langsam begann sich das Schiff vom Grund zu lösen. Von einer Sekunde zur anderen, gewann es schnelle Fahrt. Das riskante Manöver war geglückt!

Als Großmutter davon erfuhr, funkelte und sprühte es in ihren dunklen Augen. Voller Stolz rief sie aus: „Häw öck nich ömmer seggt: Dö Söhn von mienem Söhn, dat ös de best!"

Hedy Gross

Unvergeßliches Schulfest am Kanal

Der Mercedes rollte durch die sonnigen Straßen Hannovers, der gastlichen Stadt, und ich summte: Schulfest! Schulfest! Wie kann nur ein Wort soviel fröhliche, erwartungsvolle Stimmung zaubern! War es das erste Schulfest, das zweite, dritte damals im Walde am Kanal? Damals brauchte man keinen Mercedes; nicht einmal den Gnaschel, unser Schulpferd, brauchte man zu bemühen, denn am Kanal, das war ja auf dem Tanzplatz in unserm Walde. Kanal? Ja, ich weiß auch nicht. Er war rund und der kleinste aller masurischen Seen. Anscheinend gegraben, und alles was gegraben war, hieß ja denn wohl Kanal. Feuerlöschteich? Aber wozu, es gab ja zwei Seen. Im Kanal spiegeln sich, ich weiß nicht wieviel Meter hohe gewaltige Fichten, das Wahrzeichen weithin. Der Kanal war immer schon da, lange vor meiner Zeit. Vielleicht war er ja doch der Anfang eines großen Projekts, einer Verbindung von Regeln nach Königsberg oder so. Unser Lehrer Schmidt wollte ja auch aus der Sandkaule ein Amphitheater bauen, die Kinder mußten ganz schön schaufeln. Ideen hatten wir schon. Auch das Amphitheater kam über die oberste Sitzreihe nicht hinaus und fiel wieder den spielenden Kindern anheim, warum sollte der Kanal nicht der Anfang von etwas Bedeutendem sein.

Aber das Schulfest am Kanal mit Sackhüpfen und all dem, na, Sie wissen schon, das war natürlich das schönste aller Schulfeste. Immer schien die Sonne. Rings um den Platz waren aus Brettern Tische und Bänke aufgeschlagen, da saßen die Eltern, meist nur die Mütter. Aber wir hatten auch unsern Vater mit.

„Du mußt doch sehen, was sie da in deinem Walde anrichten", sagte die Mutter. Na, was schon! Sogar den Jungen fiel es schwer, auf die dicken Kiefern zu klettern, sie waren viel zu glatt. Und Feuer anlegen? Da paßte schon der Lehrer auf. Aber nach Mutters Ansprache blieb dem Vater nichts anders übrig, er ging mit. Das war schön. Nicht nur weil die Mütter sparsamer waren als die Väter, obwohl sie meistens das Geld verwalteten oder gerade deshalb. Denn Sensbrowskis hatten doch die Bude aufgeschlagen. Da konnte man kaufen! Große Gläser mit bunten Glasbonbons standen gleich vorne, Riegelschokolade mit rosa Füllung gab es und sogar Lampions. Limonade mochte ich nicht — aber meine Brüder und Vettern, denn zum Schulfest waren natürlich die Verwandten aus Kiöwen und Gorlen eingeladen; für diese Burschen war Schulfest immerzu Limonade trinken, fürs ganze Jahr im voraus. Da war es natürlich gut, daß der Vater da war.

Und warum es sonst so schön war, das kann man gar nicht sagen. Daß sie alle da waren und wir im Walde waren und feierten. Im Walde war es immer wunderbar. Zuerst wurde für die Eltern gesungen, dann kamen die Spiele. Der Lehrer verteilte die Preise, Abziehbilder, Bleistifte und so. Und dann kam der Gustav mit dem Schifferklavier und der Johann mit der Mundharmonika. Und wir sangen und tobten, und sie spielten. Und es war schön.

Und dies Wort ‚Schulfest' zog mich wohl nach Jahrzehnten hin zum Treffen der Schulen unserer Stadt, weil das Schulfest am Kanal noch immer in mir singt und klingt.

Aber nicht mir allein geht es so. Auf einer Urlaubsreise weit hinten in der Türkei riefen Landsleute fröhlich wie die Kinder — waren es die Gumbinner oder doch die Rößler—?: „Wir müssen nach Hause, unsere Schulen feiern ihr jährliches Schulfest."

Auch ein kleiner Ersatz für die unvergessene Heimat dies Wiedersehen mit den alten Schulen. Ist diese Verbundenheit Dankbarkeit? Als diese einstigen Schüler vor dem Nichts standen, nichts besaßen außer sich selbst, da hat wohl neben vielem andern, wozu die Heimat die Grundlage gegeben hat, auch die Schule eine Rolle gespielt. Die alten Lehrer können sich freuen. Für die, die nur feiern, ist alles nur eitel Freude. Sie feiern ein Fest, „wie es nur die aus dem Osten feiern können", sagen sie hier. Da kommt kein Presseball mit, jedenfalls nicht an Herzlichkeit.

Aber es sind ja auch nicht allein diese festlich geschmückten erwachsenen Menschen, die sich da getroffen haben, da sitzen auch die jungen Mädchen und Jungen von damals. Man sitzt neben seiner Intima aus der Schule wie einst und guckt und staunt, wie schön die Menschen unser Heimat waren. Welch stattliche Männer, welche bezaubernden Frauen. Naja, wenn ein rundherum molliges Großmütterchen kommt und fragt: „Wir haben uns 30 Jahre nicht gesehen, habe ich mich eigentlich verändert?", dann ist es nur ein kurzer Augenblick, man weiß nicht, wo man sie hintun soll, und schon blitzen die lustigen Äuglein des einstigen jungen Mädchens und man ruft: „Aber nein!" Und man lügt dabei nicht einmal.

Und am Kanal unter den hohen Kiefen (keiner hat bisher gewagt, die Riesen zu fällen) feiern wieder Kinder ihre Feste. Sie sitzen am Feuer, das sich im Kanal spiegelt und singen ihre Lieder. Es sind nicht unsere Kinder und nicht unsere Lieder.

Johannes Lindenblatt

Die schwarzen Wühler

Es war etliche Jahre vor dem Ersten Weltkrieg. Im ostpreußischen Oberland träumte inmitten eines schönen alten Parks ein Schlößchen durch die Jahreszeiten. Die meiste Zeit war es unbewohnt. Doch wenige Male im Jahr erwachte es zum Leben. Es wurde geklopft, geputzt, gelüftet. Dann tagte der Familienrat. Die Herren berieten, disponierten, politisierten. Die Damen besprachen Toiletten, Reisen, schmiedeten wohl auch Heiratspläne. Es wurde wohl auch ein wenig gejagt, pokuliert, getanzt und geflirtet.

Park, Garten und zwei kleine Treibhäuser waren der Machtbereich von Herrn Obergärtner Neuber. Dieser suchte seiner Herrschaft durch einige hungernde Palmen und verlauste Treibhaus-Pfirsichbäume, seiner Kundschaft durch die lateinischen Namen der Topf- und Gartenpflanzen und seinen Lehrlingen und Gehilfen durch Grobheit zu imponieren. Der Familienrat hatte sich wieder einmal angesagt. Herr Neuber gedachte Ehre einzulegen. Er machte einen Rundgang durch sein Reich. Auf dem großen Rasenplatz vor der Auffahrt zum Schloß bekundeten die Maulwürfe durch die bekannten Hügel ihre Anwesenheit und Tätigkeit.

Herr Neuber mißbilligte dieses. Da er aber ein Mann von Gründlichkeit war, beschloß er, das Übel an der Wurzel zu packen.

Er setzte eine Prämie für jeden abgelieferten Maulwurf aus. Nun begann eine erbarmungslose Verfolgung der fetten Schwarzröcke. Ein Lehrling verstand es meisterlich, ihnen das glänzende Fellchen abzuziehen. Im Trockenraum reihten sich die Bälge. O, Herr Neuber kam schon auf seine Kosten! Wozu hatte man in seinem Etat den Titel Fangprämien? Und ‚Schmulche' Friedländer aus dem Kreisstädtchen zahlte fast so viel für den Balg, wie man den Jungens als Fangprämie geben mußte.

Keine Hügel mehr in Rasen und Garten! Aber immer noch hielt der Nachschub an toten Maulwürfen an. Die Lehrlinge hatten eine gut geleitete Organisation aufgezogen. Schuljungens lieferten ihnen — natürlich gegen einen geringeren Betrag als die Fangprämie — und nicht nur aus Park und Garten die unglücklichen Schwarzpelzchen.

Herr Neuber ließ den Rasen umgraben. Mit aller gärtnerischen Kunst wurde neuer Rasen angesät. Er hatte den teuersten Samen für Teppich-Rasen gekauft. Fürst-Pückler-Mischung oder so. Er ging prächtig auf, und wie grüner Samt lag die Fläche da. Herr Neuber kostete schon im voraus das Lob aus, das ihm ‚Ihre Exzellenz' — eigentlich stand ja nur ihrem Mann die Anrede zu — spenden würde: „Das haben Sie mal wieder gut gemacht, lieber Neuber!"

Doch, was ist das? Mitten in der grünen Fläche ein schüsselgroßer brauner Fleck.

Sachverständig untersucht ihn Herr Neuber.

Aha! Drahtwürmer! — Macht nichts! Werden wir gleich haben! Neu angesät!

Nach zwei Tagen ein neuer, diesmal tischgroßer Fleck. Nach einigen Tagen wieder einige noch größere. Herr Neuber geriet nicht mehr, neu anzusäen. Der Samtrasen war ungleichmäßig, sah fleckig und struppig aus.

Da dämmerte Herrn Neuber eine Erkenntnis, und als Mann von Entschluß setzte er diese auch gleich in die Tat um: Er stoppte die Zufuhr von toten Maulwürfen — ‚Schmulche' wollte in letzter Zeit auch nicht mehr als 10 Pfennige für den Balg geben —, lobte dagegen eine Prämie für eine beschränkte Anzahl lebender Maulwürfe aus und setzte diese an den Stellen ein, wo sich Drahtwürmer und Engerlinge an den zarten Wurzeln in Graspflanzen mästeten.

Nach kurzer Zeit gab es keine gelben und braunen Flecke im Rasen mehr.

Und die Maulwurfshügel? — Nun, die wurden nach alter Weise jeden Morgen wieder eingeebnet.

Nur die Lehr- und Schuljungen trauerten ihren Fangprämien nach; denn nun war es ein fluchwürdiges Vergehen, einen Maulwurf im Schloßbereich zu töten.

Herr Neuber war mißgestimmt. Ruhm konnte er mit dem Rasen nicht mehr ernten, dazu hatte der zu viel Schönheitsfehler. Dazu mußte er sich noch an eine lästige und langweilige Schreibarbeit machen: Nachweis der Ausgaben.

Als er an den Titel ‚Fangprämien' kam, stutzte er. Dann setzte er mit fester Hand eine nicht zu kleine Ziffer ein.

„Wieder Geld, von dem die Mutter nuscht weiß", murmelte er und genehmigte sich eine Zigarre, die er sonst nur seinen besten Kunden anbot.

Erinnerung an ein beliebtes Jahrbuch

Vor hundert Jahren wurde in Leipzig ‚Auerbachs Deutscher Kinderkalender' gegründet

Sicher gibt es auch bei unseren Lesern, auf jeden Fall unter den älteren, noch viele, denen ihr geliebter ‚Auerbach' unvergängliche Erinnerungen an unbeschwerte Kindheitstage schenkt und dem sie über viele Jahre bis ins Erwachsenenalter hinein die Treue hielten, dann gemeinsam mit ihren Kindern und wohl sogar auch späteren Enkelkindern. Zu jedem Jahreswechsel wurde er mit neuer Sehnsucht erwartet und in seinem roten Röckchen mit Begeisterung auf dem weihnachtlichen Gabentisch sofort entdeckt und gleich auch schon wenigstens durchgeblättert: steht auch diesmal ‚Neues von Onkel Hahnemann' drin, dem schwerhörigen alten Herrn, der durch seine grotesken Mißverständnisse jeden Gesprächspartner zur Verzweiflung und jeden Leser unweigerlich zum Lachen brachte? Ganz selbstverständlich war er wieder da und ebenso ‚ein neuer Brief von

Berühmte Kalenderkinder

Mätzchen Mohr, mit Randzeichnungen von ihm selbst', der in höchst anrüchiger Rechtschreibung Jahr um Jahr von seinen fast unglaublichen Abenteuern, Erlebnissen und Streichen erzählte.

Jeder dieser ‚Auerbachs Deutscher Kinderkalender' wurde von seinem Herausgeber, dem ‚Kalendermann', geprägt. Als ich ihn mit vierzehn Jahren entdeckte, war gerade Dr. Adolf Holst der verantwortliche Mann geworden, der, wie seine Vorgänger, nicht nur die schriftstellerischen und zeichnerischen Beiträge erwachsener Mitarbeiter zusammenstellte, sondern auch ein möglichst nahes Verhältnis zu seinen Lesern, eben den ‚Kalenderkindern', pflegte. Gerade um diese Seite seiner Aufgabe war Adolf Holst in einmaliger Weise ganz besonders bemüht. In der mehrseitigen ‚Plauderecke' jeden Jahrgangs ging er auf ihre Briefe und Fragen ein, teilte ihre Freuden und Kümmernisse, ermunterte sie zum Mitmachen und erteilte Lob, manchmal auch Tadel. So lobte er namentlich alle, die ihn mit Schönschrift erfreut hatten (wozu ich niemals gehörte), und diejenigen, deren Briefe ihm inhaltlich besonders gefielen (wobei mein Name wiederholt auftauchte). Kalenderkind war, wer einen natürlich stets neuen rotröckigen Kalender besaß, und man kann nur staunen, welche später berühmten Leute einmal Kalenderkind waren: so zum Beispiel der großartige Tänzer Harald Kreuzberg, die bis in unsere Tage sehr beliebte Schriftstellerin Lisa Gast, der Bonner Bundestagsjournalist Haenelt, der Schriftsteller Werner May und Friedelind Wagner, eine Enkelin Richard Wagners. Auch als Erwachsene haben sie alle noch treu zum ‚Auerbach' gehalten!

Adolf Holst war als liebenswerter Dichter und Poet bereits sehr bekannt und schon jahrelang Mitarbeiter an diesem Kalender gewesen, als er nach dem Tode des vorhergehenden Herausgebers 1919 dessen schönes und schweres Amt übernahm. Damit begann für dieses begehrte Jahrbuch ein neuer Abschnitt, der durch die Persönlichkeit Dr. Holsts unverwechselbar geprägt wurde. Über fünfzehn Jahre hat er sich in diese Aufgabe, die ihm Le-

Besuch in Ostpreußen

bensinhalt wurde, mit großem Erfolg hineingekniet, ist er in ihr aufgegangen, bis es 1935 mit dem rotröckigen Kalender aus war und er für nur kurze Zeit noch ein braunfarbiger wurde. Der Abschied mag gerade diesem Kalendermann besonders schwergefallen sein, war er doch von all seinen Vorgängern, angefangen mit dem verdienstvollen Dr. August Berthold Auerbach, der ihn 1881 in Leipzig gegründet hatte, sicher der am meisten engagierte, der mit seinen Kalenderkindern eine ungeheure Korrespondenz führte, der anregte, daß sich überall im ganzen Land, vor allem in größeren Städten, fast vereinsmäßig Ortsgruppen zusammenschlossen, deren Mitglieder stolz ihr Kalenderkinderabzeichen trugen und entsprechende Wimpel an ihren Fahrrädern flattern ließen. Dazu war Adolf Holst der erste Kalendermann, der ganz persönlichen Kontakt zu seiner Gefolgschaft suchte und pflegte; denn Jahre hindurch reiste er viele Wochen im Land umher und besuchte seine vielen, vielen ‚Kinder'. So war er auch in Ostpreußen, lernte das Samland und Masuren kennen und erzählte und schwärmte davon immer wieder bis zu seinem Tode am 4. Januar 1945, wenige Tage vor seinem 78. Geburtstag. Er war damals u. a. in Königsberg und Elbing, wo ihn Jungen und Mädel bei mir in der elterlichen Wohnung und im alten Markttor begrüßten. Denn ich gehörte damals zu seinen Getreuen, dessen erste dichterische Versuche er in ‚Auerbachs Deutschen Kinderkalender' veröffentlichte und dann auch noch in der Kalenderkinderzeitschrift ‚Die fröhliche Post', die er 1925 zum ersten Mal herausgab. Denn ebenso wie er waren die Kalenderkinder der Meinung gewesen, daß der nur einmal im Jahr erscheinende Kalender als Verbindung zwischen ihnen allen doch gar zu wenig wäre. Die neue Monatszeitschrift mit je zwanzig Seiten erschien also zwölfmal im Jahr, und ihre dichterischen und zeichnerischen Beiträge stammten ausschließlich von jungen und alten Kalenderkindern, oft mit ihren stolzen Fotos. Im regelmäßigen ‚Ratsstübel' plauderte der Kalendermann nun alle vier Wochen mit ihnen. Leider mußte ‚Die fröhliche Post' nach dem zweiten Jahrgang 1926 ihr Erscheinen jedoch wieder einstellen.

Wer war nun dieser Mann, der den ‚Auerbach' so viele Jahre leitete und ihm seinen Stempel aufdrückte wie keiner zuvor? Adolf Holst wurde am 7. Januar 1867 als zweiter Sohn eines Pfarrers im Dörfchen Branderoda an der Unstrut geboren. Seine Mutter, eine Kusine Paul de Lagardes, entstammte einem alten märkischen Pastorengeschlecht; der Großvater väterlicherseits war ein weitgereister dänischer Webermeister. Den ersten Unterricht erhielt der Junge von seinem Vater und besuchte später die berühmte Landesschule in Pforta bei Naumburg. Dort erhielt er eine gründliche humanistische Ausbildung, was ihn jedoch nicht daran hinderte, im heimatlichen Dorf sich an wilden Spielen der Dorfjugend zu beteiligen, deren Anführer die Pastorssöhne waren. Nach dem Abitur studierte er in Tübingen, Leipzig und Berlin, ging nach bestandenem Examen nach Genf und Paris zu weiterem Studium der französischen Sprache und nahm danach Hauslehrerstellen in Rom und Florenz an. Anderthalb Jahre war er Leiter einer Privatschule in Blankenburg am Harz, wo er seine spätere Frau kennenlernte. Er wurde an die deutsche Schule in Genua berufen und folgte 1901 einem Ruf als Lehrer und Erzieher der jüngsten Prinzen des Schaumburg-Lippischen Fürstenhauses nach Bückeburg, wo er bis 1907 blieb. In diesem Jahr wurde er zum Direktor der deutschen Schule in Florenz berufen. Nach Bückeburg zurückgekehrt, war er bis zum Ende des Ersten Weltkrieges Hofbibliothekar der fürstlichen Hofbibliothek. Eine ihrer eifrigsten Benutzerin war die Dichterin Lulu von Strauß und Torney, mit der ihn und seine Familie freundschaftliche Beziehung verband. Ebenso war er hier in der Vorkriegszeit mit Hermann Löns befreundet, der damals Redakteur der Schaumburg-Lippischen Landeszeitung war. Sie machten gemeinsam weite Spaziergänge, und bei Besuchen las Löns dem Freund zuweilen eben fertiggewordene Kapitel aus seinem Roman ‚Der Werwolf' vor. Ab 1918 widmete sich Adolf Holst neben ‚seinem' Kalender ganz der Schriftstellerei.

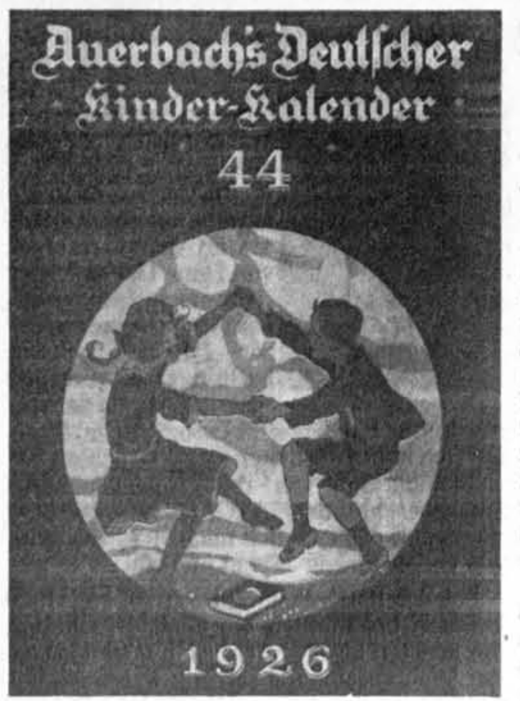
Dr. Holst stand mit bekannten und bedeutenden Menschen seiner Zeit in Briefwechsel, so mit dem schwedischen Asienforscher Sven Hedin, mit Hermann Hesse, Börries von Münchhausen, Ernst Zahn, Frida Schanz, Heinz Steguweit, mit Viktor Blüthgen, seinem väterlichen Freund und Berater, mit Hans am Ende, der Maler und Mitbegründer der Künstlerkolonie Worpswede war, und mit der genialen Puppenschöpferin Käthe Kruse, mit der er sehr humorvolle Briefe wechselte.

Adolf Holst veröffentlichte fünf Lyrikbände und viele Laienspiele für die Jugend. In zahlreichen Lesebüchern für die Grundschule standen seine Gedichte, die auch nach dem Zweiten Weltkrieg für den Schulgebrauch noch als geeignet befunden wurden: in ein Züricher Lesebuch wurden 1967 vierzehn seiner Gedichte aufgenommen, und in einem 1974 erschienenen Liederbuch für Grundschulen stehen sechs Holst-Lieder. Er schrieb den Text zu einer ganzen Reihe von Bilderbüchern, von denen einige erstaunlich hohe Auflagen erreichten: ‚Hans Wundersam' 177 000 Exemplare und ‚Die Schule im Walde' 132 000. Die Auflage des Kinderkalenders erhöhte sich unter seiner Regie auf 100 000!

Neunundzwanzig Komponisten, darunter so bedeutende wie Max Reger und Josef Haas, Henri Marteau und Richard Trunk, vertonten seine Gedichte; ‚Die heiligen drei Könige' wurde allein zehnmal komponiert!

Die Stadt Bückeburg, die ihm jahrezehntelang und bis zu seinem Tode Heimat war, ehrte ihn dadurch, daß sie einer Straße seinen Namen gab. Sein Erbe wird dort durch seine Tochter Cordula, einer Lehrerin, jetzt im Ruhestand, allen Kalenderkindern jener Zeit als ‚Kordelchen' bekannt, pietätvoll verwaltet.

Heinrich Eichen



Auerbachs Deutscher Kinderkalender: Bei jung und alt gern gelesen

Nehrungszauber

Über weichen, weißen Dünensand
weht leise der Abendwind.
Und von der hellen, schimmernden Wand
es leise zu rieseln beginnt.

Über das spärliche Dünengras
streicht er mit sanftem Hauch,
greift von dem niederen Fischerdach
den bläulich ziehenden Rauch.

Über das Haff, ruhig und glatt
gießt der Mond sein silbernes Licht.
Und aus dem Schilf, verloren und matt,
ein später Vogelruf bricht.

Aus dem blauen, wogenden Meer,
klingt es aus weiter Fern'.
Vom Himmelsdom, so hoch und hehr,
grüßt leuchtend der Abendstern.

Nehrungszauber! Träumerisch, schön,
ist deine einsame Pracht.
Wenn über Wogen und sandigen Höh'n
sinket der Schleier der Nacht.

Erna Gielke

Eine eigenwillige Künstlerin

Vor drei Jahren starb Margarethe Stepath aus Maldeuten

Es sind nun fast schon drei Jahre vergangen, daß eine eigenwillige Künstlerin für immer ihre Augen schloß. Im Juli 1978 starb die Malerin, Bildhauerin und Fotografin Margarethe Stepath in Isny im Allgäu. „Margarethe Stepath war ein Mensch, der von sich aus freiwillig die Einsamkeit gesucht und gefunden hatte und bei aller Eigenwilligkeit eigentlich verdient, daß man in Respekt und auch in Ehrfurcht an ihn denkt", hieß es in einem Nachruf auf die Künstlerin, deren Lebensweg einst in Ostpreußen begonnen hatte.

Am 27. März 1899 wurde Margarethe Stepath als Tochter eines Königsberger Holzkaufmanns in Maldeuten geboren. Nach dem Besuch des Thudeschen Lyzeums in Königsberg ging sie auf die Letteschule nach Berlin, um Fotografie zu erlernen. Sie bestand das Fotografenexamen, kam dann aber nach Königsberg zurück und besuchte zwei Semester lang die Goldschmiedeklasse von Professor May an der Kunst- und Gewerkschule. Es folgte der Besuch der Kunstgewerbeschule in München, wo sie in der Bildhauerklasse bei Professor Wackerlé studierte. Gleichzeitig schnitzte sie bei dem Elfenbeinbildhauer Deutschmann u. a. Putten.

1923 schließlich kehrte Margarethe Stepath wieder nach Königsberg zurück, wo sie nacheinander die Bildhauerklasse der Kunst- und Gewerkschule bei Professor Hermann Brachert, die Bildhauerklasse der Kunstakademie bei Professor Stanislaus Cauer und Graphik bei Professor Heinrich Wolff absolvierte. Anfang der dreißiger Jahre schuf die Künstlerin im Werkkeller von Hans Pfeiffer in Königsberg Arbeiten in Stein und in Ton. 1934 schließlich ging Margarethe Stepath wieder nach Berlin, wo sie als Fotografin und als Bildhauerin tätig war. In den letzten Kriegstagen zog sie nach Isny ins Allgäu. Dort lebte sie still und zurückgezogen im Espantorturm; dort ging auch ihr Leben zu Ende.

Nur selten stellte Margarethe Stepath sich mit ihren Bildern, die in Isny entstanden waren, der Öffentlichkeit vor. Und erst längere Zeit nach ihrem Tod ist es gelungen, nicht zuletzt mit der Hilfe von Ursula Dethleffs von der Künstler- und Kunsthandwerkervereinigung ‚Arkade', ein Verzeichnis mit Werken aus dem Nachlaß aufzustellen. Über 70 Arbeiten — Gemälde, Aquarelle und Mischtechniken — darüber hinaus 85 flüchtige Skizzen hat die Künstlerin der Nachwelt hinterlassen. Landschaften, Porträts und Blumenstilleben sind es, die noch heute von der großen Begabung der Ostpreußin Zeugnis ablegen. Ein Umstand, der besonders dann als wertvoll erachtet werden muß, da alle ihre bildhauerischen Arbeiten, die Dr. H. M. Mühlpfordt in seinem Band ‚Königsberger Skulpturen und ihre Meister 1255 bis 1945' aufführt, als verschollen oder vernichtet gelten oder aber ein unbekanntes Schicksal erlitten haben.

SiS



Margarethe Stepath:

Selbstbildnis (Öl auf Hartfaserplatte, undatiert, vermutlich 40er oder frühe 50er Jahre)

Panzerschiff „Deutschland"

Das Schicksal eines Schiffes vor den Hintergründen seiner Zeit

VON KAPITÄN KURT GERDAU



Es ist, als ob die Geschichte in Abständen von Generationen den Menschen immer wieder die gleichen Fragen vorlegt. Das war mein Eindruck, als ich die ersten fünfzig Seiten im neuesten Werk von Hans Georg Prager „Panzerschiff Deutschland — Schwerer Kreuzer Lützow" gelesen hatte, das jetzt, rund 500 Seiten stark, auf dem inländischen Büchermarkt Furore macht. Streiten sich heute die linken mit den rechten Sozialdemokraten um den Nachfolgeaufrüstungsbeschluß der NATO, und keiner weiß so richtig, ob dieser Bruch noch zu kitten geht, war es vor fünfzig Jahren ähnlich.

Bei der Reichstagswahl am 20. Mai 1928 konnten bekanntlich die Sozialdemokraten die meisten Stimmen auf sich vereinigen. In der Wahlauseinandersetzung waren sie mit der Losung gegangen: „Wer keinen Panzerkreuzer will, der wähle Liste 1! (SPD)." Drei Monate später faßte die Reichsregierung unter der Kanzlerschaft von Hermann Müller-Franken (SPD) den einstimmigen Beschluß zum Bau des Panzerschiffes „A" (Deutschland).

Der linke Parteiflügel reagierte betroffen. Die KPD-Reichstagsfraktion forderte die sofortige Einberufung des Reichstags und stellte einen Antrag gegen den Panzerkreuzerbau. Die Deutsche Friedensgesellschaft protestierte gegen den Beschluß der Regierung. Geschulte Kader, versehen mit dem Organisationstalent und der Improvisationsgabe zielbewußter, militärisch ausgebildeter Klassenkämpfer, setzten sich im August 1928 in sieben Sonderzügen und 300 Lastkraftwagen aus verschiedenen Gauen in Bewegung, um 25 000 Mitglieder des Roten Frontkämpfer-Bundes beim „Mitteldeutschen Rot-Front-Treffen" in Leipzig zusammenzubringen.

In einer zweitägigen Reichstagssitzung im November 1928 schlugen die Wogen der Debatte hoch. In namentlicher Abstimmung wurde der Antrag der SPD-Fraktion zur Baueinstellung des Schiffes abgelehnt. „Es ist", so Prager, „nicht ohne Delikatesse, daß Reichskanzler Müller-Franken und die Ministerkollegen seiner Partei bei dieser Abstimmung gezwungen werden, mit ihrer Fraktion gegen einen eigenen Kabinettsbeschluß zu stimmen."

Die Weichen aber waren gestellt, mit dem Bau des Panzerschiffes konnte in Kiel begonnen werden. Hans Georg Prager geht ausführlich auf die politisch-militärischen Gesichtspunkte ein, die zum Bauauftrag führten. Er schreibt: „Der Versuch Moskaus, nach Lenin-Rezept den revolutionären Volkskrieg nach Deutschland hineinzutragen, schlug mit bewaffneten Aufständen in Berlin, am Niederrhein, im Ruhrgebiet und in Mitteldeutschland auf deutschem Boden zu Buch. Die Reichswehr mußte problematische Reserven mobilisieren. Auch von See her mußte die Reichsmarine eingreifen — zuletzt im Jahre 1923, zur Unterstützung der Polizei bei der Niederschlagung eines kommunistischen Putschversuchs in Hamburg.

Der Artikel 195 des Versailler Vertrages hatte im ‚Kieler Rechteck' sogar das Vorhandensein von Küstenbefestigungen verboten. Die entfestigte Ostseeküste reichte damit von der Flensburger Förde bis in den Raum von Kolberg in Hinterpommern."

Das französisch-polnische Militärabkommen von 1926 sah die Entsendung von Linienschiffen, Kreuzern, Zerstörern und U-Booten in die Ostsee vor. Mit französischer Hilfe wurde der polnische Hafen Gdingen als Konkurrenzhafen von Danzig ausgebaut. Im Verlauf dieser Maßnahmen kam es zu Streitigkeiten zwischen Danzig und Polen. Der Völkerbund wurde wiederholt angerufen. Prager: „Die Regierung der Republik von Weimar konzentriert sich also vor allem auf die Verteidigung der Ostseezugänge. Vor allem aber hat die Reichsmarine die Seeverbindung der durch Versailles vom Deutschen Reich abgetrennten Provinz Ostpreußen aufrechtzuerhalten."

Das Jahr 1931 wurde zum Jahr der schwersten Wirtschaftskrise in der deutschen Geschichte, aber von diesen Ereignissen bleibt der Stapellauf des Panzerschiffes unberührt. Die Kinder der Kieler Schulen haben frei und rund 60 000 Menschen versammelten sich auf dem Gelände der Werft, um die Taufe des Schiffes durch Reichspräsident Hindenburg mitzuerleben. Die eigentliche Taufe aber findet nicht statt. Bevor die Sektflasche am Bug zerschellen kann, setzt sich die „Deutschland" in Bewegung. Kein gutes Omen, sagten die Spökenkieker an der Küste.

Am 1. April 1933 wird der Stolz der Reichsmarine in Dienst gestellt. Hans Georg Prager, Reserveoffizier der Marine, der ein Jahr lang auf der „Lützow" an Bord war (das Panzerschiff „Deutschland" wurde im Krieg umgetauft), nutzt jede nur denkbare Möglichkeit, um mit einer Fülle von Einzelheiten technischer, aber auch menschlicher Art aufzuwarten. Im technischen Teil wird mancher gutwillige Leser überfordert, doch davon abgesehen beeindruckt schon der flüssige Stil dieses Reportage-Sachbuches.

Bei der Meilenfahrt durch die Meßstrecke bei Pillau liegt die tatsächliche Höchstgeschwindigkeit des neuen Panzerschiffes bei 28,2 Knoten. Die Ausbildung der Besatzung erfolgt in der Ostsee. Das überall bestaunte, durch Motoren angetriebene Panzerschiff wird der Bevölkerung, vor allem den Feriengästen der Ostseebäder, weitmöglich vorgezeigt. In Swinemünde und Pillau drängeln junge und alte Besucher in großer Zahl an Bord.

Die „Deutschland" setzte völlig neue Maßstäbe im internationalen Flottenbau. Dieses erste große Diesel-Kriegsschiff der Welt, mit einem ungewöhnlich großen ozeanischen Aktionsradius und einer starken Bewaffnung, war ein kleines Schiffbau-Wunder, das von den anderen Seemächten ernst genommen wurde. Für England bedeutete, so Prager, der neue deutsche Typ der Panzerschiffe ein Gewicht im Sinne der „Balance of Powers". Die angesehene britische Fachzeitschrift „Naval and Military Record" brachte 1929 einen Artikel über die militärpolitische Lage im Ostseeraum und schrieb: „... Die politischen Verhältnisse der Ostseestaaten tragen den Keim der Unruhe in sich — und der Wahn Moskaus, welches sich einbildet, es müsse sich um die Geschäfte der ganzen Welt, nur nicht um die eigenen kümmern, kann leicht zu unheilvollem Mißbrauch der Roten Flotte führen. Die deutsche Flotte allein bildet ein Gegengewicht gegen derartige Möglichkeit."

Geschickt und gekonnt verteilt und verstreut Prager politischen Hintergrund in das chronologisch aufgemachte Porträt eines Schiffes in einer unruhigen Zeit. Am 29. Mai 1937 ankert das Panzerschiff „Deutschland" auf der Reede von Ibiza und wird von rotspanischen Flugzeugen gebombt. Zwei leichte Fliegerbomben setzten das Schiff außer Gefecht und gaben einen Vorgeschmack auf den veränderten Seekrieg und die Rolle der Flugzeuge im Zweiten Weltkrieg. Der Überfall kostete 31 Besatzungsmitgliedern der „Deutschland" das Leben.

Verliebt in das Spielzeug Kriegsschiff übersieht Hans Georg Prager die Bedeutung der Flugzeuge oder geht nicht weiter darauf ein. Ein Fehler, den allerdings auch die Strategen im damaligen Kriegsministerium machten.

Über den weiteren Einsatz des Schiffes schreibt Prager: „Knapp eine Woche nach dem Einmarsch in Prag besteigt Hitler in Swinemünde die ‚Deutschland'. Mit allen drei Panzerschiffen läuft er am 23. März Kurs Ost, um das 1923 von Litauen annektierte Memelgebiet ‚heim ins Reich' zu holen. Demonstrativ benutzt Hitler dazu jenes Schiff, das den Landesnamen trägt."

Bei Kriegsbeginn am 1. September 1939 befindet sich die „Deutschland" weisungsgemäß im Atlantik, um Handelskrieg zu führen, doch die abwartende Haltung Frankreichs und noch zögernde Kriegsführung Englands machten den Einsatz der Panzerschiffe unzweckmäßig. Erst als in Berlin eingesehen wurde, daß die beiden Staaten den Überfall auf Polen nicht hinnehmen, erhielten die draußen stehenden großen Schiffe die Erlaubnis, auch zu schießen. Dieser Befehl trifft erst am 28. September ein. Der Erfolg ist mehr als mäßig. Am 16. November macht die „Deutschland" am ehemaligen Seebahnhof der Polnischen Ozean-Linie im eroberten Gdingen fest und wird auf den Namen „Lützow" umgetauft.

Hans Georg Prager: „Die Sowjets, als nunmehrige Verbündete des Dritten Reiches, haben die Überlassung der neuen, im Bau befindlichen ‚Lützow' als Gegenleistung für sowjetische Öl-, Getreide- und Rohstofflieferungen verlangt. Dieser Forderung konnte man sich in Berlin nicht entziehen."

Die „Lützow" nimmt an der Besetzung Norwegens teil und liegt öfter in der Werft, um Schäden zu reparieren. Noch hat sich kein Marinehistoriker die Frage gestellt, ob der Bau und der Einsatz der schweren Einheiten auf deutscher Seite im Zweiten Weltkrieg durch die Erfolge gerechtfertigt wurden. Der verlorene Krieg allein ist kein Maßstab, hier müssen schon andere Kriterien herangezogen werden. Im Vergleich mit den Hilfskreuzern, also umgebauten Handelsschiffen, die Kreuzerkrieg auf den Ozeanen führten, schneiden die großen Pötte schlecht ab. Hans Georg Prager geht diesem Problem ebenfalls aus dem Weg. Als Offiziersanwärter steigt er im April 1944 in Libau an Bord der „Lützow".

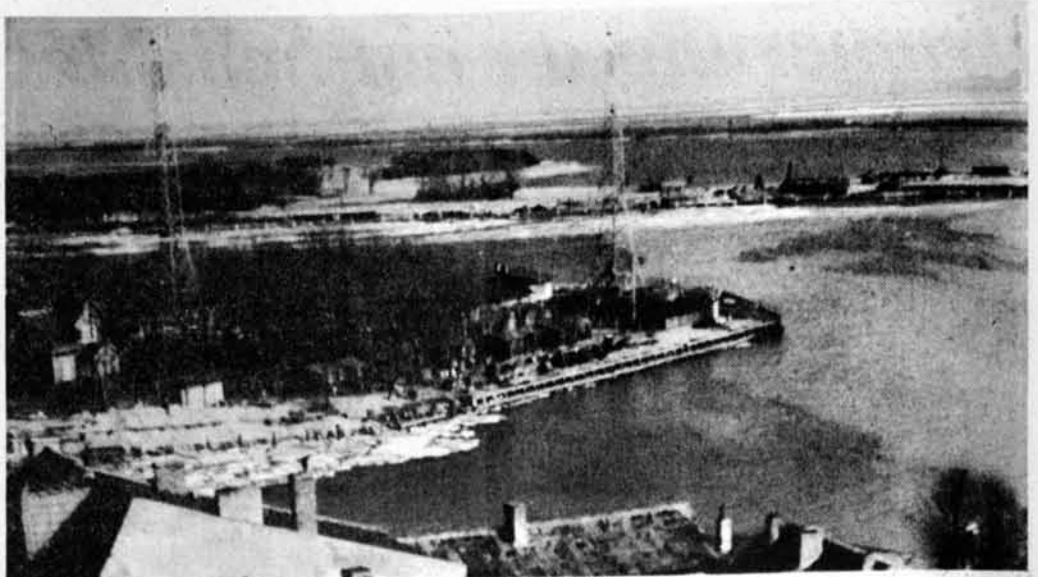
Die Lage an der Ostfront ist inzwischen kritisch geworden. Im breiten Keil sind die Sowjets westlich von Riga zur Küste durchgebrochen, die Stadt ist eingekesselt. Russische U-Boote operieren jetzt auch in der mittleren Ostsee. Der Kreuzer beteiligt sich nun bis zum Schluß des Krieges an der Beschießung der russischen Angriffsräume. Am 14. Oktober zeichnet sich ein neuer sowjetischer Großangriff auf den Memel-Brückenkopf an. Prager: „Aus dem Vormars ist die Stadt Memel gut zu erkennen, in und vor der mehrere Brände wüten. Um 15.40 Uhr eröffnet die S.A. (Schwere Artillerei) der ‚Lützow' das Feuer... Wir schießen intensiv mitten in die unaufhörlich vorgetragenen Panzerangriffe hinein."

Ende Dezember wird Kreuzer „Lützow" sicherheitshalber nach Pillau verlegt, der am 16. Januar morgens gegen 3.00 Uhr ausläuft. In den folgenden Tagen greift der Kreuzer in die Kampfhandlungen bei Frauenburg und Elbing mit seiner Artillerei ein. Prager schreibt im Rückblick auf die Zeit, als das Panzerschiff gebaut werden sollte: „Im Stab erinnert man sich, daß die Linienschiffs-Ersatzbauten der Weimarer Republik einst vor allem zum Schutz der Provinz Ostpreußen und zur Sicherung ihrer Seeverbindungen konzipiert wurden. Jetzt ist, zwei Jahrzehnte später, dieser Fall tatsächlich eingetreten. Die Salven der einstigen Panzerschiffe werden Ostpreußen zwar nicht mehr retten können, aber den sowjetischen Vorstoß weitmöglich verlangsamen, um den Abtransport der Flüchtlinge, Verwundeten und hoffnunslos Eingekesselten aus den verteidigten Brückenköpfen möglich zu machen."

Am 16. April ist auch die „Lützow" nicht mehr zu retten, und wieder sind es Flugzeuge, die ihre Bomben auf den Kreuzer werfen, der in der Nähe von Swinemünde in der Kaiserfahrt auf Grund geht. Als die Russen mit den Panzerspitzen in Reichweite sind, greift noch einmal die schwere Artillerie des Wracks ein. Am 3. Mai sprengte sich der Rest des einst stolzen Schiffes infolge des ausgebrochenen Feuers selbst in die Luft.

Der Krieg war aus. 36 Jahre später liegt nun die Geschichte des Schiffes vor. Der Autor hat es verstanden, in seiner unnachahmlichen Art, selbst Kriegshandlungen zu versachlichen, ein Buch zu schreiben, das so ungewöhnlich ist, wie es das Schiff einst war

Panzerschiff Deutschland/Schwerer Kreuzer Lützow. Ein Schiffsschicksal vor dem Hintergrund seiner Zeit. Koehlers Verlagsgesellschaft, Herford. 503 Seiten, 5 Farb- und 145 Schwarz-Weiß-Fotos auf Kunstdrucktafeln sowie 81 Abbildungen. Dokumente und Karten im Text. 58,— DM.



Pillau: Zweimal lag das Panzerschiff „Deutschland" hier...



Swinemünde: Das Schiff läuft zu Schießübungen aus

Foto aus „Panzerschiff Deutschland", Koehler Verlagsgesellschaft, Herford



... und einmal in Memel: **Ostdeutsche Häfen**

Fotos Mauritius, Hartz



Dr. Hans Lohmeyer Foto Berlin-Bild

Hans Lohmeyer schuf die Deutsche Ostmesse

Vor einhundert Jahren wurde in Thorn der erfolgeiche Königsberger Oberbürgermeister geboren

Viele ältere Königsberger werden in diesen Tagen insbesondere eines Mannes gedenken, dessen Wirken für die Stadt gar nicht hoch genug eingeschätzt werden kann, und dessen Geburtstag sich am 23. Juni zum hundertsten Male jährt: Dr. Dr. h.c. Hans Lohmeyer, der vierzehn Jahre lang als Oberbürgermeister die Geschicke der Stadt mit ungewöhnlicher Klugheit und dem entsprechenden persönlichen Einsatz geleitet und gemeistert hat.

Seine Amtszeit in Königsberg währte ebenso lange wie die deutsche Republik von Weimar, von 1919 bis 1933. Und diese Republik mit ihren Höhen und Tiefen, mit ihren Leistungen und Mißerfolgen, mit ihrem wechselnden Erdulden und Überwinden wirtschaftlicher und politischer Schwierigkeiten spiegelte sich in der Kommunalpolitik Königsbergs wider, der Stadt, die durch Verkehrsferne und Trennung vom übrigen Reichsgebiet ein besonders schweres Los zu tragen hatte.

Dr. Lohmeyer allerdings betrachtete in diesem besonders schweren Los eine besondere schwere Aufgabe. Beseelt von dem Wunsch, das abgeschnürte Ostpreußen und seine Hauptstadt wirtschaftlich zu beleben, gründete er im Einvernehmen mit der Königsberger Industrie- und Handelskammer die Deutsche Ostmesse. Sie sollte die wesentlichen deutschen Wirschaftsfaktoren, die ostpreußische Landwirtschaft und die westdeutsche Industrie miteinander verbinden und außerdem eine wirtschaftlich bezogene Brücke zwischen Deutschland und den osteuropäischen Staaten bilden.

Die Rechnung ging auf. Der Kontakt mit Osteuropa wurde zusätzlich dadurch vertieft und gepflegt, daß der Messe ein „Wirtschaftsinstitut für Rußland und die übrigen Oststaaten" angegliedert war. Unter solchen Voraussetzungen und mit solchen Mitteln ausgestattet, fiel es Dr. Lohmeyer nicht mehr allzuschwer, einen weiteren Plan durchzusetzen, nämlich die Fluglinie Berlin—Moskau über Königsberg zu leiten, zumal die Stadt einen modernen Flugplatz zur Verfügung stellen konnte.

Um der Jugend neben der bestehenden Universität eine weitere Chance zu bieten, förderte er die Regsamkeit der bestehenden Handelshochschule und entwickelte sie unter Beteiligung des Preußischen Staates aus bescheidenen Anfängen zu einer voll ausgebauten Hochschule mit Promotionsrecht und hauptamtlich berufenen Professoren mitsamt einem dafür notwendigen Gebäude.

Achtunddreißig Jahre alt war Dr. Lohmeyer, als er Stadtoberhaupt der ostpreußischen Hauptstadt wurde, aufgeschlossen für die Reformbestrebungen, die in der jungen Republik allenthalben anklangen. Als Mann mit weitem Blick und an große Maßstäbe gewöhnt, zeigte er auf kommunalpolitischem Gebiet den festen Willen zu neuer und stärkerer Initiative und wirkte dadurch bespielhaft auch für eine Reihe anderer deutscher Großstädte. Seine Bestrebungen, die städtischen Versorgungs- und Wirtschaftsbetriebe aus dem behördlichen Verwaltungsaufbau und aus der kameralistischen Wirtschaftsführung zu lösen und ihnen eine eigene Rechtspersönlichkeit zu geben, wurden bald als „Königsberger System" in Deutschland und darüber hinaus bekannt.

Eine besonders lockende Aufgabe erwuchs ihm aus seinem Willen zur Pflege des kulturellen Lebens. Längst hatte er erkannt, daß der Kultur wie der Kunst durch öffentliche Förderung im herkömmlichen Rahmen nicht wirksam zu helfen sei. Mäzene waren nach seinem Dafürhalten nötig, die nicht nur mit ihrem Geld, sondern auch mit dem Herzen der Sache zugetan waren. Ein solcher Mäzen zu sein, darin sah er die Aufgabe der Stadt und seiner selbst als Stadtoberhaupt. Mit viel Geschick gewann er, selbst in Zeiten wirtschaftlicher Engpässe, die Stadtverordnetenversammlung für seine Gedankengänge und Pläne. Das Opernhaus, das Schauspielhaus, die Sinfoniekonzerte, die Kunsthalle, die Städtischen Kunstsammlungen, das Stadtgeschichtliche Museum und die Volkshochschule konnte er, neben manchem anderen, als Ergebnis seiner Bemühungen für sich als Erfolg buchen.

Am augenfälligsten, insbesondere für die Fremden, wirkte sich das Planen und Schaffen Dr. Lohmeyers darin aus, daß sich in den vierzehn Jahren seiner Amtsführung das Stadtbild sozusagen vollständig verändert hatte. Ursprünglich war die Königsberger Innenstadt von einem riesigen Festungswall, einem Wallgraben und Glacis-Gelände umgeben. Das alles hatte die Stadt im Zuge der „Entfestigung" vom Reich gekauft. Schon in den ersten Tagen nach seinem Amtsantritt konnte Dr. Lohmeyer die bereits vorgesehene Planierung und triste Bebauung dieses Geländes verhindern. Gemeinsam mit dem von ihm berufenen Gartenbaudirektor Schneider schuf er daraus in langjähriger Arbeit herrliche Grünanlagen, die an Ausdehnung und charakteristischer Schönheit ihresgleichen suchten, die zugleich mit Teichen und Sportplätzen ausgestattet waren und Königsberg zu dem Ruf verhalfen als die Stadt mit dem schönsten Luftbild Europas. Doch die Königsberger waren weniger am Luftbild, statt dessen vielmehr daran interessiert, daß sie das alles genießen durften, als hätte es ihnen eine gute Fee in den Schoß gelegt.

Das Gesamtbild des Lebens dieses großen, großartigen Mannes ist nicht ohne Tragik zu sehen. Wohl hat er das Dritte Reich, das ihm 1933 die Plattform seines glücklichen Schaffens entzog, fast um ein Vierteljahrhundert überlebt. Wohl wurden dem Unbeugsamen und vom Leben Gestättigten bis zu seinem Tod — er starb am 28. Februar 1968 in Berlin — noch hohe Ehren zuteil, aber das, was sein Lebenswerk hatte sein sollen, war 1944 untergegangen. pb



Deutsche Ostmesse: Über Ostpreußen hinaus bekannt Foto Krauskopf

Besondere Ehre für eine ostpreußische Stadt

„Ortelsburger Straße" jetzt in Ratzeburg — Vor 620 Jahren wurde Ortolfs Burg erstmals genannt

Vor fünfzehn Jahren, im März des Jahres 1966, konnten die Ortelsburger Landsleute zu einer denkwürdigen Feier zusammenkommen: Ortelsburg war 350 Jahre Stadt.

Was sich uns heute als Anlaß anbietet, der Stadt am Großen und am Kleinen Haussee zu gedenken, klingt zwar nicht so pompös wie der eben genannte; immerhin wird aber den Ortelsburgern und allen, die ihnen wohlgesonnen sind, eine besondere Ehre zuteil. Die Stadt Ratzeburg im Lauenburger Land, einstmals Herzogtum und dem Regierungsbezirk Schleswig zugehörig, hat es sich zur Aufgabe gemacht, dem Namen „Ortelsburg" und seinen einstigen Bürgern ein Erinnerungszeichen zu setzen: Sie hat eine Straße mit dem Namen der ostpreußischen Heimatgemeinde bedacht. Mit einer Feier in Wittlers Hotel in Ratzeburg will man an diesem Wochenende den Dank derer, die diese Ehre wohl zu würdigen wissen, zum Ausdruck bringen.

Interessant ist, daß sich in der Geschichte der beiden Städte Züge finden, die einander recht ähnlich dünken. Ratzeburg entstand unter dem Schutz einer Burg, die schon 1062 urkundlich erwähnt und 1143 und 1261 Stadtrechte erhielt, seit 1143 Sitz der Grafen von Ratzeburg. Ortelsburg verdankt seinen Namen dem obersten Spittler und Komtur von Elbing, Ortolf von Trier, der das Feste Haus, die Ortulfsburg, anlegte. Die erste urkundliche Erwähnung datiert vom 24. November 1360. Nach der Errichtung des Herzogtums Preußen unter Oberhoheit des Königs von Polen verlor sie ihre Bedeutung als Grenzfeste und wäre verfallen, hätte Herzog Georg Friedrich, der gern in den Ortelsburger Wäldern zur Jagd weilte, nicht einen Um- und Ausbau größeren Stils veranlaßt. Es wurde der Anlaß zur Gründung einer Gemeinde, die, wie bereits erwähnt, Stadtrecht erhielt.

Das Bild beider Städte wird von einer eindrucksvoll-schönen Seenlandschaft umwoben.

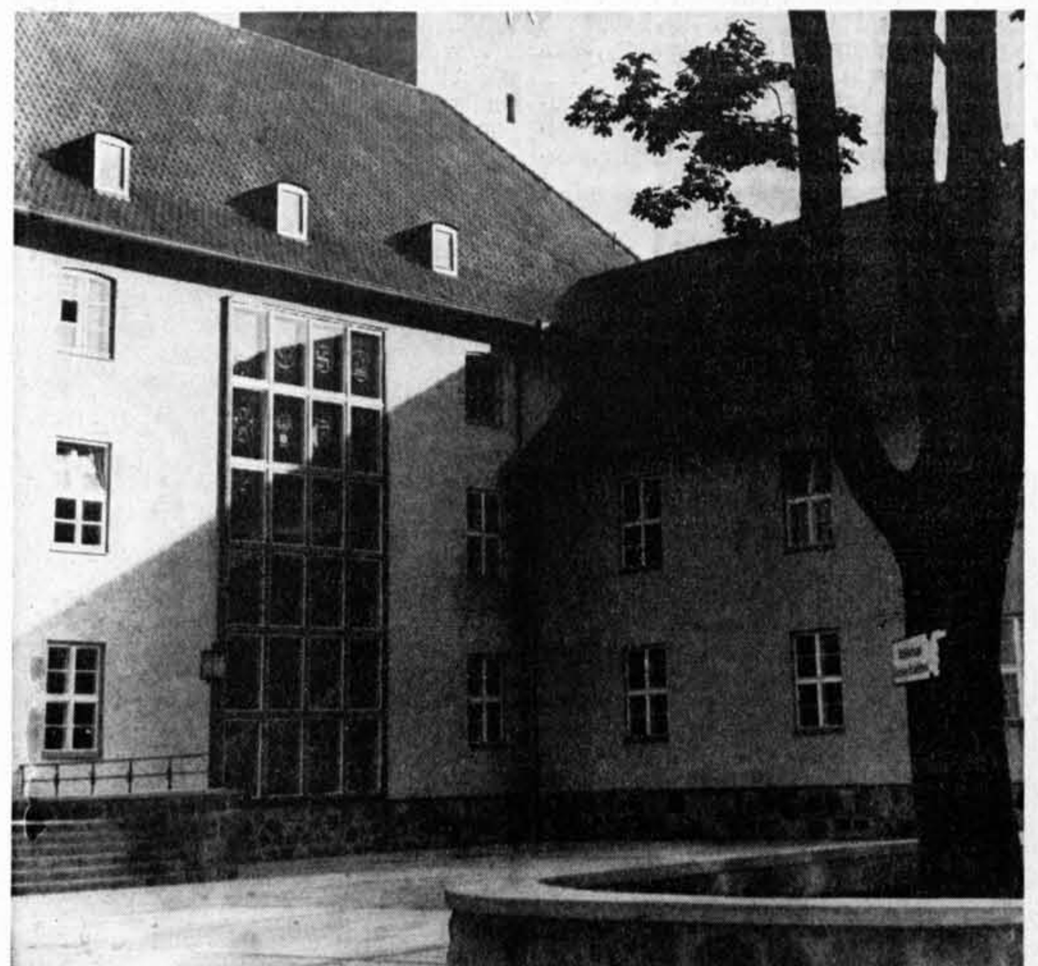
Konnte sich Ratzeburg rühmen, Garnison des Lauenburger Jägerbataillons Nr. 9 zu sein, war Ortelsburg ebenfalls Garnison eines Jägerbataillons, Graf Yorck von Wartenburg (Ostpr. Nr. 1), das seit 1890 in der Stadt weilte. Aus beiden Städten wird von einer regen Holzverarbeitungs-Industrie berichtet.

Andererseits, während Ratzeburg von größerem Unheil verschont blieb, hatte Ortelsburg durch Kriegseinwirkung schwere Lasten zu tragen. Schon während des Siebenjährigen Krieges verschlechterte sich die Lage der Stadt durch eine vierjährige russische Besatzung. Eine weitere Leidenszeit brachte der napoleonische Krieg 1806/07. Und im Ersten Weltkrieg fand die Entwicklung der Stadt ein beklagenswertes Ende. Am 30. August 1914 wurde der größte Teil von Ortelsburg zerstört; insgesamt wurden 160 Wohnhäuser und 321 Wirtschaftsgebäude ein Raub der Flammen. Doch mit bewundernswertem Mut und Geduld begann die Bevölkerung mit Hilfe der Patenstädte Berlin und Wien das Zerstörte neu aufzubauen.

Bei Beginn der zwanziger Jahre stand die Neu-Entwicklung Ortelsburgs bereits im Zeichen eines ungewöhnlich anmutenden Aufschwungs, was in erster Linie dem zielbewußten Wirken des Bürgermeistrs Mey zu danken war, der seit 1903 an der Spitze der Stadtverwaltung stand und sich vornahm, der Stadt ein modernes Gepräge zu geben. Das wirkte sich auf dem wirtschaftlichen Sektor in erfreulichem Maße aus. Eine Belebung der Wirtschaft bedeutete auch die Tatsache, daß das Jägerbataillon, das nach dem Ersten Weltkrieg nach Allenstein verlegt wurde, dank der Bemühungen des Bürgermeisters nach Ortelsburg zurückkehrte.

Der geplante Rathausneubau konnte erst im November 1937 auf den Fundamenten der ehemaligen Ortulfsburg vollendet werden. Der wuchtige Turm kündet noch heute von der damals großartigen Leistung deutschen Aufbauwillens.

Das alles fand beim Einmarsch der sowjetischen Truppen am 23. Januar 1945 ein trauriges Ende. Br.



Modernes Rathaus in Ortelsburg: 1937 auf den Fundamenten der ehemaligen Burg errichtet Foto Croy

„Wir haben ein klares Ziel!"

Dr. Ottfried Hennig hielt die Festansprache beim Landestreffen der Ost- und Westpreußen in Hessen

Dillenburg — Erfolgreich und harmonisch verlief das Landestreffen, zu dem die Landesgruppe der Landsmannschaften Ost- und Westpreußen eingeladen hatte. Klar bekannten sich alle Redner zur Einheit Deutschlands in Frieden und Freiheit und zur gesamtdeutschen Verpflichtung. Auch die vielen hundert Landsleute, die aus allen Teilen Hessens ins historische Dillenburg gekommen waren, legten ein beeindruckendes Bekenntnis zu Erbe und Auftrag der Heimat ab.

In seiner Eröffnungsrede lobte der Vorsitzende der LOW-Landesgruppe und Landesobmann der Ostpreußen, Otto von Schwichow, die hiesige Presse, die ausführliche Vorankündigungen veröffentlicht hatte unter der Schlagzeile „Die Preußen kommen". Allerdings meinte er dazu, daß diese Überschrift nicht stimme, denn „wir Preußen sind schon lange hier". Im übrigen brauche niemand „die Preußen" zu fürchten, es sind Menschen, die durch die ostdeutsche Heimat geformt wurden. „Das proklamierte Preußenjahr ist für uns kein Schrecken, aber es weckt Befürchtungen, was die offiziellen Stellen in Berlin daraus gestaltet haben."

Von Schwichow hob besonders hervor, daß es beachtlich sei, daß so viele Landsleute von weit hergekommen sind und keine Kosten gescheut haben, um beim Landestreffen dabei sein zu können: „Das ist beispielhaft. Unsere Forderungen tragen wir nicht mit Gewalt vor, wir stoßen keine Drohungen aus und werfen keine Bomben, sondern treten friedlich ein für die Durchsetzung der Menschenrechte und

Beispielhafte Beteiligung

die Verwirklichung der staatlichen Einheit Deutschlands auf der Grundlage des Selbstbestimmungsrechts. Den Verzicht auf Gewalt haben wir bereits vor 30 Jahren in der Charta der Heimatvertriebenen dargelegt."

In einem kurzen Rückblick auf die Zeit nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges betonte von Schwichow, „unseren Willen zum Neuaufbau einer demokratischen Gesellschaft brauchten uns weder die Amerikaner noch die Sowjets beizubringen, dazu waren wir alleine fähig". Auf die landsmannschaftliche Arbeit eingehend, machte der Landesvorsitzende darauf aufmerksam, daß sich in den vergangenen dreißig Jahren die Aufgaben teilweise verändert haben, auch die Rangordnung habe sich verschoben: „Unsere Zusammenschlüsse waren damals nicht dazu vorgesehen, um Unterhaltungsabende zu gestalten oder um sich allein zum Singen und Spielen zu treffen. Für uns war wichtig zu wissen, daß vereint auch der Schwache mächtig ist. Inzwischen sind die Mitglieder so stark in die Landsmannschaft hineingewachsen, so daß wir erst nach fast sechs Jahren heute wieder zu einem Landestreffen zusammenkommen konnten. Sie alle, meine Damen und Herren, tragen entscheidend dazu bei, daß unser ostdeutsches Kulturleben und unsere wissenschaftlichen Leistungen nicht vergessen werden. Wir künden von vergangenen Zeiten, um die Gegenwart gestalten zu können. Wir bekennen uns zu unserem Erbe!"

Besonders würdigte Otto von Schwichow den stellvertretenden Vorsitzenden und

Hugo Rasmus besonders geehrt

Landesobmann der Westpreußen, Hugo Rasmus, der zu den Mitbegründern der Deutschen Jugend des Ostens (DJO), der heutigen DJO-Deutsche Jugend in Europa, gehört und lange Jahre Bundesgruppenführer der Westpreußenjugend war, wegen seiner herausragenden Verdienste um die landsmannschaftliche Arbeit. Hugo Rasmus, der nicht nur in Hessen bekannt und beliebt ist, ehrten auch die vielen hundert Landsleute im Saal der Stadthalle zu Dillenburg mit lang anhaltendem Beifall. Besonderen Dank sprach der Landesvorsitzende Anneliese Franz aus, Vorsitzende der Kreisgruppe Dillenburg, die mit vielen ehrenamtlichen Helfern die enormen Vorbereitungen getroffen und damit die Voraussetzungen für das vorzügliche Gelingen dieses Treffens getroffen habe. Dank galt auch der Bundeswehr, die die Verpflegung an diesem Tag sichergestellt hatte.

Mit „liebe Landsleute aus Ost- und Westpreußen" begrüßte Landrat Dr. Karl Rehrmann die Teilnehmer. Er äußerte die Hoffnung, daß der Federstrich der Alliierten 1945 nicht der letzte Akt in der Geschichte Preußens war und erinnerte daran, daß Hessen-Nassau auch ein Teil Preußens war. Die Preußen zeichnen sich



Wir Ost- und Westpreußen in Hessen: Unter diesem Motto hatten sich viele hundert Landsleute in Dillenburg getroffen. Am Rednerpult Landrat Dr. Karl Rehrmann — Foto Wiebe

vor allem durch die Tugenden aus, die in Preußen, wie z. B. Königsberg, zu Hause waren, und sie hoffen, daß diese Tugenden wieder überall Geltung finden. Er betonte, daß die heimatvertriebenen Landsleute u. a. aus Ostpreußen, Westpreußen, Pommern, Schlesien und dem Sudetenland heute die zuverlässigsten Staatsbürger seien. Dr. Rehrmann zeigte seine Verbundenheit mit Ostdeutschland auf, die ihren Ursprung in der Elbinger Niederung habe. Dort besaß ein Zweig seiner Familie einen Hof. Außerdem sei er während des Zweiten Weltkriegs Chef einer ostpreußischen Batterie gewesen. „Diese Soldaten waren in ihrer Härte und Zuverlässigkeit nicht zu übertreffen. Leider sind die meisten in Stalingrad geblieben." Er erinnerte an die Diakonissenanstalt Königsberg in Altenberg (Hessen) und an

sammenschluß der Ostpreußen und Westpreußen in Hessen zur Landesgruppe Ost- und Westpreußen".

Eindringlich appellierte Dr. Hennig an die Landsleute, sich für die Zeitungen beider Landsmannschaften einzusetzen: „Werben Sie, wo Sie können, denn ,Das Ostpreußenblatt' und ,Der Westpreuße' sind die Basis unserer Existenzgrundlage!"

Auch der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen erinnerte bei diesem Treffen an die Charta der Heimatvertriebenen, in der sie bereits vor dreißig Jahren den Verzicht auf Gewalt verkündet haben und sagte: „Mit langem Atem und friedlich werden wir auch weiterhin für unsere Rechte eintreten. Frieden in Freiheit ist das höchste Gut, und Frieden ist der Leitfaden unserer Sicherheitspolitik."

recht muß den Deutschen, die in ihrer deutschen Heimat bleiben wollen und nicht aussiedeln möchten, zugestanden werden." Zur Unterstützung dieser Forderung brauche man nur einen Blick in die polnische Verfassung zu werfen. Hennig wiederholte seinen Aufruf zur Hilfe für die unter Polen lebenden Deutschen, die unter dem System leiden und unter dem Hunger, der über das ganze Land gekommen ist.

In diesem Zusammenhang betonte der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen noch einmal, daß niemand in Deutschland berechtigt sei, die Oder-Neiße-Linie als Grenze anzuerkennen. In Europa müsse Platz sein für ein wiedervereinigtes Deutschland. Das Wiedervereinigungsgebot des Grundgesetzes beziehe sich „auf seine rechtmäßigen Grenzen". Der deutsche Rechtsstandpunkt sei auch in den Verträgen von Warschau und Moskau abgesichert. Seit 1972 habe sich in unserem völkerrechtlichen Anspruch nichts geändert. „Immer wieder müssen wir darauf hinweisen, daß das Annektionsverbot auch für uns Deutsche gilt. Keine deutsche Regierung darf auf unsere Rechte verzichten."

Mit einem Aufruf schloß Dr. Ottfried Hennig MdB seine zu Herzen gehende Ansprache: „Helfen Sie alle mit, in Frieden die Teilung Europas und die Trennung unseres Vaterlandes zu überwinden.

Kämpferische Demokraten sind gefragt, deshalb müssen wir weiterhin dem entgegentreten, was Unrecht ist.

Wir sind keine Träumer, wir haben ein klares Ziel. Wir dürfen das Land unserer Väter nicht vergessen. Wir müssen gemeinsam eintreten für Einigkeit und Recht und Freiheit."

Der stellvertretende Sprecher der Landsmannschaft Westpreußen, Hugo Rasmus, nannte dieses Landestreffen einen „ereignisreichen Tag und Höhepunkt unserer landsmannschaftlichen Arbeit in Hessen. Möge das hier und heute Gesagte, Gesehene und Dargebotene Ansporn sein für die weitere Arbeit überall im Land". Im Rahmen dieser Begegnung konnte Rasmus einen Mann ehren, der bei den Ost- und Westpreußen weit über die Landesgrenzen Hessens hinaus bekannt ist: Otto von Schwichow, Stadtverordnetenvorsteher von Marburg und Vorsitzender der LO-Landesgruppe. In „Anerkennung der durch langjährige unermüdliche treue Mitarbeit in der Landsmannschaft um die Heimatprovinz Westpreußen erworbenen besonderen Ver-

Hohe Anerkennung für die langjährige unermüdliche treue Mitarbeit in der Landsmannschaft

die „altgewordenen Marjellchen, die ihre Pflicht in den Dienst der Kranken gestellt haben". Weiter führte der Landrat aus: „Da ich meine Referendarzeit in Ost- und Westpreußen verbracht habe, kann ich verstehen, daß Sie an Ihrer Heimat hängen, die liebenswert ist und zu den schönsten Landschaften Deutschlands gehört." Der Landrat schloß sein Grußwort mit dem Aufruf: „Halten Sie an Ihrem Staatsbewußtsein fest und geben Sie es an die junge Generation weiter!"

Als Vertreter von Bürgermeister Gerhard Beermann sprach Stadtrat Ekkehard Leo für die gastgebende Stadtverwaltung. Auch er hieß die Teilnehmer als „liebe Landsleute aus Ost- und Westpreußen" willkommen: „Das Bekenntnis zur Heimat erzeugt in uns eine Verbundenheit, die nicht eine bloße repräsentative Verpflichtung ist. Wir verstehen, wie Sie der Verlust der Heimat belastet. Wir verstehen den Zusammenschluß derjenigen, die aus der Heimat vertrieben sind. Wir alle sollten dafür sorgen, daß die deutsche Frage nicht von der Tagesordnung in der Welt abgesetzt wird. Das Bekenntnis zur Heimat führt nicht nur in die Erinnerung, sondern auch an den Einsatz im neuen Wirkungskreis. Hier haben sich Einheimische und Vertriebene beispielhaft zusammengeschlossen. Wir sagen Ihnen Dank, daß Sie Freunde und Mitbürger geworden sind. Sie tragen den Verlust der Heimat nicht allein, wir alle tragen ihn gemeinsam mit."

Auch der Vorsitzende des BdV-Kreisverbands, Dr. Wolfgang Häubler, hob die beispielhafte Zusammenarbeit der Alteingesessenen mit den Vertriebenen hervor und sprach von einer ehrlichen Kameradschaft. Sein Gruß galt den deutschen Landsleuten, die aus einem Land kommen, das Preußen den Namen gab, Preußen, auf dessen Tugenden man sich allmählich wieder besinne.

In seiner Festansprache bezeichnete der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Dr. Ottfried Hennig MdB, die Zusammenkunft als „machtvolles Landestreffen" und sprach den Teilnehmern seine Anerkennung dafür aus, daß sie zum großen Teil weite Anfahrtswege auf sich genommen hätten. Eindeutig wies er darauf hin, daß „wir Vertriebenen eingebunden sind in die westliche Demokratie. Wir treiben keine Schaukelpolitik. Einigkeit macht stark, und deshalb begrüße ich den Zu-

In einem Überblick über die Lage in der Bundesrepublik Deutschland stellte Dr. Hennig fest, daß „die Lage sehr ernst ist" und erinnerte daran, daß der sowjetische Bär immer noch nicht satt ist. Das Schicksal Afghanistans drohe weiteren Ländern, niemand wisse, wer der nächste ist. „Wir sind nach wie vor vom Osten bedroht, trotz aller Beschwichtigungsreden."

Hinsichtlich der klaren Rechtspositionen der Heimatvertriebenen forderte Dr. Ottfried Hennig: „Wir werden lauter werden müssen. Wir müssen unsere Stimme erheben, damit Recht Recht bleibt in unserem Land. Wir haben das Recht auf unserer Seite, haben die Verfassung auf unserer Seite, die sagt, ,Wiedervereinigung in Freiheit'."

Seine besondere Sorge gelte den Landsleuten, die heute noch unter der fremden Verwaltung in der Heimat leben: „Das Volksgruppen-

dienste wird das Ehrenzeichen der Landsmannschaft Westpreußen verliehen". Feierlich überreichte Hugo Rasmus Ehrenzeichen und Urkunde.

Die Kundgebung klang aus mit dem Deutschlandlied, intoniert vom Orchester TV 1897 e. V. Herbornseelbach, das die musikalische Umrahmung vorgenommen hatte.

Zu einem „Gang durch die Heimat in Wort, Ton und Tanz" wurde das Bunte Nachmittagsprogramm mit vielen Mitwirkenden. Gestaltet wurde es von der Tanzgruppe der Egerländer, dem Harmonika-Quartett Burg, sowie den LOW-Kreisgruppen Dillenburg, Gießen und Wiesbaden.

Wer diesen „Ostpreußentag in Hessen" miterlebt hat, braucht sich um die Aktivität der Landsmannschaften Ostpreußen und Westpreußen keine Sorgen zu machen.

Horst Zander



Zwei engagierte Königsberger: Der Bundestagsabgeordnete Dr. Ottfried Hennig (links), Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, überreicht Dr. Christean Wagner, der am 16. Juni zum Landrat des Kreises Marburg-Biedenkopf gewählt wurde, ein heimatliches Buch — Foto Kempe

Rentenversicherung:

Es wurde mehr versprochen als gehalten

Klagen beweisen es — Bundessozialgericht rief Bundesverfassungsgericht an / Von Dr. Siegfried Löffler

KASSEL — Die Diskussion um die Sicherheit der Sozialversicherungs-Renten kommt nicht zur Ruhe. Hatte die Opposition während des letzten und vorletzten Bundestagswahlkampfs der Bundesregierung vorgeworfen, den Rentnern gegenüber mehr versprochen als gehalten zu haben, wurde dieser Vorwurf nun gegenüber dem Gesetzgeber allgemein von einer zur Überparteilichkeit verpflichteten Instanz, dem Bundessozialgericht in Kassel, erhoben.

Am Beispiel des 20. Rentenanpassungsgesetzes — das zur Konsolidierung der Rentenversicherung dienen sollte und in Wirklichkeit für Unruhe sorgte, weil es einem Teil der Versicherten Vergünstigungen rückwirkend entzog, durch die diese in die Versicherung gelockt wurden — zeigten die Richter der höchsten Instanz für das Sozialrecht auf, daß der Spielraum des Gesetzgebers für Änderungen der Anspruchsgrundlagen gering ist.

Im Interesse der Millionen Versicherten ist es zu begrüßen, daß die Kasseler Richter harte Kritik am Gesetzgeber übten und die Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts anriefen, nachdem sich herausstellte, daß durch das 20. Rentenanpassungsgesetz die vor dem 1. Januar 1965 liegenden Ausbildungs-Ausfallzeiten der Absolventen von Fach- und Hochschulen geringer bewertet werden und das im Endeffekt zu niedrigeren Altersrenten führt.

Eine derartige Entwicklung war vor knapp einem Jahrzehnt nicht vorauszusehen, als im Zuge des Rentenreformgesetzes vom 16. Oktober 1972 die gesetzliche Rentenversicherung ihre Pforten weit öffnete und auch diejenigen zum Eintritt einlud, die früher keinen Zutritt fanden, die überhaupt nicht oder privat versichert waren. Das waren einmal die Selbständigen, denen im Zuge der Rentenreform die Möglichkeit eröffnet wurde, eine Versicherungspflicht in der Angestelltenversicherung zu begründen. Zum anderen wurde großzügig das Recht eingeräumt, sich freiwillig nach Vollendung des 16. Lebensjahres zu versichern. Aus beiden Gruppen machten viele — im Vertrauen auf die Beständigkeit der angebotenen Vergünstigungen — von der Möglichkeit Gebrauch, sogar bis zum 1. Januar 1956 zurück Beiträge nachzuentrichten.

Auf diese Weise konnten — das versprach der Gesetzgeber damals und die potentiellen neuen „Kunden" der gesetzlichen Rentenversicherung glaubten es ihm — auf dem Umweg über eine günstigere Bewertung der vor dem 1. Januar 1965 liegenden beitragslosen Zeiten höhere Renten erwartet werden. Dieses Angebot bezog sich ausdrücklich auch auf die Ausbildungs-Ausfallzeiten. Gerade diese Vergünstigungen waren für viele Versicherte Anlaß und Anreiz, der Rentenversicherung beizutreten und ganz erhebliche Mittel für die nachzuentrichtenden Beiträge aufzuwenden.

Gewiß, bis zur großen Rentenreform des Jahres 1957 fanden Ausfallzeiten keine Berücksichtigung; sie wurden erst damals aus sozialpolitischen Erwägungen eingeführt. Wenn der Gesetzgeber später zu der Erkenntnis gelangt, daß die Vergünstigungen gegenüber einem bestimmten Personenkreis nicht mehr zu rechtfertigen sind, dann kann er die Bestimmungen mit Wirkung für die Zukunft ändern. Dieses Recht bestreitet das Bundessozialgericht dem Gesetzgeber keineswegs. Die Richter in der roten Robe widersprechen aber ganz entschieden der Neuregelung des 20. Rentenanpassungsgesetzes, durch die rückwirkend eine niedrigere Bewertung der Ausfallzeiten für eine bestimmte Personengruppe verfügt wurde. In den beiden konkreten Fällen 1 RA 111/79 und 1 RA 125/79 — in denen der 1. Senat des Bundessozialgerichts unter Vorsitz von Gerichtspräsident Professor Dr. Georg Wannagat das Verfahren aussetzte und die Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts anrief — hieß das im Klartest: Der jeweilige Monatswert der Ausbildungs-Ausfallzeiten war nach der Neuregelung nur noch mit dem Faktor 8,33 anstelle von vorher 13,71 bzw. 14,4 zu multiplizieren, die Höhe des Altersruhegeldes wurde dadurch also vermindert.

Eine Schlechterstellung von Versicherten — die durch Vergünstigungen in die Rentenversicherung gelockt, nun nicht mehr oder nur unter erheblichen finanziellen Nachteilen „aussteigen" können — ist nicht nur unfair, sondern aus der Sicht des Bundessozialgerichts auch verfassungswidrig, verstößt die Neuregelung doch gleich mehrfach gegen das Grundgesetz: Gegen den allgemeinen Gleichheitsgrundsatz des Artikel 3 und gegen das Rechtsstaatsprinzip des Artikel 20. Der Versicherte hat ein verfassungsrechtlich geschütztes Vertrauen in den unveränderten Fortbestand von erworbenen Rechtspositionen; in diesen Vertrauenstatbestand hat der Gesetzgeber — so das Bundessozialgericht — „durch das 20. Rentenanpassungsgesetz von 1977 nachträglich entwertend eingegriffen". Es widerspricht in der Tat dem Grundsatz von Treu und Glauben, der die gesamte Rechtsordnung beherrscht, wenn — wie es das Bundessozialgericht in der Begründung seines Vorlagebeschlusses erfreulich deutlich formulierte — „der Gesetzgeber zunächst gewisse Vergünstigungen als Anreiz für den Beitritt zur Sozialversicherung schafft, dann aber demselben Personenkreis rückwirkend diese Vergünstigungen entschädigungslos wieder nimmt".

Unabhängig von der mit Spannung zu erwartenden Antwort aus Karlsruhe sollte der Gesetzgeber die deutlichen Worte aus Kassel dahingehend verstehen, daß es weder die enttäuschten Bürger noch die Gerichte widerspruchslos hinnehmen können, wenn mehr versprochen als gehalten wird.

Gesundheit:

Kräutermedizin gegen Sommergrippe

Die Viruskrankheit der warmen Jahreszeit gibt immer noch Rätsel auf

FRANKFURT (Main) — Die Hausärzte in der Bundesrepublik melden einen alarmierenden Befund: Die Sommergrippe bricht aus — um Wochen früher und heftiger als in den Jahren zuvor. Tausende von Bundesbürgern hüten deshalb in diesen Tagen das Bett. Den Betroffenen rät jetzt der hessische Mediziner Dr. Carl-Oskar Klüss zu einem uralten Volksheilmittel: Kamillen-Tee.

Dr. Klüss, Facharzt für Innere Medizin in Dreieich bei Frankfurt: „Die entzündungshemmende, krampflösende Kraft der Kamille kann sich gerade im Falle der Sommergrippe als besonders hilfreich erweisen!"

Sommergrippe — was ist das überhaupt? Daß es sich um eine Virusinfektion handelt, die vor allem die Bronchien, den Rachenraum, nicht selten aber auch den Magen-Darm-Bereich befällt, wurde von den Ärzten längst erkannt. Letztlich ungeklärt dagegen ist noch immer die Frage, warum es gerade jetzt in der warmen Jahreszeit zum Ausbruch dieser epidemie-artigen Krankheit kommt. Und bis heute nicht gefunden wurden auch spezielle Medikamente, mit denen sich die Erreger der Sommergrippe schlagartig vernichten lassen. Der Einsatz von Arzneimitteln zur Linderung der Beschwerden (Halsschmerzen, Husten, Heiserkeit, Blähungen und Magendrücken) ist deshalb um so dringender zu empfehlen.

Hier verweisen Mediziner und Pflanzenforscher in erster Linie auf die Heilkraft der „guten, alten" Kamille. Jüngste Forschungsergebnisse haben gezeigt, daß die in der Kamille enthaltenen Wirksubstanzen — unter anderem das sogenannte Bisabolol und die Flavonoide — tatsächlich imstande sind, Entzündungen sowohl im Verdauungstrakt als auch im Rachenraum zu bremsen. Dazu Dr. Klüss: „Der beruhigende und krampflösende Effekt der Kamille im Magen-Darm-Bereich ist ohnehin schon lange bekannt."

Bei der Empfehlung geeigneter moderner Kamille-Präparate heben Apotheker neuerdings den „Instant Kamillen-Tee Homburg" hervor. Das wohlschmeckende Tee-Granulat hat einen ganz besonderen Vorteil: es braucht nicht lange aufgebrüht zu werden — es löst sich innerhalb von Sekunden in warmem oder kaltem Wasser auf. M. J.

Kostenklemme im sozialen Wohnungsbau

Miete je Quadratmeter in neugebauten Sozialwohnungen — Bundesdurchschnitte

Diese Miete* wäre kostendeckend ▶ 1962: 3,40 DM je qm — 1971: 7,93 DM — 1980 (geschätzt): 16,00 DM

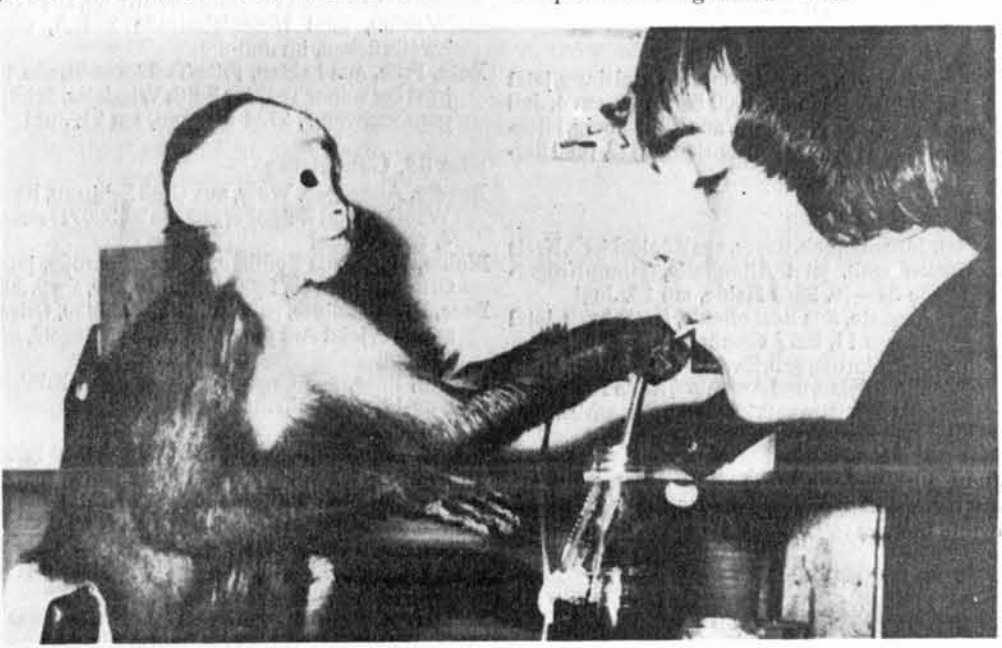
Soviel zahlten die Mieter tatsächlich: 1,87 — 3,50 — 5,20

Subventionen durch Staat und Wohnungswirtschaft: 1,53 — 4,43 — 10,80

*ohne Heizung und Umlagen

HAMBURG — Für diejenigen, die 20 DM **und mehr je Quadratmeter monatlich Miete zahlen können, gibt es keine Wohnungsnot. Wohl aber für andere, die auf preiswerte Altbau- und Sozialwohnungen angewiesen sind. Leider besteht wenig Aussicht, daß sich daran so bald etwas ändern wird. Denn der Staat ist mit seinem sozialen Wohnungsbau in eine arge Kostenklemme geraten. Eigentlich müßte nämlich die Miete für Sozialwohnungen im Bundesdurchschnitt bei etwa 16 DM je Quadratmeter liegen, wenn Bau-, Finanzierungs- und laufende Betriebskosten gedeckt werden sollen. So geht es aus einer Untersuchung des Statistischen Bundesamtes hervor. Diese sogenannte Kostenmiete liegt weit über dem Niveau, das Sozialmieter tatsächlich zu zahlen haben. Ihnen wird nur die sogenannte Bewilligungsmiete zugemutet. Die Differenz zwischen Bewilligungs- und Kostenmiete trägt vor allem der Staat (zu einem geringen Teil auch die Wohnungswirtschaft in Form von Aufwandsverzichten). Da die Kostenmieten in letzter Zeit geradezu explodierten, die Bewilligungsmieten aber nur nach Gesichtspunkten der sozialen Zumutbarkeit angehoben wurden, wuchs die Finanzierungslücke schnell. Vor 18 Jahren lag der Zuschußbedarf für Neubauten noch bei 1,53 DM je Quadratmeter; das waren 45 Prozent der Kostenmiete.**

Schaubild Globus



Krankenpfleger: Eine Spezialausbildung hat Hellion, ein Kapuzziner-Äffchen, hinter sich. Es hilft dem 24jährigen querschnittsgelähmten Robert Foster, der weder Arme noch Beine bewegen kann. Hellion, der hier den Strohhalm hält, kann Robert Foster füttern, Essen in den Mikrowellenherd schieben, Getränke aus dem Kühlschrank holen, sie öffnen und anbieten. Diese Talente und andere wurden dem gelehrigen Äffchen von der Universitätsprofessorin Mary Joan Willard an der Tufts Universität in Watertown, Massachussetts, beigebracht. Foto ap

Suchdienst:

Wo sind Christine und Ursula?

Russischer Kapitän möchte deutsche Flüchtlinge wiederfinden

HAMBURG — Ein russischer Kapitän namens Wachtang Wissarionowitsch Barataschwili, ein Georgier, brachte 1946 mit seinem Frachter „Donez" von Stettin nach Brunsbüttel eine deutsche Flüchtlingsfrau mit ihren beiden Kindern Christine und Ursula. Jahrelang danach hing in der Kajüte des Kapitäns ein Foto der beiden Kinder, die der Seemann in sein Herz geschlossen hatte.

Jetzt möchte er die beiden wiederfinden und zu sich nach Tiflis (Tbilisi, georgische Hauptstadt) einladen. Die Geschichte über den Wunsch des Kapitäns veröffentlichte die deutschsprachige Zeitung der UdSSR „Neues Leben". Das „Hamburger Abendblatt" übernahm sie am 14. Februar 1981. Einige Leser meldeten sich daraufhin, weil sie meinten, sie könnten zum Auffinden der beiden Mädchen, die heute Frauen um die vierzig sein müssen, beitragen. Tatsächlich fand sich bisher jedoch keine Spur. Christine und Ursula wurden noch nicht gefunden.

Der Bericht des „Hamburger Abendblatt" wurde aus der Bundesrepublik Deutschland (von wem?) an das sowjetische Parteiorgan „Prawda" nach Moskau geschickt. Die „Prawda" setzte dann offenbar Kapitän Barataschwili, der heute Rentner in Tiflis ist, in Kenntnis. Jetzt schrieb Barataschwili an das Abendblatt und bedankte sich für die Veröffentlichung — in deutscher Sprache. Eine kleine Geschichte der Menschlichkeit zwischen Hamburg, Moskau und Tiflis.

Nach Rücksprache mit dem Verfasser obiger Zeilen, Abendblatt-Redakteur Egbert A. Hoffmann, übernimmt das Ostpreußenblatt diesen Artikel in der Hoffnung, daß eventuell die Leser unserer Zeitung bei den Nachforschungen behilflich sein können. **hn/hz**

Briefe unserer Leser

Befreiung von der Telefon-Gebühr

In Folge 15/1981 stand auf Seite 13 ein Artikel von Günter Schneider, „Vergünstigungen für behinderte Bürger". Ein spezielles Kapitel fehlt darin, nämlich die unter Umständen mögliche Gebührenermäßigung für's Telefon.

Auf Neuanschließung von 120,— DM statt zu 200,— DM und Grundgebühr von 22,— DM statt 27,— DM hat Anspruch, wer vom Sozialamt aus gesundheitlichen Gründen nach einer der Ziffern 1 bis 5 von der Rundfunkgebührenpflicht befreit ist, außerdem, wer vom Sozialamt aus finanziellen Gründen nach Ziffer 6 oder 7 von der Rundfunkgebührenpflicht befreit ist.

Die erstgenannte Personengruppe (nach Ziffer 1 bis 5) hat automatisch auch Anspruch auf 30 freie Gebühreneinheiten monatlich (nur in den Bereichen, wo der 8-Minuten-Takt eingeführt worden ist).

Die zweitgenannte Personengruppe (nach Ziffer 6 oder 7) hat ebenfalls 30 Einheiten monatlich frei (in den 8-Minuten-Takt-Bereichen), wenn der Telefoninhaber allein im eigenen Hausstand lebt.

Wer keinen Anspruch auf Befreiung von der Rundfunkgebührenpflicht hat, kann 30 freie Einheiten monatlich bekommen (im 8-Minuten-Takt-Bereich), wenn er 1. allein im eigenen Hausstand lebt, 2. Wohngeld bekommt, 3. Rente bezieht und 4. älter als 60 Jahre ist.

Alle Gebührenvergünstigungen kann bekommen, wer einen Schwerbehindertenausweis mit mindestens 80 Prozent hat, in dem der Stempel „RF" vermerkt ist. Dabei muß der Ausweisinhaber nicht gleichzeitig der Telefoninhaber sein. Wenn das Telefon z. B. auf den Namen des Haushaltsvorstands angemeldet ist und ein behindertes Kind oder die alte kranke Mutter mit im Haushalt lebt, die die Bedingungen erfüllt, hat der Haushaltsvorstand Anspruch auf die Gebührenvergünstigungen.

Rufen Sie die Anmeldestelle des zuständigen Fernmeldeamts an, es erkundigt sich. *Dorothea Blankenagel,* Duisburg

Wir gratulieren ...

zum 94. Geburtstag

Czieslick, Anna, geb. Marcks, aus Lyck, jetzt Galgenberg 2, 2430 Neustadt, am 1. Juli
Kaminski, Fritz, aus Wilhelmsthal, Kreis Ortelsburg, jetzt Cäcilienhof 9, 4660 Gelsenkirchen-Resse, am 2. Juli
Kock, Gustav, aus Seestadt Pillau I, Oberst-von-Hermann-Straße, jetzt Annastraße 33, 6070 Langen, am 5. Juli
Lange, Lisbeth, geb. Kienapfel, aus Mohrungen, jetzt Lindenstraße 12, OT Wenden, 3300 Braunschweig, am 22. Juni
Purtzki, Hedwig, geb. Grunwald, aus Guttstadt, Kreis Heilsberg, jetzt Herz-Jesu-Heim, Oberländer Wall 1, 5000 Köln 1, am 30. Juni

zum 93. Geburtstag

Skarzinski, Anna, aus Gorlau, Kreis Lyck, jetzt Rendsburger Straße 46, 2354 Hohenwestedt, am 30. Juni
Skorzinski, Anna, aus Millau, Kreis Lyck, jetzt Hermesstraße 8, 4630 Bochum, am 30. Juni
Schuster, Gustav, aus Montwitz, Kreis Ortelsburg, jetzt Berliner Ring 8, 4550 Bramsche 3, am 5. Juli

zum 92. Geburtstag

Bannat, Johann, aus Baltupönen und Trappönen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Im Immenbusch 9, 2000 Hamburg, am 3. Juli
Buksa, Regina, geb. Kowalzik, aus Lissau, Kreis Lyck, jetzt Gremberger Straße 239, 5000 Köln 91, am 29. Juni
Gronwald, Fritz, aus Lyck, jetzt Eutiner Straße 4, 2409 Tansdorf, am 4. Juli

zum 91. Geburtstag

Czeremin, Marie, geb. Patscha, aus Ortelsburg, jetzt Burgfrauenstraße 53, 1000 Berlin 28, am 4. Juli
Groß, Marie, geb. Naudieth, aus Königsberg, Nicolaistraße 21 a, jetzt Heckerdamm 223, 1000 Berlin 12, am 22. Juni

zum 90. Geburtstag

Eckert, Johanna, geb. Beyer, aus Königskirch, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Altenheim, Timm-Kröger-Straße 34—40, 2240 Heide, am 25. Juni
Faber, Auguste, aus Rosenheide, Kreis Lyck, jetzt Mühlgasse 11, 6277 Camberg, am 2. Juli
Schiemann, Martha, geb. Ewert, aus Lewitten, Kreis Preußisch Eylau, und Argenhof, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Josefstraße 9, 2845 Damme, am 24. Juni

zum 89. Geburtstag

Radszuweit, Dora, geb. Sudermann, aus Labiau, Am Fischmarkt 8/9, jetzt Ap. 12 H. 311, S. St. Marys St. San Antonio/Texas, USA, am 25. Juni

zum 88. Geburtstag

Alexi, Marta, aus Grünsee, Kreis Lyck, jetzt Ludwigsburger Straße 23, 7015 Korntal-Münchingen 2, am 29. Juni
Eder, Otto, aus Grenzen (Groß Sodehnen,) Kreis Ebenrode, jetzt Dreiherrenstein 19, 6200 Wiesbaden-Auringen, am 27. Juni
Führer, August, aus Habichtswalde (Pannaugen), Kreis Labiau, jetzt Bonaforther Straße 74, 3510 Hann.-Münden, am 17. Juni
Marten, Albert, aus Tilsit, Deutsche Straße 33/34, jetzt Strahlenburgstraße 1, 6905 Schriesheim, am 27. Juni
Neumann, Erna, aus Lyck, jetzt Wilhelmstraße 52, App. 224, 6200 Wiesbaden-Vierjahreszeiten, am 4. Juli

zum 87. Geburtstag

Bergen, Johann, aus Seeheim, Kreis Lyck, jetzt Schenter Weg 33, 2432 Damlos, am 4. Juli
Englick, Paul, aus Lyck, jetzt Oststraße 15, 4000 Düsseldorf, am 29. Juni
Grieslawski, Helene, geb. Hildebrandt, aus Lyck, jetzt Haustockweg 57, 1000 Berlin 42, am 1. Juli
Janz, Anna, geb. Wohlgemuth, aus Neufelde, Kreis Elchniederung, jetzt Senne Hellweg 280, 4800 Bielefeld, am 22. Juni
Köhler, Hildegard, aus Seestadt Pillau I, Lotsenhaus, jetzt Silbersteinstraße 130, 1000 Berlin 44, am 3. Juli
Michalzick, Jakob, aus Waltershöhe, Kreis Lyck, jetzt Kirchweg 20, 5062 Forsbach, am 1. Juli
Schulz, Marie, aus Lötzen; jetzt Donaueschingstraße 1, 7737 Bad Dürrheim, am 1. Juli

zum 86. Geburtstag

Brilatis, Berta, jetzt Karmannstraße 13, 5350 Euskirchen, am 16. Juni
Gleich, Ferdinande, aus Lötzen, jetzt Kriemhildstraße 15, 2000 Hamburg 56, am 30. Juni
Heling, Alfred, aus Schippenbeil, Kreis Bartenstein, Prediger in Widminnen, Kreis Lötzen, und Arys, Kreis Johannisburg, jetzt Altenheim „Elim", Frickestraße 22, 2000 Hamburg 20
Paulick, Anna, geb. Abrolat, aus Tilsit, Memelhang 56, jetzt Plittersdorfer Straße 35, 7440 Rastatt, am 2. Juli
Supplieth, Anna, aus Seestadt Pillau I, Königsberger Straße 14, jetzt Gerhart-Hauptmann-Ring 23, 6000 Frankfurt 50, am 29. Juni
Teßmann, Fritz, aus Königsberg, jetzt Schulstraße 27, 2940 Wilhelmshaven

zum 85. Geburtstag

Dunst, Dr. med., aus Lyck, jetzt Winsenstraße 16, 2000 Hamburg 19, am 30. Juni
Jendral, Johann, aus Neidenburg, jetzt Kleinhimstedter Straße 26, 3201 Hoheneggelsen, am 19. Juni
Koblanch, Marie, geb. Duchalski, aus Schnippen, Kreis Lyck, jetzt Dr.-Martin-Luther-Straße 2—4, 8443 Bogen, am 29. Juni
Köhler, Otto, aus Seestadt Pillau I, Breite Straße 6, jetzt Haidlandring 2 II, 2000 Hamburg 71, am 5. Juli
Penner, Johanna, geb. Müller, aus Sensburg, Kasernenstraße 75, jetzt Nettelbeckstraße 8, 2400 Lübeck, am 30. Juni
Scheffler, Paul, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Martgroeniger Straße 39, 7000 Stuttgart 40, am 3. Juli
Wolf, Gustav, aus Groß Lindenau, Kreis Königsberg-Land, jetzt Neidenburger Weg 13, 3000 Hannover, am 30. Juni

zum 84. Geburtstag

Berger, Lisbeth, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Heidestraße 27, 4640 Bochum, am 29. Juni
Brunokowski, Friedrich, aus Bartenstein, Saarstraße 25, jetzt Wesloer Landstraße 72, 2400 Lübeck 1, am 30. Juni
Gerlitzki, Helene, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Looskamp, 3100 Uelzen, am 30. Juni
Gleinert, Gustav, aus Lyck, jetzt Kösterhof 4, 4191 Grieshausen, am 1. Juli
Hardt, Ernst, aus Lyck, jetzt Lachswehrallee 8, 2400 Lübeck, am 4. Juli
Karpowski, Alfred, aus Ostseebad Cranz, jetzt St.-Ottilien-Weg 24, 3506 Helsa 2, am 4. Juli
Kleist, Margarete, geb. Klatt, aus Fritzendorf, Kreis Gerdauen, jetzt Hattendorfsgarten 2, 3100 Celle, am 1. Juli
Krumteich, Gertrud, Forstbeamtenwitwe, aus Kreis Wehlau, jetzt Hofenfelsstraße 238 A, 6660 Zweibrücken, im Juli
Ross, Fritz, aus Labiau, Fritz-Tschierse-Straße 14, jetzt bei seiner Tochter Edith Windeler, Schlippenmoorweg 7, 2724 Reeßum, am 21. Juni

zum 83. Geburtstag

Bendig, Anna, geb. Wölk, aus Groß Schirrau, Kreis Wehlau, jetzt Rutenbergstraße 28, 3207 Harsum 4, am 21. Juni
Bluhm, Hans, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Gruenstreifen 49, 1000 Berlin-Rudow, am 3. Juli
Boes, Dr. Anneliese, geb. Kuhn, aus Labiau, Griesstraße 8, jetzt Am Brande 4, 3389 Hohegeiß, am 14. Juni
Diester, Elise, aus Groß Lindenau, Kreis Königsberg-Land, jetzt Triftstraße 15, 2405 Ahrensbök, am 3. Juli
Dietrich, Hildegard, aus Schneidemühl, jetzt Fritz-Reuter-Straße 7, 2420 Eutin, am 2. Juli
Glang, Charlotte, aus Groß Lindenau, Kreis Königsberg-Land, jetzt Oberaustraße 27, 5300 Bonn 2, am 1. Juli
Illau, Franz, aus Lötzen, jetzt Im Langenfeld 4, 4156 Willich 4, am 4. Juli
Leisner, Martha, aus Försterei Klinthenen, Kreis Gerdauen, jetzt An der Loge 24, 2167 Düdenbüttel
Röhl, Albert, aus Seestadt Pillau I, Seetief 6, jetzt Weiherhagstraße, 7304 Ruit, am 1. Juli
Spieß, Anna, aus Lyck, jetzt Carolinenstraße 1, 2390 Flensburg, am 5. Juli
Weiß, Friedrich, aus Steintal, Kreis Lötzen, jetzt Strandweg 25, 2306 Stakendorf, am 3. Juli
Wels, Vera, jetzt Altenheim Zindler-Haus, Koppel 17, 2000 Hamburg 1, am 1. Juli

zum 82. Geburtstag

Dobbert, Gertrud, geb. Trilat, aus Steindorf, Kreis Labiau, jetzt Mühlenstraße 21, 6901 Mußloch, am 17. Juni
Dombrowski, Martha, geb. Tienert, aus Schönlinde, Kreis Heiligenbeil, jetzt Riedlinger Straße 37, 7950 Biberach, am 4. Juli
Funk, Erla, aus Königsberg, jetzt Rüdigerstraße 92, 5300 Bonn 2, am 4. Juli
Ritter, Helene, aus Waldau, Kreis Königsberg-Land, jetzt Im Haspelfeld 40, 3000 Hannover 1, am 4. Juli
Stoschus, Otto, aus Heydekrug, jetzt Weidenstraße 12, 2330 Eckernförde, am 29. Juni

zum 81. Geburtstag

Broszewski, Anna, geb. Lojewski, aus Lübeckfelde, Kreis Lyck, jetzt Pestalozzistraße 3, 3040 Soltau, am 2. Juli
Fröhlich, Anna, geb. Bojarski, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt zu erreichen über Gerhard Kilanowski, Hochstraße 134, 5800 Hagen, am 3. Juli
Kamutzki, Paul, aus Steinkendorf, Kreis Lyck, jetzt Kager Straße 1, 8958 Füssen, am 29. Juni
Kipar, Marie, geb. Glaß, aus Rehbruch, Kreis Ortelsburg, jetzt Bergmannstraße 40, 4330 Mülheim, am 5. Juli
Pogge, Eva, aus Pogauen, Kreis Königsberg-Land, jetzt Stubbenkamp 12, 2165 Harsefeld, am 5. Juli
Schmolling, Gertrud, aus Posen, jetzt Mozartstraße 39, 2940 Wilhelmshaven
Wiechert, Willy, aus Stolzenberg, Kreis Heiligenbeil, und Rositten, Kreis Preußisch Eylau, und Stablack, Wohngebiet der H.M.A., jetzt Saazer Straße 11, 6479 Schotten, am 26. Juni

zum 80. Geburtstag

Both, Hans, Bauamtsrat i. R., aus Ortelsburg, Bismarckstraße 9, Ebenrode und Trakehnen, Kreis Insterburg, jetzt Glogauer Straße 6, 5400 Koblenz 1, am 24. Juni
Both, Lisa, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Dr.-Schomerus-Straße 13b, 3030 Walsrode, am 1. Juli
Claas, Henry, aus Lyck, jetzt Constantinstraße 24, 3000 Hannover, am 5. Juli
Fischer, Willi, Landwirt, aus Rogehnen, Abbau, Kreis Pr. Holland, jetzt Rüschenweg 1, 3433 Eichenberg-Marzhausen, am 30. Juni
Gerber, Auguste, aus Grünweide, Kreis Ebenrode, jetzt Am Friedhof 2, 3165 Hänigsen, am 24. Juni
Hellmig, Wilhelmine, geb. Schmidte, aus Sensburg, Treudank, jetzt Am Anger 29, 4010 Hilden, am 4. Juli
Jeworowski, Hans, aus Drigelsdorf, Kreis Johannisburg, und Lötzen, jetzt Bielsteiner Straße 48, 5276 Wiehl 2, Bielstein, am 22. Juni
Kischlat, Emil, aus Insterburg, Quandelstraße 1, jetzt Poststraße 9, 2301 Achterwehr, am 5. Juli
Kolipost, Richard, aus Gr. Krösten, Kreis Lötzen, jetzt Birkenweg 17, 4194 Rheinberg 4, am 6. Juli
Koppenhagen, Hans, aus Heyde, Kreis Bartenstein, jetzt Julius-Brecht-Straße 30, 2400 Lübeck, am 26. Juni
Missun, Helene, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Pommernstraße 12, 4730 Ahlen, am 4. Juli
Normann, Willy, aus Sommerau, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Klaus-Groth-Weg 24, 2362 Wahlstedt, am 2. Juli
Sbresny, Frieda, geb. Brock, aus Salpia, Kreis Sensburg, jetzt Sofienstraße 16, 4200 Oberhausen, am 28. Juni
Seidler, Marie-Elise, geb. Sinnhöfer, Bäuerin, aus Moorwiese, Kreis Schloßberg, jetzt Schönhagen, 2301 Westensee, am 2. Juli
Synofcik, Paula, geb. Demauth, aus Merunen, Kreis Treuburg, Tilsit und Treuburg, jetzt Hoefftstraße 3, 3110 Uelzen 1, am 30. Juni
Schimanski, Martha, geb. Grzesch, aus Tannenberg, Arnau, Schildeck und Liebemühl, Kreis Osterode, jetzt Spreetstraße 13, 2223 Meldorf, am 27. Juni
Schulz, Anna, jetzt Maximilian-von-Welsch-Straße 4, 6480 Kronach, am 2. Juli
Schwesig, Albert, aus Thomaschinen, Kreis Osterode, jetzt Kremsdorfer Weg 29, 2440 Oldenburg, am 20. Juni
Weinstein, August, Landwirt, aus Legenyell-Abbau, Kreis Treuburg, jetzt Hermann-Stehr-Straße 1, 3320 Salzgitter-Lebenstadt, am 29. Juni

zum 75. Geburtstag

Ai, Ida, geb. Schmidt, aus Raudensee, Kreis Angerburg, jetzt 6791 Ohmbach-Nußbach, am 30. Juni
Bloeck, Fritz, aus Hirschdorf, Kreis Labiau, jetzt Steinkamp 41, 3163 Sehnde 2, am 18. Juni
Bocksberger, Annchen, aus Seestadt Pillau I, Festungsstraße 4, jetzt Braunschweigstraße 7, 2940 Wilhelmshaven, am 29. Juni
Czychon, Hermann, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Rhimsweg 76, 2000 Hamburg 74, am 5. Juli
Erdmann, Agnes Elsbeth, aus Königsberg, jetzt Obenwerthstraße 28, 5760 Arnsberg 1—Neheim-Hüsten, am 30. Mai
Goldbach, Arthur, Bauer, aus Rollnau, Kreis Mohrungen, jetzt Albersdorfer Straße 10, 2245 Tellingstedt, am 22. Juni
Kegler, Anna, geb. Schramma, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Im Harsewinkel 54, 4270 Dorsten, am 30. Juni
Killat, Bruno, aus Seestadt Pillau II, Fort Stiehle, jetzt Reuter Straße 45, 5090 Leverkusen-Schlebusch, am 3. Juli
Koppenhagen, Gertrud, geb. Sprakties, aus Heyde, Kreis Bartenstein, jetzt Julius-Brecht-Straße 30, 2400 Lübeck 1, am 30. Juni
Koslowski, Paul, aus Willenberg und Rodegrund, Kreis Ortelsburg, jetzt Fehmarnstraße 21, 4000 Düsseldorf 30, am 23. Juni
Kossack, Bruno, aus Friedland, Kreis Bartenstein, jetzt Wilhelm-Raabe-Weg 5, 5600 Wuppertal 1, am 25. Juni Fortsetzung auf Seite 17

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

Berlin

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Guillaume, Tel. (030) 2510711, Stresemannstr. 90, 1000 Berlin 61, Deutschlandhaus.

2. Juli, So., 16 Uhr, **Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung**: Hochschulbrauerei, Amrumer Straße, Ecke Seestraße, 1/65

12. Juli, So., 15.30 Uhr, **Rastenburg**: Berliner-Kindl-Festsäle, Hermannstraße 217 bis 219, 1/44

Hamburg

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus. Geschäftsführer: Hugo Wagner, Telefon (040) 7327386, Triftkoppel 6, 2000 Hamburg 74.

BEZIRKSGRUPPEN

Harburg/Wilhelmsburg — Sonnabend, 27. Juni, 16 Uhr, Gemeindehaus Sinstorfer Kirche, Johannifeier und Johannifeuer. Ein Familiennachmittag mit Kindern.

Lokstedt/Niendorf/Schnelsen — Sonntag, 28. Juni, 16 Uhr, Hamburg-Haus, Doormannsweg 12, kleiner Saal, letzte Zusammenkunft vor den Sommerferien mit Kaffeetafel und Dia-Vortrag von Lm. Liedtke unter anderem über den Ausflug zum Vogelpark Walsrode.

HEIMATKREISGRUPPEN

Königsberg-Stadt — Sonnabend, 27. Juni, 18.30 Uhr, Landhaus Walter, Stadtpark, Hamburg 60, U-Bahn Borgweg, Sommerfest mit Tanz. Es wird um rege Teilnahme gebeten.

Osterode — Sonntag, 20. September, zum Heimatkreistreffen in Osterode/Harz beabsichtigt die Osteroder Heimatkreisgruppe Hamburg, bei genügender Beteiligung, mit einem Reisebus zu fahren. Dieses Heimattreffen ist mit einem kameradschaftlichen Beisammensein der ehemaligen Soldaten des IR III Osterode/Ostpr. mit der Traditionskompanie Osterode/Harz am Sonnabend, dem 19. September, verbunden. Gleichzeitig findet am Sonnabend am Ehrenmal in Osterode/Harz eine Kranzniederlegung statt, wo in einer Gedenkstunde der Gefallenen und Getöteten gedacht wird. Abfahrt Sonnabend, 19. September, 7 Uhr ab Hamburg ZOB, mit einer Übernachtung im Harz. Rückfahrt Sonntag, gegen 17 Uhr. Fahrpreis pro Person für die Hin- und Rückfahrt ca. 30 DM. Übernachtung mit Frühstück pro Person ca. 25 DM. Anmeldungen für die Fahrt bitte umgehend an Günter Stanke, Telefon (04109) 9014, Dorfstraße 40, 2000 Tangstedt/Hamburg.

Sensburg — Sonnabend, 27. Juni, 16 Uhr, Polizeiheim, 2000 Hamburg 6, Sternschanzenstraße 4, letzte Zusammenkunft vor der Sommerpause. Das Polizeiheim liegt gegenüber Sternschanze, Bus E 12, 115, 181, 182. Um zahlreiches und pünktliches Erscheinen wird gebeten, da Neuwahl der Gruppenführung.

Schleswig-Holstein

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf, Kiel. Geschäftsstelle: Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel, Telefon (0431) 553811.

Heide — Gemeinsam mit den Heider Musikfreunden sowie der Schönauer Kolpingkapelle verlebte die Gruppe einen angenehmen Abend. Zunächst begrüßte Kurt Martens die Teilnehmer und gab seiner Freude über die rege Beteiligung Ausdruck. Die Beziehung zu Schönau wurde durch die im vergangenen Jahr durchgeführte traditionelle Frühlingsfahrt und durch gegenseitige Besuche der Musiker hergestellt und vertieft. Die Schönauer waren dieses Mal auf der Insel Westerland und musizierten dort gemeinsam mit den Heidern. Zu dieser Veranstaltung wurde die Trachtengruppe mit ihren Volksliedern und -tänzen engagiert, die der Vorsitzende Schachtner in Erinnerung an die Reise vorstellte. Kulturwart Paske trug zur Erheiterung lustige Geschichten vor. Mit Musik und Tanz klang der gelunge Abend aus.

Stade — Sonnabend, 5., bis Sonntag, 20. September, Fahrt der Frauenarbeitsgemeinschaft nach St. Englmar, Bayern. Es sind noch sieben Plätze frei. Nähere Auskunft bei Lm. Platow, Telefon (04141) 62261, und bei Lm. Spinzig, Telefon (04141) 61315.

Nordrhein-Westfalen

Vorsitzender der Landesgruppe: Alfred Mikoleit. Geschäftsstelle: Telefon (0211) 395763, Neckarstraße 23, 4000 Düsseldorf.

Bielefeld — Donnerstag, 2. Juli, 15 Uhr, Bielefelder Ratskeller-Spindelstube, Ecke Viktoriastraße, monatliches Treffen der Gumbinner Frauengruppe. — Montag, 6. Juli, 14.30 Uhr, Gemeindehaus der Matthäus-Kirchengemeinde, Buslinie 25 bis Haltestelle Gerhart-Hauptmann-Straße, Treffen der Frauengruppe. — Die vergangene Fahrt ,ins Blaue' führte in das Residenz-Städtchen Bückeburg. Auf einer Führung durch die Schloßräume wurden die kostbaren Möbel, Bilder, Decken- und Wandmalereien, handgewebte Teppiche aus vergangener Zeit bewundert. Es war freigestellt, das bekannte Trachten- und einzige Hubschraubermuseum zu besichtigen. Auf einem Spaziergang durch die Schloßgärten konnte auch das Mausoleum der Fürstenfamilie angesehen werden. Die Hin- und Rückfahrt führte durch das Lipperland. Zwischendurch fand eine gemeinsame Kaffeetafel statt. Zum Ausklang der Fahrt verbrachte die Gruppe den Abend in ausgelassener Stimmung bei Spiel und Tanz.

Düsseldorf — Freitag, 10. Juli, 18 Uhr, Haus des Deutschen Ostens, Hochzeitszimmer, Restaurant Rübezahl, aktuelle Stunde mit Lm. Saalmann. — Sonnabend, 11. Juli, 13.58 Uhr, Abfahrt mit Buslinie 756 ab Hauptbahnhof bis Daniel-Goldbach-Straße, Tiefenbroich, Wanderung durch den Hinkenforst, Lintorf, unter Führung von Lm. Lihs. — Donnerstag, 16. Juli, 19.30 Uhr, Haus des Deutschen Ostens, Zimmer 612, Vortrag von Dr. Heincke mit dem Thema „Polen zwischen gestern und morgen."

Gladbeck — Freitag, 10. Juli, Nachmittag, Altenfahrt ins Grüne. Einzelheiten werden noch bekanntgegeben, Kostenbeitrag 6 DM.

Heinsberg — Die Begrüßung erfolgte durch den stellvertretenden Vorsitzenden Heering. Lm. Kirchbach nahm Bezug auf den vorbereiteten Film, der 1944 gedreht wurde und nach den Kriegswirren aus den Trümmern in Berlin gerettet werden konnte. Er behandelt die geographischen Angaben des Kurischen und Frischen Haffs sowie der Kurischen Nehrung. Ausführlich wurde die Fischerei besprochen und im Anschluß daran ein Beitrag aus der Broschüre „Die Kurische Nehrung" vorgelesen. Anschließend wurden ein Gedicht von Fritz Kudnig, das Gedicht von Agnes Miegel „Die Frauen von Nidden" und ein Abschnitt aus einer Beschreibung der Landschaft von Paul Fechter vorgetragen. Es erfolgte ein Hinweis auf die Bedeutung der Nehrung und des Haffs bei der Flucht im letzten Kriegsjahr. Lm. Nuhs, Wildenrath, führte den Film „Zischen Haff und Meer" vor. Mit dem Hinweis auf die bevorstehende Sommerpause in der landsmannschaftlichen Arbeit wurden die Teilnehmer verabschiedet.

Herford — Mittwoch, 5. August, 14 Uhr, Seiteneingang Erika-Friedhof, Wanderung der Frauengruppe zum Waldlokal Steinmeyer mit gemeinsamer Kaffeetafel. — Dienstag, 11. August, 9 Uhr, Amselplatz, die bekannten Haltestellen werden wieder in der gleichen Reihenfolge eingehalten, letzte Haltestelle Herforder Bahnhof, Busfahrt zum Steinhuder Meer, weißer Strand.

Köln — Dienstag, 7. Juli, 14.30 Uhr, Kolpinghaus, St.-Apern-, Ecke Helenenstraße, Monatstreffen der Frauengruppe mit einem Vortrag von Lm. Mayer, Düsseldorf, über die Ernährung im Alter. — Im August ist statt einer üblichen Zusammenkunft eine Tagesfahrt geplant. Nähere Informationen und Anmeldung während des nächsten Treffens.

Krefeld — Sonnabend, 4. Juli, Abfahrt 7.30 Uhr, Rathaus, Gemeinschaftsfahrt mit Bus zum Biggetalsee. Es wird um rege Teilnahme gebeten. Anmeldung unter Einzahlung des Fahrpreises von 13.50 DM bis 27. Juni bei Fritz Lerbs, Hubertusstraße 98, 4150 Krefeld. — Zu Beginn der Jahreshauptversammlung begrüßte Vorsitzender Richard Gobin die Mitglieder und Gäste. Anschließend wurde der Verstorbenen gedacht. Dann erstattete der Vorsitzende den Rechenschaftsbericht. Dem Kassenbericht, vorgetragen von Lm. Bansleben, war zu entnehmen, daß sparsam gewirtschaftet wurde. Beide Berichte wurden ohne Aussprache angenommen. Lm. Bolz erstattete den Kassenprüfungsbericht und beantragte die Entlastung des Vorstandes, die einstimmig erfolgte. Richard Gobin dankte den Vorstandsmitgliedern für die geleistete Arbeit und allen Mitgliedern für die treue 25jährige Gefolgschaft, in denen er die Kreisgruppe leiten durfte. Aus Krankheitsgründen bat Richard Gobin, ihn vom Amt des Vorsitzenden zu entbinden. Einstimmig wurde folgender Vorstand gewählt: Vorsitzender und Kulturreferent Fritz Lerbs, stellvertretender Vorsitzender Walter Ambrassat, Kassenwart Alfred Bansleben, Schriftführer Richard Gobin, Sozialreferentin Ruth Kiesenthal, stellvertretender Kulturreferent Heinz Neumann, Beisitzer Fritz Schmidt und Herbert Ambrassat, Kassenprüfer Wilhelm Bolz und Helmut Rimkus. Fritz Lerbs dankte für das ihm entgegengebrachte Vertrauen. Er sprach Worte des Dankes und der Anerkennung für den scheidenden Vorsitzenden und dankte auch Ehefrau Gobin und den Töchtern für die langjährige Hilfsbereitschaft. Ein Kulturfilm, vorgeführt von Walter Ambrassat, wurde mit großem Interesse aufgenommen. Zum Schluß wurde getanzt.

Recklinghausen — Gruppe Tannenberg: Donnerstag, 9. Juli, 16 Uhr, Gaststätte Henning, Pächter Lm. Fritz, Neumarkt, Frauennachmittag. Um rege Teilnahme wird gebeten.

Unna — Sonntag, 28. Juni, 17 Uhr, Lutherhaus, Preußische Tafelrunde. Es spricht Joachim Lörzer, Wuppertal, Salzburger Verein, über das Thema „250 Jahre Emigration der Salzburger Protestanten". Anschließend Lichtbildervortrag „Ein Besuch der Gemeinschaft Junges Ostpreußen, Gruppe Kant, bei Landsleuten in Südafrika". Anmeldung bei Günther König, Telefon (02303) 81583, Hartkortstraße 8, 4750 Unna, Kostenbeitrag pro Gedeck Königsberger Klopse 12,50 DM.

Erinnerungsfoto 343



Volksschule Proberg — Dieses Bild, das vor fast 50 Jahren 1932 in Proberg, Kreis Sensburg, aufgenommen wurde, hat einen bemerkenswerten Weg hinter sich. Wir erhielten es von Landsmann Aloys Pompetzki, dem es von Achim Tullies zugestellt worden war. In dessen Begleitschreiben heißt es u. a.: „Das Foto hing in der Proberger Schule, als unter den Russen Bewohner aus Reuß, Kreis Treuburg, dort einziehen mußten. Die Damen Auguste Kowalzik und ihre Schwester Maria Rogalski wohnten dort mit ihrer Mutter, die inzwischen gestorben ist. Bei ihrer späten Aussiedlung nahmen sie das Bild mit. Die beiden Damen würden sich freuen, wenn das Foto in die richtigen Hände kommt und bitten um entsprechende Benachrichtigung." Das Bild ist auf braunem Paßpartout aufgeklebt, auf dem Rudolf Rogorsch, Allenstein steht (vermutlich der Fotograf), sowie die Zeile „Zur Erinnerung an meine Schulzeit". Auf der Rückseite sind mit Bleistift 18 Namen aufgeführt, hinter denen entweder 1,20 bz. oder —,85 bz. zu lesen ist. Dabei handelt es sich wahrscheinlich um die Besteller von Vergrößerungen des Fotos und den Zahlungsvermerk. Soweit die Namen jetzt noch zu entziffern sind, lauten sie: Hagenau, Nowak, Haritz, Sokoll, M. Gang, E. Borutta, W. Asdaros (?), H. Mursalz, W. Jeromin, E. Bialluch, G. Schöffer, Elfi Ricklis, M. Rett . . . . (?), H. Preuß (?), L. Nickel, B. (?) Jakubzik, Habich, Fritz Sokoll. Wer sich auf diesem Foto wiedererkennt oder nähere Auskunft darüber erteilen kann, wird gebeten, unter dem Stichwort „Erinnerungsfoto 343" an die Redaktion des Ostpreußenblatts, Postfach 323155, 2000 Hamburg 13, zu schreiben. hz

Hessen

Vors. der Landesgruppe: Otto von Schwichow, Tel. (0 64 21) 4 79 34, Heinrich-Schütz-Str. 37, 3550 Marburg.

Frankfurt/Main — Bei der Gemeinschaftsveranstaltung sprach Artur Becker-Neetz über das Thema „Freiheit als sittliche Haltung". Anhand von Zitaten großer Dichter und Denker, Staatsmänner und bekannter Persönlichkeiten zahlreicher Zeitepochen erläuterte er nicht nur alle Freiheitsbegriffe, sondern auch die Dachbegriffe äußere und innere Freiheit. Er schloß mit dem Appell an alle Teilnehmer, ihre Tagespflichten zu erfüllen und sich für die unveräußerlichen Grundwerte der Freiheit einzusetzen. — Schriftführer Georg Newiger wurde für sein jahrelanges ehrenamtliches Wirken in der Gruppe sowie in zahlreichen anderen Vereinen der Ehrenbrief des Landes Hessen durch den Stadtrat Bretz überreicht. Die Gruppe gratuliert zu dieser Auszeichnung.

Kassel — Dienstag, 7. Juli, 15 Uhr, Prinzenquelle, Schanzenstraße, heimatliche Kaffeestunde.

Wiesbaden — Freitag, 10. Juli, 19 Uhr, Gaststätte Zum Rheineck, Biebrich, Adolf-Todt-Straße 14, Stammtisch bei Lm. Schulz. Wgen der Urlaubszeit wird auf ein heimatliches Stammgericht verzichtet. Die umfangreiche Speisekarte kann jedem etwas bieten. — Dienstag, 21. Juli, Abfahrt 14 Uhr, Theaterkolonnade, Haltestelle der Blauen Kurautobusse, Busausflug der Frauengruppe in die Naurother Schweiz. Rückkehr gegen 18.30 Uhr, Fahrpreis von 10 DM bitte bei Anmeldung zahlen. Da der Bus nicht gemietet wurde, wird um Anmeldung bei Lm. Laubmeyer, Telefon 300834, bis 11. Juli gebeten. — Sonnabend, 25. Juli, Abfahrt 13.30 Uhr, Werner-von-Siemens-Schule, Rheinstraße, Ecke Kaiser-Friedrich-Ring, Weinprobe bei Lm. Koebernick in Windesheim an der Nahe. Kostenbeitrag für Fahrt, Weinprobe, Imbiß und Burgbesichtigung in Trechtlinghausen etwa 18 DM für Erwachsene, 10 DM für Kinder. Anmeldung ab sofort bei Lm. Dietrich, Telefon 85505.

Saarland

Vorsitzender der Landesgruppe: Rudi Maerz, Tel. 0 68 06/8 12 35, Henweilerstr. 36, 6686 Eppelborn-Wiesbach.

Völklingen — Dienstag, 14. Juli, 15 Uhr, Café Schon, Poststraße, Frauennachmittag.

Baden-Württemberg

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Buxa, Tel. (07231) 101529, Wittelsbacher Str. 16, 7530 Pforzheim.

Giengen — Johannes Settgast, der um die dreißiger Jahre Segelfluglehrer von mehr als tausend Schülern im Kreis Lauenburg/Pommern war, sprach über das Segelfliegen. Die Zuhörer verfolgten interessiert den Ausführungen des Redners. Er schilderte die Flugversuche des Ikarus, der pommerschen Brüder Lilienthal bis zu den heutigen Rekorden in aller Welt. Ein erstaunlich gut erhaltener Film zeigte einen Tagesablauf in der Segelfliegerschule Leba vor etwa 50 Jahren. Vorsitzender Witt trug ein Gedicht vor und Hans-Joachim Haack las etwas über den Feindeinbruch im Osten.

Pforzheim — Zum Besuch der Preußenausstellung in Berlin bietet das DER-Reisebüro Pforzheim in Zusammenarbeit mit der LO-Landesgruppe einen Gruppenflug hin und zurück für 212 DM an. Abflug Freitag, 28. August, 8.55 Uhr, in Stuttgart, Ankunft 10.15 Uhr in Berlin, Rückflug kann nach Belieben gebucht werden. In Berlin besteht die Möglichkeit, Besichtigungen und Stadtrundfahrten vorzunehmen. Auf Wunsch werden Zimmer in guten Mittelklassehotels gebucht. Landsleute aus Baden-Württemberg, die am Flug interessiert sind, können beim Landesvorsitzenden Ausschreibungen anfordern. Anmeldeschluß am 1. August. — Sonntag, 26. Juli, bis Dienstag, 4. August, Abfahrt in Pforzheim und Stuttgart, Fahrt mit Luxusbus über Pilsen, Prag, Breslau mit Übernachtung, Warschau ins polnisch verwaltete Ostpreußen. Standquartiere in Allenstein, Novotel am Okullsee. Besichtigungsfahrten mit Bus nach Frauenwerder, Marienwerder, Marienburg, Danzig-Zoppot, Heiligelinde und Rastenburg sowie Bootsfahrt von Nikolaiken nach Lötzen. Genügend Zeit für eigene Unternehmungen. Fahrpreis 1150 DM. Interessierte Landsleute können beim Landesvorsitzenden Ausschreibungen anfordern.

Schwenningen am Neckar — Sonnabend, 18. Juli, 9.15 Uhr, vor Schwenninger Bahnhof, Wanderung, Reiseziele sind Rottweil und Sulz am Neckar. Bis Rottweil wird mit der Bundesbahn gefahren. Festes Schuhwerk zweckmäßig. Rückkehr gegen 18 Uhr.

Tuttlingen — Eine Gruppe Ordensländer besuchte die Marienburg-Ausstellung der 20. Ostdeutschen Kulturwoche in Ravensburg. In einem kurzen Überblick schilderte der Organisator der Veranstaltungsreihe, Dietrich Zlomke, nach der Begrüßung einiger Ehrengäste und der Begrüßungsrede von Oberbürgermeister Karl Wäschle, die Entwicklung der Deutschordensgeschichte. Da die Tuttlinger Gruppe vor Beginn der Eröffnungsfeier eintraf, konnte sie die Ausstellung schon vorher betrachten und auch dem zweiten Vortrag von Dr. Schremmer mit größerem Verständnis folgen. Die Redner wiesen besonders auf einen Kupferstich von Friedrich Fricks und auf ein Ölgemälde von Walter Einbeck hin. Die Eröffnungsfeier wurde von einem Instrumentaltrio musikalisch umrahmt. Zum Abschluß der Veranstaltung sprach Dietrich Zlomke allen Mitwirkenden seinen Dank aus. Während der Rückfahrt wurde eine gemeinsame Kaffeepause eingelegt. — Nach längerer Ferienpause treffen sich die Ordensländer wieder bei der öffentlichen Vorführung der neuen Romoth-Filme „Ost- und Westpreußen heute in Baden-Württemberg" am 18. September, 19 Uhr, im großen Saal des evangelischen Gemeindehauses.

Bayern

Vorsitzender der Landesgruppe: Erich Diester, Telefon (089) 2013378, Baaderstraße 71, 8000 München 5.

Landesgruppe der GJO — Freitag, 31. Juli, bis Mittwoch, 12. August, Freizeitseminar unter Leitung von Dr. Jürgen Danowski, im Seeberhof in Ratschings/Südtirol. Teilnahme ab 15 Jahren, Kosten-

Fortsetzung auf Seite 16

Aus den Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

HEIMATTREFFEN 1981

27./28. Juni, **Ortelsburg**: Kreistreffen, Hotel Wittler, Ratzeburg

11./12. Juli, **Ebenrode: Kreistreffen.** Hotel Restaurant **Kallenberg, Steile Straße 46,** Essen-Margaretenhöhe.

11./12. Juli, **Schloßberg: Kreistreffen.** Hotel-Restaurant **Kallenberg, Steile Straße 46, Essen-Margaretenhöhe.**

1. bis 4. August, **Fischhausen:** Treffen der Heimatgemeinschaft Seestadt Pillau e. V., Eckernförde.

8./9. August, **Ebenrode:** Kreistreffen. Philipp-Scheidemann-Haus, Holländische Straße 74, Kassel.

15./16. August, **Gerdauen:** Hauptkreistreffen. Städtische Union, Celle.

22./23. August, **Rastenburg:** Hauptkreistreffen und 25 Jahre Patenschaft. Niederrheinhalle, Wesel.

29./30. August, **Bartenstein:** Schönbrucher Treffen. Celle.

29./30. August, **Lyck:** Jahrestreffen. Hagen.

5./6. September, **Braunsberg:** Kreistreffen. Lindenhof, Kastellstraße 1, Münster.

5./6. September, **Preußisch Eylau:** Regionaltreffen. Göttingen.

6. September, **Heilsberg:** Kreistreffen. Lindenhof, Kastellstraße 1, Münster.

6. September, **Osterode:** Kreistreffen. Städt. Saalbau, Dorstener Straße 16, Recklinghausen.

11./13. September, **Insterburg-Stadt und Land:** Jahreshaupttreffen. Krefeld.

12./13. September, **Memellandkreise:** 15. Haupttreffen. Rosengarten. Mannheim.

12./13. September, **Preußisch Eylau:** Regionaltreffen. Pforzheim.

13. September, **Johannisburg:** Hauptkreistreffen. Reinoldi-Gaststätten, Dortmund.

13. September, **Königsberg-Stadt:** Regionaltreffen Süd. Pforzheim.

19./20. September, **Allenstein-Stadt:** Stadthaupttreffen. Gelsenkirchen.

13. September, **Osterode und Neidenburg:** Kreistreffen. Pforzheim.

19./20. September, **Bartenstein:** Hauptkreistreffen. Nienburg/Weser.

19./20. September, **Ebenrode:** Hauptkreistreffen. Bahnhofshotel, Winsen (Luhe).

19./20. September, **Fischhausen und Königsberg-Land:** Kreistreffen und 30 Jahre Patenschaft. „Cap Polonio", Fahltskamp 48, Pinneberg.

19./20. September, **Goldap:** Jahreshaupttreffen. Stade.

19./20. September, **Königsberg-Land:** Postnicker Treffen. Bremerhaven.

19./20. September, **Osterode:** Kreistreffen. Osterode am Harz.

20. September, **Lötzen:** Regionaltreffen. Hotel Berghölzchen, Hildesheim.

20. September, **Ortelsburg:** Jahreshaupttreffen. Essen.

26./27. September, **Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit und Elchniederung:** Regionaltreffen West. 26. 9., Haus des deutschen Ostens, Brauereiausschank Schlösser, Düsseldorf.

27. September, **Johannisburg:** Regionaltreffen Nord. Haus des Sports, Hamburg.

3. Oktober, **Gumbinnen:** Kreistreffen für Süddeutschland. Hotel Wartburg-Hospitz, Lange Straße 38, Stuttgart-Zentrum.

4. Oktober, **Gumbinnen:** Kreistreffen für Norddeutschland. Gaststätte Lackemann, Hinterm Stern 14, Hamburg-Wandsbek.

10. Oktober, **Gumbinnen:** Kreistreffen für Nordhessen und Siegerland. Gaststätte Martinshof, Liebistraße 30, Gießen.

10./11. Oktober, **Ebenrode:** Kreistreffen. Hotel Doggenburg, Stuttgart-Nord.

10./11. Oktober, **Mohrungen:** Hauptkreistreffen. Kongreßhalle, Gießen.

10./11. Oktober, **Schloßberg:** Regionaltreffen. Stuttgart.

11. Oktober, **Rößel:** Hauptkreistreffen. Herrenh.-Brauerei-Gaststätten, Hannover.

17. Oktober, **Gumbinnen:** Kreistreffen für Bayern. Hotel Römischer Kaiser, Ellingen.

17./18. Oktober, **Angerapp:** Jahreshaupttreffen. Rathaussaal und Kolpingsaal, Mettmann.

7. November, **Gumbinnen: Kreistreffen** für das Ruhrgebiet. Gaststätte Henning, Neumarkt, Recklinghausen-Süd.

12./13. Dezember, **Preußisch Eylau:** Regionaltreffen. Waldkraiburg.

Allenstein-Stadt

Stadtvorstand und Geschäftsstelle: Telefon (02 09) 1 69 24 80, 4650 Gelsenkirchen, Dreikronenhaus.

Das Allensteiner Jahrestreffen findet am 19. und 20. September in Gelsenkirchen statt. Das Programm geht allen Allensteinern mit dem nächsten Allensteiner Brief zu. Wer den Allensteiner Brief bisher noch nicht bekommt, melde sich bitte bei der Geschäftsstelle der Stadt Allenstein, Dreikronenhaus, Vattmannstraße 11, 4650 Gelsenkirchen.

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Dr. Siegfried Pelz, Telefon (0 40) 6 77 61 32, Schmiedestr. 9, 2000 Braak.

Pfarrer Heinz Gerstmann, Zinten, † — Am 2. Juni starb in Essen-Rüttenscheid Pfarrer i. R. Heinz Gerstmann. Zahlreiche Zintener Landsleute gedenken in diesen Tagen ihres ehemaligen Pfarrers, der sie entweder getauft, konfirmiert oder getraut hat. Pfarrer Gerstmann wurde 1906 in Berlin geboren. Seine erste Pfarrstelle in Ostpreußen erhielt er in Bladiau, kam aber schon bald als zweiter Pfarrer nach Zinten. Pfarrer Grunau hatte 1934 Zinten verlassen, und so wurde im November 1934 Pfarrer Heinz Gerstmann als sein Nachfolger durch Superintendent Lenz, Heiligenbeil, in sein Amt eingeführt. Er gehörte der Bekennenden Kirche an, was ihm in der damaligen Zeit Schwierigkeiten mit der politischen Führung einbrachte. 1940 wurde Heinz Gerstmann eingezogen und als Militärpfarrer eingesetzt. Nach dem Krieg und dem Zusammenbruch kam er 1947 nach Essen. An der Kirche in Rüttenscheid wirkte Pfarrer Gerstmann 24 Jahre lang, bis ihn eine schwere Krankheit zwang, 1972 vorzeitig in den Ruhestand zu gehen. Neben seiner Frau Ursula, geborene Boehm, trauern zwei Töchter und zwei Söhne mit ihren Familien um Heinz Gerstmann. Seine frühere Zintener Gemeinde wird ihm stets ein ehrendes Gedenken bewahren.

Heydekrug

Kreisvertreter: Walter Buttkereit, Telefon (0 43 51) 8 11 17, Lindenweg 13, 2330 Eckernförde.

Neuwahlen des Kreisausschusses — Der bisherige Kreisausschuß des Kreises Heydekrug ist durch den Tod einzelner Mitglieder oder infolge des hohen Alters nicht mehr vollständig und muß neu gebildet werden. Nach der Satzung der Kreisgemeinschaft Heydekrug von 1955 besteht der Kreisausschuß aus sechs Mitgliedern. Für den neuen Kreisausschuß kommen vor allem Personen in Betracht, die aktiv in der landsmannschaftlichen Arbeit oder in den örtlichen Memellandgruppen tätig sind. Als Mitglieder für den Kreissausschuß werden folgende Personen vorgeschlagen, die sich auch bereit erklärt haben, das Amt anzunehmen: Herbert Bartkus, geboren 1918, technischer Angestellter, früher Heydekrug, jetzt Osthuesheide 30, 4400 Münster; Erika Gestigkeit, geborene Sallawitz, geboren 1922, Hausfrau, früher Rogaischen, jetzt Berliner Ring 30, 3180 Wolfsburg; Hans Kraujuttis, geboren 1928, Gärtnermeister, früher Kuwertshof/Ruß, jetzt Klaus-Groth-Straße, 2306 Schönberg; Kurt Lenz, geboren 1915, Müllermeister, Rentner, früher Mantwieden, jetzt Goethestraße 4, 2838 Sulingen; Wilhelm Nelamischkies, geboren 1915, Rentner, früher Wiesenheide, jetzt Motzstraße 11, 6000 Frankfurt 60; Hermann Waschkies, geboren 1911, Lehrer i. R., früher Windenburg, jetzt Vieselmanns-Ried 21, 4300 Essen. Begründete Einsprüche gegen die genannten Personen können binnen zwei Wochen nach Erscheinen dieser Bekanntmachung schriftlich bei Kreisvertreter Walter Buttkereit eingereicht werden.

Königsberg-Land

Kreisvertreter: Fritz Löbert, Telefon (02 31) 23 09 95, Spannstraße 22, 4600 Dortmund 14.

Der Heimatbrief „Unser schönes Samland" wird, wie immer wieder bestätigt, mit großem Interesse aufgenommen, so auch Folge 70, die nun erschienen ist. Diese Schrift berichtet in Wort und Bild über den neuen Kreisausschuß und seine Aufgaben, das Kirchspiel Borchersdorf, über Karmitten, Konradswalde, Steinbeck, Postnicken und Schaaksvitte. Für unsere Heimatfreunde aus Königsberg-Land sind aber auch die Beiträge aus dem Kreis Fischhausen, und umgekehrt interessant. So können wir einiges über die Seestadt Pillau im Wandel der Jahrhunderte und auch über das bei den Königsbergern so beliebte Ostseebad Cranz erfahren. Die Bezieherzahl hat erfreulicherweise weiter zugenommen, weil allmählich bekannt wird, wie wertvoll die Mitteilungen über unsere Heimat sind und sie uns auch in der Ferner näher bringt. Werben Sie weiter für unser Mitteilungsblatt Der Samländer. Bestellungen sind bitte an die Kreisgeschäftsstelle, Fahltskamp 30, 2080 Pinneberg, zu richten.

Ortstreffen Palmburg — Erstmalig trafen sich Angehörige der Gemeinde, zu der, außer Palmburg, die Ortschaften Lapsau, Wangnicken, Fort Stein und die Mühle Lauth gehören. Die Gemeinde Palmburg liegt sechs Kilometer östlich von Königsberg im Samland. Eingeladen hatte Erika Politt, die alle begrüßte und erzählte, wie es zu diesem Treffen kam. Sie übermittelte Grüße von denjenigen, die absagen mußten. Es herrschte von Anfang an eine frohe Wiedersehensstimmung. Die spontane Erzählfreudigkeit wurde mehrfach unterbrochen von Durchsagen wichtiger Mitteilungen, durch Vorträge selbstgestalteter Gedichte, durch Gesang und anderem mehr. Trotz der acht Stunden Dauer der Zusammenkunft reichte die Zeit bei weitem nicht aus, um mit jedem einen ausführlichen Gedankenaustausch zu pflegen. Deshalb wurde beschlossen, das Treffen bald zu wiederholen. Die Heimatkreisgemeinschaft ist ebenfalls erfreut über das gelungene Wiedersehen der Palmburger und grüßt alle auf diesem Weg. Sie ist dankbar für Berichte, Ortspläne und Bilder der Palmburger von ihrem Ort für die Heimatstube, denn bis jetzt ist dort noch nichts vorhanden. Bitte senden Sie die Materialien zahlreich an den Betreuer der Heimatstube, Herbert Ziesmann, Telefon (0 65 71) 89 45, Rochussiedlung 11, 5560 Wittlich.

Mohrungen

Kreisvertreter: Siegfried Kloß, Telefon (0 41 31) 1 81 87, Lindenweg 6, 2126 Adendorf.

Kreisarchiv — Dr. Ernst Vogelsang hat unser Kreisarchiv unter Mithilfe des Oberhessischen Museums nunmehr so weit einrichten können, daß die Freigabe für die Besichtigung am Sonnabend, dem 10. Oktober, in Gießen unter Beteiligung der Presse und der Öffentlichkeit erfolgen soll. Unsere Landsleute, die zum Kreistreffen am 10./11. Oktober nach Gießen fahren, sollten ihre Anreise so einrichten, daß sie an der Eröffnung des Kreisarchivs teilnehmen können. Die Eröffnungszeit wird noch bekanntgegeben.

Neidenburg

Kreisvertreter: Wolf-Joachim Becker, Telefon (02 11) 30 69 54, Martinstraße 93, 4000 Düsseldorf 1.

Wahlen — Nach der Satzung des Vereins Kreis Neidenburg e. V. läuft die Wahlzeit aller gewählten Gremien des Kreises im Jahr 1982 ab. Die Vorbereitungen für die satzungsgemäßen Wahlen, Paragraphen vier und sieben der Satzung, haben durch die feststehenden Erscheinungsdaten unserer Heimatbriefe eine lange Laufzeit, zumal durch Ausscheiden von bewährten Mitarbeitern aus Altersgründen viele Neuvorschläge erforderlich werden. Die Landsleute des Kreies Neidenburg und der Städte Neidenburg und Soldau werden hiermit aufgerufen, für die Besetzung des Kreistags Bezirksvertrauensleute vorzuschlagen. Der Wahlvorschlag muß enthalten 1. Name, Vorname, jetzige Anschrift und Heimatwohnsitz des Vorschlagenden, 2. Name, Vorname, jetzige Anschrift, Beruf und Heimatwohnsitz des Vorgeschlagenen. 3. Zustimmung des Vorgeschlagenen zur Wahlannahme, wenn möglich 4. Angabe des Bezirks, für den der Vorschlag gelten soll. Nachkommen von Landsleuten aus der Heimat haben ebenfalls Stimmrecht. Die Vorschläge bitte bis zum 20. Juli an den Wahlleiter, Bürgermeister i. R. Paul Wagner, Klötzlmüllerstraße 58, 8300 Landshut, einreichen.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, Telefon (0 52 58) 78 82, Am Eichenwald 7, 4796 Salzkotten-Thüle.

Kreistreffen in Ratzeburg — Anläßlich der 400-Jahr-Feier der Stadt Ortelsburg treffen wir uns am 27. Juni in Ratzeburg (ausführliche Informationen im Ostpreußenblatt, Folge 24, Seite 14). Gerade in dieser Jahreszeit lohnt eine Fahrt in die Inselstadt, ehemalige Garnisonstadt der Lauenburger Jäger. Dieses Märchenland mit dem Welfendom erinnert an unsere Ortelsburger Heimat mit dem preußischen Forstamt Ratzeburg und der ehemaligen Garnisonstadt der Yorckschen Jäger. Es ist geradezu selbstverständlich, daß auch in Ratzeburg das Masurenlied von Dewischeit gesungen wird. Zum Programm für die Veranstaltung am 27. Juni ist noch zu bemerken, daß die Kranzniederlegung um 15.30 Uhr und nicht um 14.30 Uhr stattfindet.

Preußisch Holland

Kreisvertreter: Bernd Hinz, Krankenhausstr. 34, 5030 Hermülheim. Geschäftsstelle: Reichenstr. 21, 2210 Itzehoe.

Bildband — Wir weisen heute nochmals darauf hin, daß die Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft Pr. Holland, Reichenstraße 23, 2210 Itzehoe, Vorbestellungen für den in der zweiten Hälfte dieses Jahres herauskommenden Bildband von Kreis und Stadt Pr. Holland entgegennimmt. Der Vorbestellpreis beträgt bis zum 31. Juli je Bildband 38 DM plus Porto und Verpackung. Ab 1. August voraussichtlich 42 DM plus Porto und Verpackung. Sollte der Umfang des Buches wegen des inzwischen noch zusätzlich aufgenommenen Bildmaterials etwas erweitert werden müssen, so ist eventuell mit einer geringen Preisanhebung zu rechnen. Uns liegt daran, möglichst vielen Pr. Holländern und Freunden unserer Heimat einen Bildband zu übergeben, der ein unverzerrtes Spiegelbild des Kreises Pr. Holland und seiner Kreisstadt wiedergibt, wie es uns seit dem Schicksalsjahr 1945 noch in Erinnerung ist. Aber auch unsere Nachfahren sollen daraus ersehen, wodurch das Land einst geprägt war. Mit Ihren Vorbestellungen erleichtern Sie uns die Entscheidung darüber, in welcher Auflagenhöhe wir das Buch in Auftrag geben. Nachdem unser 1978 erschienenes Kreisbuch bereits vergriffen ist, freuen wir uns darauf, Ihre Vorbestellungen möglichst bald auf einer Postkarte mit Angabe Ihrer genauen, deutlich lesbaren Anschrift entgegennehmen zu können. Alle Vorbestellungen, bisher lagen 500 vor, werden jeweils mit dem Tag des Eingangs registriert. Die Auslieferung mit Rechnung erfolgt frühestens im September, spätestens im Herbst.

Sensburg

Kreisvertreter: Eberhard v. Redecker, Telefon (0 43 07) 65 49, Weinberg-Siedlung 19, 2301 Raisdorf.

Sensburger Heimatkreistreffen — Kürzlich fand das Kreistreffen der Sensburger in Hamburg statt. Schon bei der Öffnung der Säle warteten zahlreiche Landsleute auf Einlaß. Der Besucherstrom riß nicht ab. Freudig wurden Freunde und Bekannte begrüßt und das steigende Stimmengewirr zeigte, daß Erinnerungen aufgefrischt und neue Erlebnisse ausgetauscht wurden. Erfreulich, daß auch in diesem Jahr die Zahl der jüngeren Besucher anstieg. In der Sitzung des Kreistages wurden die Weichen für das laufende Jahr gestellt und der Termin für das Kreistreffen 1982 festgelegt. Das Treffen 1982 findet wie alle zwei Jahre in unserer Patenstadt Remscheid statt. Da die Verhandlungen mit der Stadt Remscheid noch nicht beendet sind, wurde vorerst nur der Monat September festgelegt. Der genaue Termin wird noch rechtzeitig bekanntgegeben. Die offizielle Feierstunde fand anläßlich des Kreistreffens 1981 und des 25jährigen Bestehens der Sensburger Gruppe in Hamburg statt und wurde von Kreisvertreter Eberhard von Redecker eröffnet. Die Totenehrung nahm Lm. Pompetzki, Leiter der Hamburger Grupe, vor. Lm. Wagner, Geschäftsführer der LO-Landesgruppe Hamburg, hieß die Sensburger Landsleute willkommen. Zum Abschluß sprach Dr. Hesselbarth. Die Veranstaltung wurde von Darbietungen des Ostpreußenchors Hamburg umrahmt. In einem gesonderten Saal wurden Filme und Dias aus der Heimat gezeigt. Eine Kapelle forderte zum Tanz auf. Am späten Abend endete das Treffen. Abschließend können wir feststellen, daß das Treffen ein voller Erfolg war. 1500 Landleute fanden den Weg zu unserem Treffen und zeigten damit ihre Verbundenheit zur Heimat. Wir hoffen alle auf ein freudiges Wiedersehen 1982 in unserer Patenstadt Remscheid. Am Rand sei noch erwähnt, daß mit den in Hamburg verbliebenen Sensburgern eine große Hafenrundfahrt unternommen wurde.

Tilsit-Stadt

Stadtvertreter: Bruno Lemke. Geschäftsstelle: Rudolf Suttkus, Tel. (04 31) 3 45 14, Gaardener Str. 6, 2300 Kiel 14.

Jubiläumstreffen 1982 — Unmittelbar nach dem gelungenen Wiedersehenstreffen der Traditionsgemeinschaft Tilsiter Sport-Club/MTV Tilsit in Barsinghausen traf der Vorstand auf einer Sitzung Vorbereitungen für das Jubiläumstreffen 1982 „75 Jahre Tilsiter Sport-Club — 120 Jahre Männerturnverein Tilsit", das vom 21. bis 23. Mai in Barsinghausen staattfindet. Folgendes Programm ist vorgesehen: Freitag, 21. Mai, 20 Uhr, Begrüßungsabend mit neuesten Informationen und Farblichtbildervortrag „Tilsit und Königsberg einst und jetzt". — Sonnabend, 22. Mai, 10 Uhr, Frühkonzert eines Blasorchesters auf der Terrasse, 11 Uhr, Werner Reich aus Berlin zeigt über ein Video-Gerät Ausschnitte vom Wiedersehenstreffen 1981 in Barsinghausen, 16 Uhr, Festakt mit einer großen Zahl von Ehrengästen, Verpflichtung des Männerchors der Vereinigten Sängerschaft und Rhythmusgruppe Barsinghausen unter Leitung von Musikdirektor Karl-Heinz Sander, Hannover, und des Kleinorchesters Helmut Schandelle, Hannover, und weiteren Solisten. 18 Uhr, Abendessen und Tombola, 20 Uhr, Eröffnung des Jubiläumsfestballs. — Sonntag, 23. Mai, Frühstück, Frühschoppen, Ausklang, Abreise. Vermutlich wird im Rahmen des Jubiläums auch die Tilsiter Stadtvertretung im Verbandsheim zu einer Sitzung anwesend sein.

Wertvolles Andenken verloren — Beim Wiedersehenstreffen der Traditionsgemeinschaft Tilsiter Sport-Club/MTV Tilsit am Sonnabend, 23. Mai, im Niedersächsischen Fußballverbandsheim Barsinghausen ist ein sehr wertvolles Andenken aus Tilsit, eine handgearbeitete Korder-Silberkette mit einem Silberanhänger und hellerem Stein, einer Teilnehmerin verlorengegangen. Der Finder wird gebeten, sich beim Vorsitzenden Fredi Jost, Telefon (0 54 31) 35 17, Hasestraße 60, 4570 Quakenbrück zu melden.

Landsmannschaftliche Arbeit

Fortsetzung von Seite 15

beitrag 250 DM, ab 18 Jahren 280 DM. Anmeldung bei Dr. Jürgen Danowski, Auweg 31, 8820 Gunzenhausen.

Augsburg — Sonnabend, 27. Juni, 15.30 Uhr, Hotel Post, Mitgliederversammlung. — Sonnabend, 27. Juni, 19.30 Uhr, Hotel Langer, Gögginger Straße, Kegeln.

Kulmbach — Sonntag, 28. Juni, Abfahrt Kulmbach Sutte, 8 Uhr, 8.05 Uhr bei Schauer, Bayreuther Straße, 8.20 Uhr Abholen der Bayreuther Gruppe vom Rot-Kreuz-Platz, Fahrt nach Ellingen.

München — Gruppe Nord/Süd: Sonnabend, 27 Juni, 19 Uhr, Hansa-Haus, Brienner Straße 39, München 2, Tag der Kurischen Nehrung. Neben einem Film „Kurenfischer" werden die Leistungen von Prof. Dr. J. Thienemann, Begründer der Vogelwarte Rossitten, Franz Epha, Bepflanzer der Kurischen Nehrung, und Fritz Kudnig, Dichter der Nehrung, gewürdigt. — Die Gruppe trauert um Erich Petroschkat, der am 19. Mai verstarb. Er war seit über 20 Jahren Mitglied der Gemeinschaft und gehörte seit drei Jahren dem Vorstand, zuletzt als stellvertretender Vorsitzender, der Gruppe an. Bis zu seinem letzten Lebenstag hat er in selbstloser Hingabe seiner ostpreußischen Heimat gedient und sich die Anerkennung, die Verehrung und Dankbarkeit der Ost- und Westpreußen in München erworben. Die Gruppe wird ihm ein ehrendes Gedenken bewahren.

Nürnberg — Freitag, 10. Juli, 19 Uhr, Hallerwiese 16a, Artemis, Monatszusammenkunft mit dem Thema „Was geschah in unserer Heimat am 11. Juli 1920? — Gedanken aus heutiger Sicht."

Passau — Sonnabend, 11. Juli, 18 Uhr, Peschl Terrasse, Zusammenkunft.

Würzburg — Mittwoch, 8. Juli, 18 Uhr, Gaststätte Goldene Gans, Schloßbergstube, Burkarder Straße, Monatsversammlung mit Filmvorführung „Schwarzes Kreuz auf weißem Mantel" über den strukturellen und kulturellen Aufbau des Deutschen Ordens in West- und Ostpreußen.

Wir gratulieren ...

Fortsetzung von Seite 14

Kowalzik, Fritz, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt 3554 Cappel 105, am 30. Juni
Kowalzik, Ottilie, aus Steinberg, Kreis Lyck, jetzt Glückaufstraße 43, 3203 Sarstedt, am 3. Juli
Kudczinski, Erna, geb. Wiesner, aus Ostseebad Cranz, jetzt Kölner Straße 49, 6000 Frankfurt 1, am 29. Juni
Ludorf, Helene, geb. Alsdorf, aus Königsberg, Waldburgstraße 3, jetzt Carl-Peters-Straße 20, 3040 Soltau, am 15. Juni
Mäffert, Günter, aus Königsberg, jetzt 0, 7, 22, 6800 Mannheim, am 28. Juni
Skibbe, Ida, aus Kreis Johannisburg, jetzt Altersheim, Station 3, 4595 Lastrup, am 15. Mai
Schomburg, Carl, aus Insterblick, Kreis Insterburg, jetzt Siriusweg 38, 4970 Bad Oeynhausen 2, am 23. Juni
Stuhlemmer, Erich, aus Allenstein, jetzt Barckhausenstraße 108, 2120 Lüneburg, am 16. Juni
Theuerkauff, Johannes, aus Königsberg-Juditten, Kirchenallee 3 d, jetzt Kattenescher Weg 47 a, 2800 Bremen 61, am 29. Juni
Vallei, Paul, aus Pr. Eylau und Königsberg, jetzt Jahnstraße 56, 5204 Lohmar 1, am 25. Juni
Witt, Grete, geb. Holland, aus Angerburg, Holzmarkt, jetzt Wehrmutweg 5, 1000 Berlin 47, am 30. Juni

zum 70. Geburtstag
Adam, Siegfried, aus Lyck, jetzt Bahnhofstraße 15 a, 2830 Bassum, am 29. Juni
Bannaschewski, Emmi, geb. Wrobel, aus Thurau/Dietrichsdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Hamburger Allee 14, 4755 Holzwickede, am 28. Juni
Bucholski, Hans, aus Kämmersdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Rab-Maurus-Straße 35, 6415 Petersberg 1, am 25. Juni
Bürkner, August, aus Neufließ, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Sandberg 21, 3119 Bienenbüttel, am 1. Juli
Dangschat, Otto, aus Wisborienen, Kreis Schloßberg, und Königsberg, Barbarastraße 73, jetzt Nedderfeld 6, 2080 Pinneberg, am 28. Juni
Gutzeit, Frieda, geb. Witt, aus Lewitten, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Röthsoll 24, 2302 Flintbek, am 17. Juni
Kiesling, Anna, geb. Stuhlert, aus Ebenrode, Bahnhof, jetzt Panjestraße 12, 2200 Elmshorn, am 26. Juni
Kowalzik, Lina, aus Gr. Lasken, Kreis Lyck, jetzt Friedhofstraße 10, 4351 Polsum, am 4. Juli
Kramer, Reinhold, aus Zeysen und Reiffenrode, Kreis Lyck, jetzt Im Friedensthal 43, 3280 Bad Pyrmont, am 23. Juni
Krüger, Gertrud, aus Steinberg, Kreis Lyck, jetzt Marienburger Straße 20, 2057 Wentorf, am 1. Juli
Neujahr, Käthe, geb. Klopper, aus Königsberg, Aweider Allee 56, jetzt Sulgauer Straße 35, 7230 Schramberg, am 2. Juli
Laddach, Margarete, aus Lötzen, jetzt Römerstraße 3, 6238 Hofheim, am 5. Juli
Peter, Kurt, aus Königsberg, jetzt Bebelstraße 70, 2150 Buxtehude, am 5. Juli
Pias, Ludwig, aus Braunsberg, Ziethenstraße 6, jetzt Anton-Günther-Straße 10, 2870 Delmenhorst, am 26. Juni
Polenz, Herta, aus Königsberg, jetzt Heilmannring 24, 1000 Berlin 13, am 3. Juli
Pyslies, Willi, aus Lyck, jetzt Oldenburger Straße 26, 2870 Delmenhorst, am 5. Juli
Reichardt, Frieda, geb. Glowienka, aus Bischofsburg, Kreis Labiau, jetzt Zu den Tannen 18, 5810 Witten-Herbede, am 21. Juni
Scheiba, Josef, aus Begehden, Kreis Memel, jetzt Wittingerstraße 111, 3100 Celle, am 3. Juli
Schmeer, Margarete, aus Königsberg, Alter Garten 9, Knochenstraße 53, jetzt Wartburgstraße 4, 2800 Bremen 1, am 22. Juni
Schott, Elfriede, aus Lyck, jetzt Hechtstraße 9, 6309 Griedel, am 5. Juli
Sontowski, Frida, aus Grammen, Kreis Ortelsburg, jetzt Karl-Sonnenschein-Straße 53, 4045 Nettetal, am 1. Juli
Willer, Bernhard, Fleischermeister, aus Gerdauen und Bartenstein, jetzt Wittenberger Straße 38, 4230 Wesel 13, am 2. Juli
Wroblewski, Lucie, aus Lötzen, jetzt Elversberger Straße 10, 3300 Braunschweig, am 3. Juli

zur diamantenen Hochzeit
Bonk, Friedrich und Frau Johanna, geb. Wardowski, aus Suleiken, Kreis Treuburg, jetzt Königsberger Straße 84, 5600 Wuppertal-Barmen, am 1. Juli
Klein, Karl und Frau Anna, geb. Dombrowski, aus Nordenburg, Kreis Gerdauen, jetzt St.-Georg-Straße 40 a, 3100 Celle, am 19. Juni

zur goldenen Hochzeit
Kliesch, Emil und Frau Elfriede, geb. Gerberg, aus Königsberg, jetzt Zweibrücker Straße 15, 1000 Berlin 20, am 27. Juni
Mertins, Paul und Frau Gertrud, geb. Ernst, aus Lopittken bei Pollwitten, Kreis Mohrungen, jetzt Piesberger Weg 20, Wersen-Büren, 4531 Lotte, am 29. Juni
Till, Erich und Frau Erika, geb. Zenke, aus Königsberg, jetzt Montessoristraße 14, 5000 Köln 71, am 20. Juni

zum Examen
Kollak-Ruland, Karin (Kurt Kollak, Bau-Ingenieur, und Frau Elfriede, geb. Zeeh, aus Seedorf, Kreis Lyck, jetzt Trollingerweg 3, 7129 Neckarwestheim), an der Ruprecht-Karl-Universität Heidelberg in den Fächern Germanistik und evangelische Theologie

zum Abitur
Borchardt, Friederike (Forstamtmann Klaus Borchardt, aus Kreis Bütow/Pommern, und Frau Irmgard, geb. Kiewitt, aus Königsberg-Goldschmiede, Auerallee 17, jetzt Forsthaus Venne, 5300 Bonn 2), an der Otto-Kühne-Schule (Pädagogium), Bonn
Gottschalk, Joachim (Oberlehrer Herbert Gottschalk und Frau Roswitha, geb. Schlutius, aus Bartenstein, Markt 31, jetzt Landstraße 14, 8430 Neumarkt), am Ostendorfer Gymnasium, Neumarkt
Hein, Renate, jetzt Wolfratshausener Straße 43, 8029 Sauerlach, am Klenzegymnasium, München
Medem, Henning (Bürovorsteher Helmut Medem und Frau Hildegard, geb. Krupka, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Haardtstraße 11/13, 4300 Essen 11), an der Alfred-Krupp-Schule, Essen.

Die ostpreußische Familie

Der Bücherschrank

Unser Bücherschrank ist weder ein Buchhandlung noch ein Antiquariat. Alle angezeigten **Titel sind jeweils nur in einem** Exemplar **vorhanden. Für Ihren Bücherwunsch genügt eine** Postkarte **mit deutlicher Absenderangabe. Telefongespräche können nicht berücksichtigt werden. — Folgende Spenden sind abrufbereit:**

Else Hueck-Dehio: **Liebe Renata** (Geschichte einer Jugend). — Pearl S. Buck: **Die gute Erde** (Roman). — Victor Hugo: **Der Glöckner von Notre Dame.** — Hans Kades: **Der Erfolgreiche** (Roman eines Chirurgen). — Daniel Defoe: **Robinson Crusoe.** — John le Carré: **Der Spion, der aus der Kälte kam** (Roman). — Ly Corsari: **Nie vergessenes Lied** (Roman). — Joachim Fernau: **Rosen für Apoll** (Die Geschichte der Griechen). — Wilhelm Steinkopf: **Ingeborg von der Linde** (Roman). — Ernst Zahn: **Die Frauen von Tannò** (Roman). — Rudolf G. Binding: **Erlebtes Leben.** — Eugen Ortner: **Balthasar Neumann** (Ein Roman des Barock). — Conrad Ferdinand Meyer: **Der Heilige** (Novelle). — Jeremias Gotthelf: **Käthi, die Großmutter** (Erzählung). — Ernst Wiechert: **Wälder und Menschen** (Eine Jugend). — Jens Peter Jacobsen: **Niels Lyhne** (Roman). — Theodor Storm: **Märchen.** — Knut Hamsun: **Die Liebe ist hart** (Roman). — Theodor Fontane: **Effi Briest** (Roman). — Horst Mönnich: **Der vierte Platz** (Chronik einer westpreußischen Familie). — C. S. Forester: **Die glückliche Heimkehr** (Roman). — Wilhelm Raabe: **Die Chronik der Sperlingsgasse** (Roman). — Hellmut Rathke: **Marine, Masuren, Mancherlei** (Humor und Besinnliches). — Anton Schack: **Der gute Nachmittag.** — Gottfried Keller: **Das Fähnlein der sieben Aufrechten** (und andere Erzählungen). — Arthur und Albert Schott: **Rumänische Volkserzählungen aus dem Banat.** — Robert von Ranke Graves: **Ich, Claudius Kaiser und Gott.** — Alfred Otto Schwede: **Geliebte fremde Mutter** (Karen Jeppes Lebensweg). — Gerhard Zwerenz: **Ärgernisse** (Von der Maas bis an die Memel). — Monica Dikkens: **Joy und Josephine** (Roman). — Erich von Däniken: **Aussaat und Kosmos** (Spuren und Pläne außerirdischer Intelligenzen). — Paul Eipper: **Tiere sehen dich an** (Mit 20 Fotos). — Hildegard Grzimek: **Tiere, meine lieben Hausgenossen.** — E. T. A. Hoffmann: **Lebensansichten des Katers Murr** (Mit 103 Zeichnungen). — Erwin Wackermann (Herausgeber): **Fürst Pücklers Orientalische Reisen.** — Cordula Moritz: **Glück aus grünem Glas** (Liebeserklärung an ein verlorenes Land). — Walter Scott: **Ivanhoe** (Historischer Roman). —

Königsberger Marzipan in alle Welt

Die Firma „Schwermer Marzipan" feierte den 85. Geburtstag ihrer Senior-Chefin Charlotte Stiel



Bad Wörishofen — Charlotte Stiel, geborene Schwermer, die rüstige Senior-Chefin der bekannten Königsberger Firma „Schwermer Marzipan", feierte kürzlich ihren 85. Geburtstag. Ihre Firma machte sich international einen Namen durch die Herstellung von Echt Königsberger Marzipan, Baumkuchen, Pralinenspezialitäten, Pasteten und Christstollen. Heute exportiert das Unternehmen seine erstklassigen Waren in nahezu alle europäischen Länder, in die USA und nach Australien.

Das Unternehmen kann auf eine traditionsreiche Vergangenheit zurückblicken. Der Konditormeister Henry Schwermer gründete 1894 in Königsberg die Konditorei Schwermer. Der tatkräftige Fachmann ging mit seinen Erzeugnissen bereits 1900 auf die Weltausstellung nach Paris, wo er für seine Produkte Königsberger Marzipan und Baumkuchen eine Goldmedaille bekam.

Die Konditorei Schwermer, Ostpreußens größtes Café, lag im Zentrum der Provinzhauptstadt in der Nähe des Königsberger Schlosses. Auf der einen Seite des Hauses befanden sich große Café-Terrassen mit Blick auf den Schloßteich und den ihn umgebenden Park. Auf der anderen Seite des Hauses, an der eine belebte Geschäftsstraße vorbeiführte, lagen die Schaufenster und Verkaufsräume der Firma. Durch diese vorteilhafte Lage begünstigt, entwickelte sich das Unternehmen schnell und mußte mehrmals vergrößert werden. 1939 erreichte die Firma „Schwermer Marzipan" einen Höhepunkt ihrer Entwicklung. In den Café-Räumen und auf der Terrasse konnten eintausend Gäste Platz nehmen. Zu dieser Zeit waren etwa 120 Mitarbeiter mit der Herstellung der Konditorei-Erzeugnisse, Pralinen, Baumkuchen und Königsberger Marzipan, beschäftigt. Eine Belieferung des Einzelhandels fand damals noch nicht statt. Es bestand jedoch schon ein großer Paketversand ins Ausland, wobei hauptsächlich wertvolle Repräsentationsgeschenke aus Marzipan verschickt wurden. Der Umsatz betrug damals etwa 1,5 Millionen Reichsmark. Eine Tasse Kaffee kostete seinerzeit 50 Pfennig und ein Kännchen 90 Pfennig. Im Herbst 1943 wurde bei einem Bombenangriff auf Königsberg auch die Konditorei Schwermer vernichtet.

Charlotte Stiel kam 1945 nach der Vertreibung aus Ostpreußen nach Bad Wörishofen. Wenig später folgte ihr Sohn aus sowjetischer Kriegsgefangenschaft. Gleich nach der Währungsreform 1948 versuchte sie durch Inserate im Ostpreußenblatt ihre früheren Kunden aus Königsberg anzusprechen und sie auf ihr Versandangebot von Königsberger Marzipan aufmerksam zu machen.

Anfänglich konnten die wenigen eingehenden Aufträge von ihr selbst bewältigt werden. Doch von Jahr zu Jahr kamen mehr Bestellungen hinzu, so daß Aushilfskräfte eingestellt werden mußten. Die ersten Erzeugnisse wurden noch in der eigenen Wohnung hergestellt, zwei Jahre später mietete man eine, 1951 bereits die zweite Garage an.

Ab 1951 wurde auch der Sohn Dietrich, heute Inhaber der Firma, bei seiner Mutter tätig. Da der Versand an Privatkunden nicht der Zielvorstellung der Familie entsprach, wurde in Bad Wörishofen 1954 ein Konditorei-Café eröffnet. Dieses Haus mußte anschließend noch zweimal, nämlich 1960 und 1965 vergrößert werden. Mit dem Café wuchsen auch die Produktionsräume für den Versand. Zu dieser Zeit meldeten sich die ersten interessierten Einzelhändler mit der Bitte, auch sie zu beliefern. Im Lauf der folgenden Jahre wurden zur Betreuung des Einzelhandels nach und nach alle Gebiete der Bundesrepublik Deutschland mit Handelsvertretern besetzt.

Diese Entwicklung war 1973 abgeschlossen, so daß derzeit etwa 4000 Fachgeschäfte „Echtes Königsberger Marzipan" von Schwermer führen. Beliefert werden Pralinenspezialgeschäfte, Cafés, Konditoreien, führende Kaufhäuser und Süßwaren-Filialisten. Das Café hat heute einschließlich der Terrassen 350 Sitzplätze. Die etwa 150 Mitarbeiter stellen jedoch ein vielfaches der Menge her, die früher produziert wurde.

Zu dem Kundenstamm der über den ganzen Erdkreis verstreut lebenden Ostpreußen sind heute Kunden gekommen, die Schwermers Erzeugnisse importieren, so vor allem nach Australien, Amerika, in die Schweiz, nach Österreich, Italien, Frankreich, Holland, Belgien, Norwegen und England. Der Exportanteil beläuft sich derzeit auf annähernd zehn Prozent.

Die ebenfalls in Bad Wörishofen auf einem 10 000 Quadratmeter großen Grundstück errichtete Marzipan- und Pralinenfabrik wurde im Jahr 1969 bezogen, mußte aber bereits 1974 erheblich vergrößert werden. Heute ist die Firma Schwermer einer der größten Arbeitgeber der Stadt und gehört zu den bekanntesten Süßwarenspezialisten der Branche. Es ist ein mittelständisches Familienunternehmen, das nun vom Enkel des Gründers geführt wird. Seit einem Jahr ist auch schon die vierte Generation der Familie Schwermer, der Urenkel des Gründers, Peter Stiel, in der Geschäftsleitung tätig.

CW

FAMILIEN - ANZEIGEN



Am 27. Juni 1981 feiern unsere lieben Eltern und Großeltern
Elfriede Kliesch, geb. Gerber
und Emil Kliesch
aus Königsberg (Pr)
jetzt Zweibrücker Straße 15
1000 Berlin 20
ihre goldene Hochzeit.
Es gratulieren herzlichst in Freude und Dankbarkeit
ihre Kinder mit Familien

70

Unser lieber Vater, Großvater und Uropa
Otto Dangschat
aus Wisborienen, Kr. Pillkallen und Königsberg (Pr)-Ponarth
Barbarastraße 73
feiert am 28. Juni 1981 seinen
70. Geburtstag.
Es gratulieren herzlich und wünschen gute Gesundheit
seine Kinder, Enkel und Urenkel
Nedderfeld 6, 2080 Pinneberg

75

Am 30. Juni 1981 feiert mein lieber Mann, unser guter Vater und Großvater
Hermann Oelsner
aus Jesau, A-Siedlung
Kr. Pr. Eylau
jetzt Wegerfeld 27, 4156 Willich 1
seinen 75. Geburtstag.
Es gratulieren herzlich
seine Frau Emmy
seine Söhne Arnold und Manfred
und die Enkelkinder



Jahre
wird am 30. Juni 1981
Magda Komning
geb. Kuhr
aus Schaaksvitte und Spallwitten
Es gratulieren von ganzem Herzen
Ehemann Walter
Tochter Magdalena
und Enkelkinder
Friedrichstraße 26
2850 Bremerhaven
Telefon 04 71/2 76 04



Unserer lieben Mutti, Schwiegermutter und Oma

Erna Kudczinski
aus dem Ostseebad Cranz

zum 75. Geburtstag am 29. Juni 1981 alle guten Wünsche

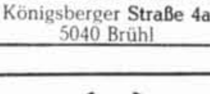
Kölner Straße 49
6000 Frankfurt/Main



Am 2. Juli 1981 feiert unsere liebe Mutter, Oma und Uroma, Frau

Anna Schulz
aus Glandau, Kr. Pr. Eylau Ostpreußen
jetzt 8640 Kronach/Oberfranken
ihren 80. Geburtstag.
Es gratulieren herzlich und wünschen Gottes Segen
die Kinder
Enkel und Urenkel

Königsberger Straße 4a
5040 Brühl



Jahre
wird am 2. Juli 1981 unsere liebe Mutter, Oma und Uroma

Anna Paulick
geb. Abrolat
aus Tilsit, Memelhang 56
jetzt Plittersdorfer Str. 35
7550 Rastatt

Es gratulieren herzlich
Tochter Elfriede und Familie
Tochter Erna und Familie



Am 30. Juni 1981 feiert

Willy Fischer
aus Rogehnen, Kr. Pr. Holland
jetzt Rischenweg 1
3433 Neu Eichenberg-Marzhausen
seinen 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich
SEINE FRAU ANNA
KINDER UND ENKELKINDER



Am 24. Mai 1981 feierte unsere liebe Mutter

Frieda Walewski
geb. Frischmuth
aus Eckersdorf, Kr. Mohrungen
ihren 80. Geburtstag.
Es gratulierten die Kinder Heinz, Helmuth, Dieter, Ruth sowie Hedwig, Herta, Gisela und Erich
7 Enkel und 3 Urenkel

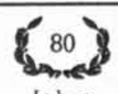
Maiweg 31, 4930 Detmold 17



Jahre
wurde durch Gottes Gnade am 24. Juni 1981 Frau

Martha Schiemann
geb. Ewert
geb. in Lewitten, Kr. Uderwangen
zuletzt wohnh. in Argenhof
Kreis Tilsit-Ragnit
jetzt Josefstraße 9, 2845 Damme

Es gratulieren herzlich in Freude und Dankbarkeit
ALLE ANGEHÖRIGEN



Jahre
wird am 28. Juni 1981 unsere liebe Mutti, Schwiegermutter und Omi

Frieda Sbresny
geb. Brock
aus Salpia, Kreis Sensburg

Es gratulieren herzlich
ihre 9 Kinder
Schwiegerkinder und Enkel

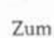
Sofienstraße 16, 4200 Oberhausen 1



Jahre
wird am 2. Juli 1981 unsere liebe Mutter und Großmutter

Marie-Elise Seidler, geb. Sinhöfer
Bäuerin aus Moorwiese, Kreis Schloßberg/Ostpr.
jetzt Schönhagen, 2301 Westensee, Schleswig-Holstein

Es gratulieren ganz herzlich und wünschen weiterhin Gesundheit und Wohlergehen
Irma Grünke, geb. Seidler, und Heinz Grünke
Günter Seidler
Ursula Jegutzki, geb. Seidler, und Ing. grad. W. Jegutzki
Prof. Dr. Dieter Seidler und Ingried Seidler
sowie Enkel

Zum  

Geburtstag
am 30. Juni 1981 gratulieren Frau

Else Ambrosius
geb. Reinecker
aus Ballethen, Kreis Angerapp
herzlichst
ihre Kinder, Enkel und Urenkel

Rathausstraße 36, 7513 Stutensee B 11

Abschied nehmen ist so schwer,
Erlösung ist eine Gnade.

Bertha Gembries
geb. Pasternack
aus Arys, Ostpreußen
* 12. 9. 1895 † 1. 6. 1981

In stiller Trauer
Karl Pasternak
und Anverwandte

Birger-Forell-Str. 2, 4459 Neugnadenfeld

Wir trauern um unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Hanna Zürbig
geb. Ecker
* 1921 in Königsberg (Pr)
† 1. Juni 1981 in Grünscheidt-Leichlingen

die nach langer, schwerer Krankheit im Alter von 60 Jahren starb.

Ihr Leben war Liebe und Fürsorge für ihre Familie.

Die Brüder
Gerd Ecker, Dr. med.
und Frau Eva, geb. Keresztes
Ursula und Dieter
Siegfried Ecker, Dipl.-Volkswirt
und Frau Hilli, geb. Tschermak
Brigitte, Sabine und Ulrich

Rosenstraße 18, 6660 Zweibrücken 17
Königsberger Str. 2, 6120 Michelstadt, Odenw.

Wir gehen alle denselben Weg,
der eine früher, der andere spät.
Der Leib zur Erde,
der Geist der Allmacht entgegen, dem ewigen Licht.

Wir trauern um unsere liebe, treusorgende Mutter, Großmutter, Urgroßmutter und Schwiegermutter

Antonie Thiel
Geschäftsinhaberin
aus Wuttrienen, Kr. Allenstein, Ostpr.
* 23. 6. 1898 in Skaibotten, Kr. Allenstein, Ostpr.
† 27. 4. 1981 in Mendoza, Argentinien

Sie fand nach unerwartetem, kurzem, schwerem Leiden ihren ewigen Frieden.

In Liebe, Dankbarkeit und Ehrfurcht
Bernhard Thiel
Adelheid Roschewitz, geb. Thiel
Margarete Meyer, geb. Thiel, und Schwiegersohn Walter
Enkelin Christine Vitale, geb. Roschewitz
Ulises Vitale (z. Z. in Nepal)
Kinder Alejandra, Sergio und Vanina
Enkelin Sigrid Cataldo, geb. Roschewitz
Ing. Lain Cataldo
Kinder Silvina und Carolina
Enkel Architekt Norbert Meyer
Ina Meyer, geb. Tonelli
Kinder Marcelo und Natalia

Eusebio Blanco 1080, Dorrego-Barrio San Francisco
5519 Guaymallén / MENDOZA, Argentinien

Wenn eben alles käme, wie du gewollt es hast,
wenn Gott dir gar nichts nähme, dir gäbe keine Last,
wie wär's dann um dein Sterben, du Menschenkind, bestellt,
du müßtest fast verderben, so lieb wär' dir die Welt.

In großer Trauer nehme ich Abschied von meiner geliebten Mutti, unserer lieben Tante, Frau

Minna-Elise Bewernick
geb. Schröder
* 19. 12. 1896 in Wildenhoff/Ostpreußen
† 28. 5. 1981

Gott erlöste sie am Himmelfahrtstag von ihrem Leiden. Obwohl ich ihr die Ruhe gönne, ist voller Trauer mein Herz, aber ich bin auch dankbar dafür, daß ich sie so lange bei mir haben durfte.
Wir haben sie am 2. Juni 1981 in der Familiengruft zur letzten Ruhe gebettet.
Ich gedenke auch meines lieben Vaters Karl Bewernick, der am 22. Juni 1979 starb, meines geliebten Mannes Herbert Letzner, der am 1. Mai 1971 einem Herzinfarkt erlag, und meines lieben einzigen Bruders Günter, der am 23. Juni 1942 in Rußland fiel.
Ich werde Euch niemals vergessen und immer vermissen, denn jetzt bin ich allein.

In tiefem Schmerz
Renate Letzner, geb. Bewernick

Am Weinberg 19, 4780 Lippstadt
früher Königsberg/Pr., Rosenaustraße 29

Müh' und Arbeit war dein Leben,
Ruhe hat dir Gott gegeben

Gott der Herr nahm nach langem, schweren Leiden unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester und Tante

Maria Schustereit
verw. Jährling, geb. Albin
aus Herzfelde, Kr. Labiau, Ostpr.
im 88. Lebensjahr zu sich in sein Reich.

In stiller Trauer
Fritz Jährling mit Familie
Arno Schustereit mit Familie
Hermann Schustereit mit Familie

Herrengasse 76, 7799 Herdwangen

Die Beerdigung erfolgte am 13. Mai 1981 in Owingen b. Überlingen/Bodensee.

Nach einem erfüllten Leben wurde im 102. Lebensjahr unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma, Schwägerin und Tante heimgerufen.

Henriette Reinbacher
geb. Boeffel
* 12. 1. 1880 † 26. 5. 1981
aus Rodental, Kreis Lötzen

In stiller Trauer
Willi Reinbacher und Frau Käthe
Gustav Reinbacher und Frau Edith
Gertrud Bucholski, geb. Reinbacher
Johannes Bucholski
und Anverwandte

Rab.-Maurus-Straße 35, 6415 Petersberg 1

In stiller Trauer nehmen wir Abschied von unserer lieben Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter und Tante

Henriette Plaga
geb. Zimba
* 11. 7. 1887 in Lötzen, Ostpreußen
† 16. 6. 1981 in Bonn

Wir gedenken ihrer in Liebe und Dankbarkeit

Margarete Lattek, geb. Plaga
Werner und Christel Pfeil, geb. Plaga
Hildegard Paul, geb. Plaga
Gertrud Babel, geb. Plaga
12 Enkelkinder
18 Urenkel
und alle Anverwandten

Bonn, den 16. Juni 1981
Trauerhaus: Hildegard Paul
Borkenweg 2
5300 Bonn 1, Venusberg
Die Trauerfeier fand am 20. Juni 1981 in Winterhausen bei Würzburg statt.

Nach einem arbeitsreichen Leben entschlief unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester und Tante

Marta Konstantin
geb. Wieczorrek
aus Rotbach, Kr. Lyck
im Alter von 66 Jahren.

In Liebe und Dankbarkeit
Sieglinde Konstantin
Günter Thieß
und Frau Ruth, geb. Konstantin
Stefan, Susanne und Annemarie
Dieter Konstantin
und Frau Gunhild, geb. Matthiesen
Ute und Klaus
Siegfried Konstantin
und Frau Annita, geb. Lienshöft
Jörg
Uwe-Jens Wehnsen
und Frau Renate, geb. Konstantin
Sönke und Dörte
und alle Angehörigen

Schützenstraße 99, 2400 Lübeck, den 13. Juni 1981
Die Trauerfeier hat am 18. Juni 1981 stattgefunden.

Ein Leben voller Liebe und Güte hat sich vollendet.
An den Folgen eines Unfalls verstarb unser geliebtes, gutes Mütterlein, unsere liebe Omi, Uromi und Tante

Emma Lindenau
geb. Barkowsky
aus Paschwentschen, Kreis Labiau, Ostpreußen
* 9. 6. 1886 in Obscherninken, Kreis Labiau † 10. 6. 1981 in Bremen

Es war für uns ein großes Glück, sie so lange bei uns zu haben.
Sie hat ihre ostpreußische Heimat sehr geliebt und konnte sie auch hier nicht vergessen.

In tiefem Schmerz nehmen wir Abschied
Erich Lindenau
Otto Osterloh und Frau Käte, geb. Lindenau
Kurt Osterloh mit Christiane und Katharina
Dirk Osterloh
und alle Angehörigen

An der Finkenau 116, 2800 Bremen 21
Mozartstraße 21 B, 2940 Wilhelmshaven
Die Trauerfeier hat am 16. Juni 1981 in Bremen im engsten Kreise stattgefunden.
Zugleich gedenken wir unseres lieben Vaters und unseres lieben Bruders

Fritz Lindenau
† 21. 10. 1941 in Ostpreußen

Kurt Lindenau
gefallen am 12. 1. 1944 in Rußland

Ein treues Mutterherz
hat aufgehört zu schlagen

Hedwig Jeschonnek

geb. Kaminski
aus Willenberg, Kr. Ortelsburg
* 17. 9. 1898 † 13. 6. 1981

In stiller Trauer
Gerhard Jeschonnek und Frau Ursula
Georg Jeschonnek und Frau Edith
Walter Jeschonnek und Frau Gisela
Werner Jeschonnek und Frau Ute
Heinz Jeschonnek und Frau Rosemarie
Wolfgang, Harald, Sylvia und Carsten

Ernst-Moritz-Arndt-Str. 171, 3340 Wolfenbüttel

Gertrud Laurischkat

geb. Noklies
* 1. 1. 1908 † 12. 6. 1981

durfte heute nach langem Leiden heimgehen.
Wir gedenken ihrer in Liebe.

In stiller Trauer
Günter Laurischkat und
Frau Ursula, geb. Selbach
Ingrid Peters, geb. Laurischkat
Rudolf Peters
Enkel, Urenkel und Anverwandte

5632 Wermelskirchen 1
früherer Heimatort: Neunassau, Kreis Insterburg
Traueranschrift:
Günter Laurischkat, Friedrichstraße 59, 5632 Wermelskirchen 1

Unser lieber Vater, Schwiegervater und Großvater hat seinen Lebensweg beendet.

Wilhelm Böhnke

aus Königgrätz, Kreis Labiau, Ostpreußen
* 24. 2. 1897 † 29. 4. 1981

Seine Gedanken weilten oft in unserer unvergessenen Heimat.

Es trauern um ihn
Elfriede Bencke, geb. Böhnke
Friedrich Bencke
Enkel Hartmut

Brüggemannstraße 71, 2053 Schwarzenbek

Der Kampf des Lebens ist beendet
vorbei ist aller Erdenschmerz.
Jetzt ruhen still die fleißigen Hände
still ruht ein edles, braves Herz.

Otto Albert Neumann

* 13. 12. 1891 † 10. 5. 1981
aus Allenau, Kreis Bartenstein/Ostpreußen

ist fern seiner geliebten Heimat in Frieden heimgegangen.

Wir nehmen Abschied und danken für alle Liebe, die wir durch dich erfahren durften.

In Dankbarkeit und Trauer
Hedwig Neumann, geb. Köhler
Doris Hillgruber, geb. Neumann
Armin und Leni Neumann
4 Enkel und 1 Urenkel

Mühlenweg 9, 2418 Bäk bei Ratzeburg
Die Trauerfeier fand am Sonnabend, dem 16. Mai 1981, um 11 Uhr im Dom zu Ratzeburg statt.

Unerwartet verstarb mein geliebter Mann, mein lieber Vater, Schwiegervater, unser lieber Opa, guter Bruder, Schwager und Onkel

Albert Daniel

* 25. 10. 1904 † 16. 6. 1981

aus Seßlacken, Kreis Insterburg
letzter Heimatort: Tilsit

In tiefer Trauer
Lilly Daniel, geb. Powels
Rüdiger Daniel mit Frau Claudia
Stephan und Wolfgang
und alle Angehörigen

Schultheißallee 51, 8500 Nürnberg 30
Die Trauerfeier fand am 23. Juni 1981 im Krematorium Westfriedhof, Nürnberg, statt.

Psalm 27,1

Unsere liebe Mutter, Omi und Schwester

Martha Woelk

geb. Romanowski
aus Gr. Legitten, Kr. Labiau

durfte heute im Alter von 83 Jahren heimgehen.

Für alle Trauernden
Gisela Müller, geb. Woelk
Hildegard Kaspera, geb. Romanowski

Reuschstraße 6, 5900 Siegen 1, den 11. Juni 1981

Nach langem Leiden, trotzdem unerwartet, ist am 15. Juni 1981 mein lieber Mann, unser guter Vater und Opa

Fritz Masuhr

Königsberg (Pr)

im Alter von 70 Jahren von uns gegangen.

Im stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Erika Masuhr, geb. Mielke
Gert Masuhr und Frau Irmgard
geb. Ziggel
und Katja

Ammerweg, Klgv 142, Parz. 490, 2000 Hamburg 74
Die Trauerfeier hat am 25. Juni 1981 stattgefunden.

Herr, dein Wille geschehe.
Nach einem arbeitsreichen Leben entschlief plötzlich und unerwartet mein lieber Mann, unser treusorgender Vater, Bruder, Schwager und Onkel

Willi Hoffmann

* 3. 6. 1914 † 20. 5. 1981
aus Eichhagen, Ostpreußen, Kreis Ebenrode

In stiller Trauer
Maria Hoffmann, geb. Schmickler
Christel und Günter Hoffmann
Emmy Seiffert, geb. Hoffmann
und alle Anverwandten

Villiper Bachstraße 7, 5307 Wachtberg-Villip, den 20. Mai 1981
Die Trauerfeier hat am Montag, dem 25. Mai 1981, um 14 Uhr in Wachtberg-Villip stattgefunden.

Zum Gedenken

4. Todestag meines über alles geliebten Mannes

Heinz Hopp

* 3. 7. 1915 in Königsberg (Pr)
† 29. 6. 1977 in Ludwigsburg

In Liebe
Gerda Hopp, geb. Eichler

Donaustraße 14, 7140 Ludwigsburg
früher Schützenweg 24, Bischofsburg

Fern seiner geliebten und nie vergessenen Heimat verstarb am 11. Juni 1981 mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Bruder und Großvater

Bruno Wronn

aus Königsberg (Pr)

im 83. Lebensjahr.

In Dankbarkeit
Gerta Wronn, geb. Reuter
die Söhne Jörn, Knut und Rolf
mit ihren Familien

Leiblstraße 8, 8032 Gräfelfing bei München
Er fand seine letzte Ruhestätte auf dem Gräfelfinger Friedhof.

Gleichzeitig gedenken wir seiner Mutter
Maria Wronn
geb. Borowski
die 1945 in Braunsberg/Ostpreußen verschollen ist.

Fern der lieben, treuen Heimat ist mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Opa

August Kurscheit

* 28. 9. 1906 † 20. 6. 1981
früher Tawe/Elchniederung

von uns gegangen.

In stiller Trauer
Hildegard Kurscheit, geb. Kujus
Kinder und Enkel

Schlachthofstraße 54, 4100 Duisburg 11 (Hamborn)

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief heute mein lieber Mann, unser guter Vater und Schwiegervater, unser lieber Opa

Walter Bohlien

aus Rantau, Kr. Fischhausen
* 10. 4. 1901 † 22. 5. 1981

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied.

Margarete Bohlien, geb. Poerschke
Kinder und Enkel

Walther-Rathenau-Straße 22, 2890 Nordenham

Still ruht dein Herz, du bist zufrieden
der Hand entsank der Wanderstab
du gingst dahin und fandest Frieden
und alles Leid deckt nun dein Grab.

Fern unserer geliebten Heimat Ostpreußen verstarb mein lieber Mann, guter Vater, Schwiegervater, Großvater und Onkel

Hermann Jost

* 15. 10. 1891 † 5. 6. 1891
aus Korschen, Kr. Rastenburg/Ostpr.

In stiller Trauer
Johanna Jost, geb. Steinbeck
Hans und Lydia Langer, geb. Jost
und Familie

Gneisenaustraße 18, 4830 Gütersloh 1

Am 10. Juni 1981 verstarb unser lieber Vater und Großvater

Ernst Weide

aus Bieberswalde, Kreis Osterode, Ostpreußen

im 89. Lebensjahr.

Wir trauern um ihn
Anne-Dore Müller-Weide
Hans-Wilhelm Weide
Ursula Weide
Friedrich-Karl Weide
Ulrike Weide
Kathrin Weide

Regerstraße 34, 4010 Hilden
Die Beerdigung hat am 15. Juni 1981 auf dem Nordfriedhof in Hilden stattgefunden.

Nach langer, schwerer Krankheit verstarb heute unser lieber Vater, Schwiegervater, mein lieber Opi, Bruder, Schwager und Onkel

Hermann Perschau

aus Miswalde, Kr. Mohrungen
* 23. 3. 1903 † 16. 6. 1981

In stiller Trauer
Gesine Perschau, geb. Wilke
Peter Perschau und Frau Ina
geb. Wehdemeyer
Wilfried Perschau
sein Liebling Annette
Klaus von Soosten und Frau Helga
geb. Perschau
Enkel, Urenkel und
alle Anverwandten

Ahornweg 13, 2170 Hemmoor-Warstade, den 16. Juni 1981
Die Trauerfeier hat am Sonnabend, dem 20. Juni 1981, um 14,00 Uhr in der Friedhofskapelle Warstade stattgefunden.

Geheimakte Guillaume (V)

Die Anatomie eines Meisterspions

VON HENDRIK VAN BERGH



Das Ehepaar Guillaume begrüßt sich vor Verhandlungsbeginn im Düsseldorfer Oberlandesgericht mit Küßchen Foto dpa

Inzwischen war etwas geschehen, was niemand mehr erwartet hatte: Die Hinweise, Guillaume sei verdächtigt, ein „DDR"-Spion zu sein, waren in der Spionageabwehr an die richtige Stelle gekommen. Der Verdacht erhärtete sich mehr und mehr und wurde am 23. Mai 1973 für die Spionenjäger zur Gewißheit. Was fehlte, waren die Beweise.

Der Präsident des für die Spionageabwehr zuständigen Bundesamtes für Verfassungsschutz unterrichtete den Bundesinnenminister, und dieser weihte den Bundeskanzler ein. Alle drei stimmten darin überein: Beweise sammeln, nichts ändern, aber observieren, um Guillaume nicht zu warnen. Das Verhängnis war: Niemand — außer der Abwehr — glaubte so recht an den Spionageverdacht gegen Guillaume. Und so verließ sich offenbar einer auf den anderen. So konnte das Unfaßliche Wirklichkeit werden: Günter Guillaume begleitete am 2. Juli 1973 Bundeskanzler Willy Brandt auf seiner Urlaubsreise nach Hamar in Norwegen, ohne daß irgendwelche Sicherheitsmaßnahmen gegen den Spionage-Verdächtigen angeordnet wurden. Aber nicht nur das. In den vier Wochen des Juli 1973 war Günter Guillaume — von seiner Frau assistiert — der „amtierende Persönliche Referent" des Bundeskanzlers und der „Chef" der Kanzleramtsfiliale in Norwegen. Und so geschah, was nicht geschehen durfte:

Der Bundesnachrichtendienst hatte in der Jugendherberge in Hamar eine mit allen Sicherheitsschikanen versehene Fernschreibstelle eingerichtet. Sie stellte eine direkte Verbindung des urlaubenden Kanzlers mit dem Bundeskanzleramt und dem Presseamt in Bonn und mit der Deutschen Botschaft in Oslo her. Technisch waren alle Vorkehrungen für einen wirkungsvollen Geheimschutz getroffen. Personell stand die Tür zum Verrat sperrangelweit auf. Denn die entschlüsselten Fernschreiben an den Bundeskanzler — die meisten mit VS-Stempeln unter Geheimschutz — wurden niemandem anders übergeben als dem „DDR"-Spion Günter Guillaume, der sie an seine beiden Auftraggeber weiterleitete: an den Bundeskanzler und an das MfS in Ost-Berlin. Man hatte den Spion zum Geheimnisschützer gemacht. Das Urteil stellt fest: Der „Kanzler-Spion" hat — nachweislich — Staatsgeheimnisse an die „DDR" verraten, die ihm während des Urlaubs von Willy Brandt in Hamar zugänglich gemacht wurden. Ob G. schon vorher Zugang zu Staatsgeheimnissen



Guillaumes Wohnung in Bad Godesberg. Als er dort am 24. 4. 1974 um 6 Uhr 32 verhaftet wurde, sagte er: „Ich bin Hauptmann der NVA. Ich bitte, meine Offiziersehre zu respektieren." Foto Archiv van Bergh

gehabt und sie verraten hat, läßt das Gericht offen. Der Zugang zu Staatsgeheimnissen in Hamar läßt sich nachweisen. Guillaume hat ihren Empfang quittiert und einige GEHEIM-FS erst in Bonn auf Anmahnung des Leiters der Geheimregistratur wieder zurückgegeben. Das bedeutet: Das erkennende Gericht ist der Überzeugung, daß der Tatbestand des Landesverrats nach den §§ 93, 94 Absatz 1 Nr. 1 StGB erst während des Aufenthaltes in Hamar beweisbar und daher erfüllt worden ist. Zu diesem Zeitpunkt war aber der Verdacht, daß Guillaume ein „DDR"-Spion war, längst erhärtet. Über die politische, nachrichtendienstliche und rechtliche Beurteilung dieses Verrats heißt es im Urteil:

„Die während des Urlaubs des Bundeskanzlers in Hamar zwischen dem Bundeskanzleramt und der Fernschreibstelle in Hamar gewechselten Fernschreiben ... vermittelten in ihrer Gesamtheit tiefgreifende Meinungsverschiedenheiten zwischen den NATO-Staaten. Diese Erkenntnisse mußten zur Abwendung der Gefahr eines schweren Nachteils für die äußere Sicherheit der Bundesrepublik vor der Sowjetunion geheimgehalten werden. Denn sie gaben der Sowjetunion die Möglichkeit, die Bündnissolidarität der Vertragspartner zu untergraben und damit die Abschreckungskraft der NATO zu mindern. Das bedeutete für die Bundesrepublik Deutschland eine schwere Gefahr für die gesamte äußere Sicherheitslage. Diese Gefahr haben die Angeklagten durch die Mitteilung des Inhalts der Fernschreiben an das MfS auch konkret herbeigeführt, weil von diesem (dem MfS) eine Weiterleitung der Erkenntnisse an die Sowjetunion sichergestellt war." Die schwere Gefahr, die Guillaume durch seinen Verrat der Staatsgeheimnisse an die „DDR" für die Bundesrepublik Deutschland herbeigeführt hat, fiel bei der Zumessung der Strafe für die Angeklagten ins Gewicht: „Der begangene Landesverrat wog schwer. Er fiel in eine Zeit, in der das westliche Verteidigungsbündnis starken inneren Belastungen ausgesetzt und somit gegen Einwirkungen von außen besonders anfällig war. Die für die äußere Sicherheit der Bundesrepublik herbeigeführte Gefahrenlage war deshalb beträchtlich."

Das Urteil faßt die Anatomie des Spions Guillaume noch einmal zusammen: „Der Angeklagte ist ein sorgfältig ausgebildeter und geschulter Agent, der seit über 20 Jahren fest in den Aufklärungsdienst des MfS eingegliedert ist. Seit dem Jahre 1954 hat er zunächst gelegentlich, von Mitte 1956 an sodann ständig für das MfS in der Bundesrepublik nachrichtendienstlich gearbeitet. Jeder Schritt seiner beruflichen Fortentwicklung bedeutete gleichzeitig eine Erweiterung seiner Möglichkeiten für die nachrichtendienstliche Tätigkeit. Um sich neue Informationsmöglichkeiten zu eröffnen, nutzte der Angeklagte unbedenklich das ihm entgegengebrachte Vertrauen der durch ihre berufliche und politische Tätigkeit mit ihm in Berührung Kommenden." Aber der Spion im Kanzleramt nutzte und mißbrauchte nicht nur das Vertrauen, er profitierte auch von den Fehlern, Unterlassungen und Versäumnissen der Verantwortlichen. Das hat das Gericht ausdrücklich vermerkt: „Zugunsten des Angeklagten mußte sich auswirken, daß der Tatbestand des Landesverrats nur für einen kurzen Zeitraum (— die 4 Wochen in Hamar —) verwirklicht worden ist und eine ungenügend angesetzte und zu spät einsetzende Kontrolle ihm die Tat erleichtert hat." Es hat im Spionagefall Guillaume nicht nur Schuldige, sondern auch Mitschuldige gegeben. Der Schuldspruch des Gerichts ist zugleich auch eine Festschreibung dieser Mitschuld der Verantwortlichen, ohne die das Ehepaar Guillaume niemals in diesem Ausmaß schuldig werden konnte. Die Anatomie des Spions Guillaume ist zu Ende. Der Fall gehört der Geschichte an.

Der Fall Guillaume ist aber damit noch nicht zu Ende. Die Anatomie des Spions hat eine Reihe Erkenntnisse gebracht. Die Frage aller Fragen heißt: Kann sich der Fall Guillaume heute oder morgen wiederholen? Die Antwort der Experten heißt: Grundsätzlich: Ja. In den Einzelheiten des Ablaufs: Nein. Solange es Nachrichtendienste gibt, wird es Spione geben. Aber jeder Spion ist nur so gut und so erfolgreich, wie es seine Gegner — der Geheimschutz und die Spionageabwehr — zulassen. Nicht das MfS hat Guillaume zum „Kanzlerspion" gemacht, sondern die zuständigen Behörden der Bundesrepublik haben zugelassen, daß er es wurde. Einige Verantwortliche haben die Konsequenzen aus ihrer Verantwortlichkeit gezogen. Sie haben ihren Posten quittiert und den Hut genommen oder nehmen müssen. Eine Verantwortung im Sinne von Haftung und Schadenswiedergutmachung gibt es in der Politik nicht. Die oft gehörte Frage heißt: Gibt es in Bonn einen Nachfolger von Guillaume? Die Absicht des Staatssicherheitsdienstes der „DDR", einen neuen „Kundschafter des Friedens" möglichst nahe an den Kanzler und die Staatsgeheimnisse in Bonn zu postieren, kann unterstellt werden. Die Unterfrage heißt: Gibt es noch weiterhin die „geheimen Mitarbeiter der ‚DDR'" in Bonn, die erst den Aufstieg eines Spitzenspions in Bonn und seinen Einstieg in die Nähe der Geheimnisse ermöglicht haben. Gehören: Leichtsinn, Nachlässigkeit, Pflichtversäumnis, Leichtgläubigkeit, Schlamperei und Verantwortungslosigkeit noch zur „ständigen Vertretung der ‚DDR'" in Bonner Ministerien und anderen Bundesbehörden. Es besteht kein Anlaß zu Optimismus. Der amerikanische Philosoph George Santayana hat einmal gesagt: „Wer sich weigert, aus der Geschichte zu lernen, ist verdammt, sie zu wiederholen." Das gilt auch und besonders für Spione oder „Kundschafter des Friedens an der heimlichen Front" in Deutschland.

„Ein Dementi ist ratenweise Bestätigung durch fortgesetzte Verneinung." Die Richtigkeit dieser Definition des Franzosen Roger Peyrefitte hat sich jetzt im Spionagefall Guillaume bestätigt. Die Bundesregierung hat immer wieder erklärt: Die Guillaumes müssen ihre Strafe absitzen und werden nicht ausgetauscht! Am Donnerstag, dem 19. März 1981, kam die Bestätigung dieser fortgesetzten Verneinung: Christel Guillaume (53), Ehefrau und Gehilfin von Günter Guillaume (53), beim „schweren Landesverrat" wurde zusammen mit 4 weiteren „DDR"-Spionen gegen 9 Bundesbürger ausgetauscht, die in Haftanstalten der „DDR" einsaßen. Der Fall Guillaume ist in seine letzte Phase getreten: die Entlassung. Günter Guillaume, der „DDR"-Spion, über den ein Bundeskanzler zu Fall kam — Willy Brandt trat am 7. Mai 1974 zurück, weil sein „persönlicher Referent" zuviel Persönliches aus des Kanzlers Privatleben wußte — sitzt weiter in der Justizvollzugsanstalt Rheinbach bei Köln und zählt die Tage, wann er seiner Frau Christel nach Ost-Berlin folgen wird. Er wird nicht mehr lange zu zählen brauchen. Mit dem Austausch seiner Frau ist die psychologische Schallmauer durchbrochen worden. Die Bundesregierung hat den harten Standpunkt „die werden nicht ausgetauscht" selbst widerlegt. Der erwartete „bundesweite Protest" blieb aus. Also wird der Austausch des „Kanzlerspions" ebenso reibungslos über die Bühne gehen. Die Öffentlichkeit wird auch diesmal erst informiert, wenn der Austausch längst erfolgt ist. Und selbst, wenn dann ein „Sturm der Entrüstung" losgehen sollte — was niemand erwartet — wird sich der in ein paar Tagen legen und der Fall Guillaume wird endgültig zu den Akten gelegt und vergessen werden.

Hier liegt ein Schlüsselwort für den Entschluß, Guillaume nach Ost-Berlin auszutauschen, wenn die Zeit reif ist: Der Fall G., einer der folgenschwersten Spionagefälle der Bundesrepublik und vor allem für die SPD (!), soll so schnell wie möglich im „Erinnerungsloch" (Orwell) verschwinden. Das Sündenregister der Versäumnisse, Fehler und Strukturmängel ist so lang, daß es den Umfang dieses Beitrages um ein Vielfaches übersteigt. Und das muß weg! Einige der Verantwortlichen sind noch in Amt und Würden. Bundesinnenminister Genscher wurde Außenminister. Willy Brandt ist noch immer Vorsitzender der SPD und Präsident der sozialistischen Internationale. Inzwischen hat sich auch der Widerstand innerhalb der Geheimdienste gelegt, eine vorzeitige Entlassung der Spitzenspione werde vom Gegner ausgenutzt bei der Spionen-Anwerbung. Motto: Euch kann gar nichts passieren. Selbst im schlimmsten Fall werdet ihr ausgetauscht. Siehe: die Guillaumes! Wenn die Informationen stimmen, gibt es auch im Bundeskabinett keinen grundsätzlichen Widerstand mehr gegen eine Amnestie von Günter Guillaume. Es soll nur noch unterschiedliche Auffassungen über den richtigen Zeitpunkt geben. Eine Gruppe ist nach dem geglückten Experiment mit Christel G. für ein „So bald wie möglich. Das wäre e i n Aufwaschen!" Andere führen humanitäre Gründe an und argumentieren etwa so: Das Zuchthaus in Bautzen ist voll von „Lebenslänglichen", die nahe am Ende sind. Es ist höchste Zeit, daß wir sie rausholen, und — wie die vorliegenden Angebote aus Ost-Berlin zeigen — würden wir für Günter G. einige Dutzend von ihnen freibekommen. Es soll aber auch eine Gruppe von Falken geben, die meinen: Abwarten, vielleicht können wir das Spionen-As der „DDR" zu einem Trumpf-As der Bundesrepublik machen und im Spiel für andere Konzessionen einsetzen. Sie denken offenbar an die Möglichkeit: Wir geben euch Guillaume, wenn ihr uns zugesteht, die Quote für den Zwangsumtausch wieder zu senken.

Christel Guillaume hat von den 8 Jahren Strafe 5 Jahre und 3 Monate absitzen müssen, das sind 66 %. Legt man denselben Straferlaß bei Günter Guillaume zugrunde, wird er 8 Jahre und 7 Monate absitzen müssen. Das heißt: Guillaume würde ca. im Juni 1984 vorzeitig entlassen. Der Zeitpunkt von GG's Austausch wird aber — nehmen wir alles nur in allem — weit früher liegen. Regierungssprecher Kurt Becker hat die Frage, wann Guillaume entlassen werde, so beantwortet: „Die Frage eines Austausches von Guillaume stellt sich nicht." Mentalreservation: Sie stellt sich j e t z t nicht. Aber sie wird sich stellen, und zwar bald. Der Autor behauptet: Schon innerhalb der nächsten 12 Monate! ENDE



So sah man damals die Ereignisse in der Tageszeitung „Die Welt"